

Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Erscheint täglich, Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 739.

Amthches Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benling, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstr. 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadtsparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das halbe Millimeter für die Kreiszeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benling, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 18

Freitag, den 19. Januar 1934

Jahrgang 1934

Neue Ausfälle gegen Deutschland.

Der französische Senat mit 257 gegen 3 Stimmen für Chautemps.

Der Abschluß der außenpolitischen Senatsdebatte.

DNB Paris, 18. Januar.

Der Senat setzte am Donnerstagmittag seine außenpolitische Aussprache fort. Als erster sprach der radikalsozialistische Senator La Broue, der sich vor allem mit der angeblichen Unterstützung Deutschlands befaßte, die er als Gefahr für Europa darstellte.

Der radikalsozialistische Senator Lafont glaubte, Zweifel an der Aufrichtigkeit Deutschlands äußern zu müssen. Er erinnerte, wie die ja bereits verschiedentlich geäußert, an die Erinnerungen Stresemanns und behauptete, Deutschland habe sich seitdem nicht geändert. Es genüge, Hitlers „Mein Kampf“ zu lesen, um sich über Deutschland im klaren zu sein. Er begrüßte schließlich die Rede Roques, deren Bedeutung um so größer sei, als sie „auf den lärmenden Austritt“ Deutschlands aus dem Völkerbund gefolgt sei.

Senator Lemeray stellte die Behauptung auf, das Ergebnis der französischen Politik sei die Aufrichtung Deutschlands. Paul-Boncour hatte versprochen zu erklären, was er eigentlich unter „internationaler Zusammenarbeit“ verstehe. Kontrolle, Sanktionen und Nichtanerkennung, die nur Papierfetzen seien, wüßte Frankreich nicht. Er und seine Freunde forderten,

daß man Frankreichs Militärmacht nicht antaste, solange keine besseren Garantien vorhanden seien.

Frankreich brauche sich nicht von anderen ins Schlepptau nehmen zu lassen, sondern müsse eine entschlossene französische Politik betreiben.

Nach einer Sitzungspause wurden zwei Entschließungen eingebracht, von denen die eine den Senator Lemeray zum Urheber hat, während die zweite vom Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Béranger, und einigen seiner Freunde stammt.

Nachdem Béranger seine Entschließung näher begründet hatte, erging

Ministerpräsident Chautemps

das Wort und erklärte, er bedauere, daß das französische Volk nicht mit größerer Aufmerksamkeit der außenpolitischen Aussprache im Senat gefolgt sei, weil es gegenwärtig durch bedauerliche Stände zu sehr abgelenkt werde. Er wolle die Ergebnisse der französischen Politik rechtfertigen, die in der Erweiterung der Freundschaften Frankreichs bestünden. Man habe Dinge über die deutsche Innenpolitik vorgetragen; Frankreich aber habe zu große Achtung vor allen anderen Völkern, als daß es sich in die innerpolitischen Angelegenheiten seiner Nachbarn einmische. Es verstehe nichtsdestoweniger die Beunruhigung, die diese Politik auslösen könne. Eine Lehre, die an sich eine solche Aufpeisung der nationalen Leidenschaften bringe, laufe Gefahr, sich im Ausland auszuwirken.

Der plötzliche Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund sei ungerechtfertigt. Frankreich habe so viele Zugeständnisse gemacht, um seinen Friedenswillen zu bekunden. Frankreich habe außerdem niemals daran gedacht, einem so großen Lande mit so glorievoller Vergangenheit, das mit seinem großen Genie dem internationalen Leben viel Nutzen bringen könnte, im Rahmen der anderen Völker den Platz zu verweigern, der ihm zukomme.

Da aber Deutschland plötzlich den Völkerbund verlassen habe und gerade in dem Augenblick, als ein Abrüstungsvorschlag eingebracht worden sei, mit dem sich fast sämtliche Staaten einverstanden erklärten, könne man nicht übersehen, daß diese Haltung in der ganzen Welt und besonders in Frankreich Beunruhigung ausgelöst habe. Die Politik, die die französische Regierung betreibe, sei eine Politik der Zusammenarbeit, dazu bestimmt, Frankreichs Freundschaften zu befestigen.

Wenn man von Brüssel spreche, handele es sich immer nur um das Studium für später zu treffende Maßnahmen. Es habe niemals in der Absicht Frankreichs gelegen, seine Macht gegenüber einem Lande, das aufzurichte, zu schwächen.

Er könne dem Senat außerdem versichern, daß die Freundschaften Frankreichs besser denn je seien.

Eine Politik internationaler Verhandlungen schwäche das Vertrauen der Freunde zu Frankreich nicht. Es gebe große Länder, die ihre eigene Auffassung haben könnten. Aber die feste Vereinbarung der Meinungen der beiden großen europäischen Demokratien Frankreichs und Englands sei der Pfeiler des Weltfriedens. Es bestünden keine Gegensätze zwischen der Politik der nationalen Verteidigung und der internationalen Zusammenarbeit.

Chautemps ging dann kurz auf die Rede des amerikanischen Präsidenten Roosevelt ein und gab seiner Verteidigung darüber Ausdruck, daß ein großes Land wie Amerika die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit allen anderen Völkern einsehe. Hierin liege eine große Hoffnung für die Zukunft.

Zur Beunruhigung Böse im Namen Frankreichs antworten, daß Frankreich niemals einen Angriffskrieg führen werde und keinen Zentimeter fremden Landes fordere. Wenn alle Staaten die gleiche Verpflichtung übernähmen, wäre der Friede gesichert.

Herriot habe in einer seiner Reden erklärt, daß Frankreich den ganzen Völkerbundpaß und nur den Völkerbundpaß wüßte. Die französische Regierung bleibe dieser Auffassung treu. Der Völkerbund sei sicher nicht vollkommen, aber Frankreich könne nur solche Reformen annehmen, die die internationale Zusammenarbeit vertiefen, niemals aber eine Art Direktorium.

Auf die deutsch-französischen Besprechungen anspielend, erklärte Chautemps, man habe mit einiger Romantik von direkten Verhandlungen gesprochen und versucht, sie dem Grundgedanken des Völkerbundes gegenüberzustellen. Das treffe nicht zu, denn

die Fragen, die mit Deutschland aufgeworfen worden seien, gingen sämtliche Länder an. Diese Verhandlungen könnten auch nicht fortgesetzt werden, wenn sie auf die Wiederherstellung hinausführten müßten, denn derartige Zugeständnisse würden notwendigermaßen bewaffneten Frieden führen

und damit im Widerspruch zu den Grundgedanken des Völkerbundes stehen.

Abschließend forderte Chautemps den Senat auf, sich geschlossen hinter die Regierung zu stellen, um ihr die moralische Kraft für die schwierigen Verhandlungen zu geben, in denen sie sich augenblicklich befinde.

Der Senat folgte dieser Aufforderung, indem er

der Regierung für ihre Außenpolitik mit 257 gegen 3 Stimmen das Vertrauen aussprach.

und zwar durch Annahme einer von dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Béranger, eingebrachten Entschließung folgenden Wortlautes:

Der Senat bleibt dem Völkerbundspakt und allen aus ihm hervorgehenden Abkommen, insbesondere dem Locarnovertrag treu. Er erinnert an die heiligen Grundzüge dieser Pakte. Er vertraut der Regierung, daß sie das Friedenswerk im Rahmen des Völkerbundes fortsetzt, um ihre internationalen Freundschaften zu stärken und ihre nationale Verteidigung zu sichern sowie die Sicherheit Frankreichs zu festigen. Er geht ohne Zusatzantrag zur Tagesordnung über.

Senator Lemeray hatte nach den Ausführungen von Chautemps, die von rechts bis links mit großem Beifall aufgenommen wurden, seinen Entschließungsantrag zurückgezogen.

668 Millionen Ausfuhrüberschuß 1933.

Im Dezember 48,4 Millionen.

DNB Berlin, 18. Januar.

Die Handelsbilanz schließt im Dezember mit einem Ausfuhrüberschuß von 49,4 Millionen RM gegen 42,9 Millionen RM im November ab.

Die Einfuhr belief sich auf 374,4 Millionen RM; sie hat gegenüber dem Vormonat um 23 Millionen RM oder 6,6 Prozent zugenommen. Am stärksten gesteigert war die Einfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren mit 208,1 Millionen RM gegen 195,1 Millionen RM im Vormonat. Die Einfuhr von fertigen Waren erhöhte sich von 53,5 auf 59,9 Millionen RM.

Die Ausfuhr lag von 394,3 Millionen RM auf 423,8 Millionen RM gleich 7,5 Prozent. Die Stei-

gerung der Ausfuhr entfällt fast allein auf fertige Waren, deren Ausfuhr von 302,5 auf 331,4 Millionen RM stieg.

Im Jahre 1933 hat die Ausfuhr von 5739,2 Millionen RM im Vorjahre auf 4871,4 Millionen RM abgenommen. Der Rückgang ist teils auf gestiegene Preise, teils auf niedrigere Mengen umfasse zurückzuführen. Die Einfuhr verminderte sich von 4666,5 Millionen RM im Vorjahre auf 4203,6 Millionen RM. Mengemäßig hat die Einfuhr den Vorjahresstand nur wenig unterschritten. Der Ausfuhrüberschuß war mit 668 Millionen RM um mehr als ein Duzend niedriger als im Vorjahre und um drei Viertel niedriger als im Jahre 1931, dem Jahre des größten Ausfuhrüberschusses.

Die größte Katastrophe in der indischen Geschichte.

Schätzung der Zahl der Toten auf über 10000.

DNB Kalkutta, 18. Januar.

Das Erdbeben, das zu Beginn dieser Woche ganz Nordindien heimgesucht hat, ist eine der größten Katastrophen in der indischen Geschichte. Obwohl bis zum Augenblick noch Einzelheiten und genaue Angaben über die Opfer des Erdbebens noch nicht vorliegen, schätzt man bei den Behörden die Zahl der Toten auf etwa 10000. Nach Augenzeugenberichten aus dem Katastrophengebiet ist diese Zahl bestimmt nicht zu hoch gegriffen. Auf Grund von vorliegenden Berichten aus dem Randgebiet des Himalaja, wo das Erdbeben den größten Schaden anrichtete und sämtliche Ortschaften in Schutt und Asche gelegt hat, geben die indischen Behörden

eine Schätzung an, wonach allein in Bettiah sich die Zahl der Toten auf über 1000 beläuft. In der Stadt Darbhanga sollen zwei Krankenhäuser eingestürzt sein. Nur einer der Kranken soll mit dem Leben davongekommen sein, die anderen 400 Kranken sollen tot unter den Trümmern liegen. Der Palast des Maharadscha in Darbhanga und der Palast seines Bruders sollen ebenfalls eingestürzt sein. Ein Basar, in dem Hundert von Personen zur Vorbereitung eines mohammedanischen Festes versammelt waren, stürzte ein und begrub sämtliche Anwesende.

Bis zum Augenblick liegen keine Nachrichten vor, daß auch Europäer unter den Opfern zu beklagen sind. In amtlichen indischen Kreisen ist man der Meinung, daß es noch Wochen dauern wird, ehe Einzelheiten aus den betroffenen Gebieten, besonders aus den weiter abgelegenen, vorliegen.

Schiffsdrama vor der Insel Terschelling.

DNB Amsterdam, 18. Januar.

Neun Leichen von der Mannschaft des gestern in der Nähe der Insel Terschelling auf ein Riff gelaufenen englischen Dampfers „Dakland“ sind geborgen worden. Zwei Leichen werden noch vermist. Als das Schiff gestern abend gestrandet war, war ein holländisches Rettungsboot an die Unglücksstätte gefahren. Die eilfertige Befragung weigerte sich jedoch, von Bord zu gehen. Im Laufe der Nacht war die Mannschaft aber gezwungen, in die Rettungsboote ihres Dampfers zu steigen. Die Rettungsboote kenterten jedoch.

Heute mittag hat sich wiederum ein holländisches Rettungsboot nach dem gestrandeten Dampfer begeben. An Bord befand sich kein Überlebender mehr.

Der transsibirische Express von Banditen überfallen.

Vier Tote und 29 Verletzte.

DNB Charkin, 18. Januar.

Banditen machten in Mandshukuo einen Überfall auf einen in westlicher Richtung fahrenden Expresszug der transsibirischen Bahn. Der Zug wurde von ihnen zum Entgleisen gebracht und geriet in Brand. Vier Personen fanden den Tod in den Flammen, 29 erlitten

Verletzungen. Unter den Verletzten befinden sich ein Deutscher, Herr Kraner aus Tientsin, der einen Beinbruch erlitt, sowie der Vertreter der Pariser Zeitung „Paris midi“, der ein Auge einbüßte. Die Wagen des Zuges wurden durch das Feuer vollständig zerstört, nur der Postwagen blieb unbeschädigt.

Auf Veranlassung der mandchurischen Regierung soll heute der Bevollmächtigte des Auswärtigen Amtes in Charkin dem deutschen Konsul sein Bedauern aussprechen und gleichzeitig betonen, daß die mandchurische Regierung alle Maßnahmen treffen wird, um die Attentäter dieses bedauerlichen Zwischenfalls zur Verantwortung zu ziehen.

Nach privaten Meldungen sollen bei dem Überfall neun Personen getötet worden sein.

Pagerhaus in Hull eingestürzt.

Viele Tote.

DNB London, 18. Januar.

Ein sechsstöckiges Pagerhaus in Hull stürzte am Donnerstag aus unbekannten Ursachen plötzlich zusammen. Die Trümmer begruben 30 Personen unter sich. Neun Arbeiter werden vermist. Man glaubt, daß sie getötet worden sind. 12 Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt.

Der viertgrößte Diamant der Welt verkauft.

DNB Johannesburg (Südafrika), 18. Januar.

Der kürzlich bei Elandsfontein gefundene viertgrößte Diamant der Welt, der 726 Karat wiegt, ist an Ernest Oppenheimer für fast 70000 Pfund Sterling verkauft worden.

Tagesrundschau.

Der deutsche Außenhandel 1933.

Nachdem jetzt der Jahresberichtszeitungsbericht für den deutschen Außenhandel vorliegt, läßt sich das Ergebnis des ganzen Jahres 1933 überblicken. Schon seit Monaten war deutlich zu erkennen, daß der Ausfuhrüberschuß geringer sein würde als 1932. Von 10,4 Milliarden RM im Jahre 1932 ist das gesamte deutsche Außenhandelsvolumen (Einfuhr und Ausfuhr) auf rund 9 Milliarden RM im letzten Jahr zurückgegangen. Seit 1929 ist es um rund 18 Milliarden, also um zwei Drittel gesunken. Darin spiegelt sich die Unordnung an den Weltmärkten wider, die den gesamten Weltmarkt in gleicher Weise zerstört hat. Die deutsche Einfuhr hat sich 1933 auf 4,20 (i. V. 4,66), also um 10 Prozent, die Ausfuhr auf 4,87 (5,74) Milliarden (i. V. um 15 Prozent) verringert. Die Ausfuhr ist also stärker als die Einfuhr zurückgegangen. Die Gründe dafür sind oft genannt worden: erschwerter Wettbewerb auf dem Weltmarkt, Zollserhöbungen, Einfuhrkontingentierungen, Einfuhrverbote, devisenrechtliche Schwierigkeiten, Valutaabwertungen und Währungsschwankungen. Die Abnahme der Ausfuhr gegenüber dem Vorjahr war absolut und relativ bei der Fertigwarenausfuhr am größten. Sie verminderte sich von 4,489 auf 3,786 Mill. RM. Relativ erheblich hat auch die Ausfuhr von Lebensmitteln und Getränken abgenommen. Rohstoffe und halbfertige Waren sind um 128 auf 903 Millionen RM zurückgegangen. Das stärkere Sinken der Ausfuhr hatte den starken Rückgang des Ausfuhrüberschusses von 1080 auf 667 Millionen RM zur Folge. Wenn das Ausland sich diese Tatsache vor Augen hält, dann müßte es endlich einsehen, warum Deutschland den Transfer für den Zinsendienst hat herabsenken müssen. Nur 56 Millionen Reichsmark betrug im Monatsdurchschnitt des vergangenen Jahres der Außenhandelsüberschuß. Er hätte aber 74 Millionen betragen und die Bezahlung der ausgeführten Waren hätte rein in Devisen erfolgen müssen, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen voll entsprechen sollte. Aber es wären im letzten Halbjahr nur 25 Millionen monatlich, die an Devisen herankämen. Alles übrige wurde durch Verrechnung von ausländischen Forderungen, durch Spermark und Auslandsbonds, beglichen. Dies muß man auch berücksichtigen, wenn man die Ausfuhrüberschüsse der letzten Jahre miteinander vergleicht. 1929 betrug dieser Ueberschuß 0,04 Milliarden, 1930: 1,64, 1931: 2,87, 1932: 1,08 und 1933: 0,67 Milliarden. Der Gesamtwarendeckungs ist von 1929 an ständig zurückgegangen, von 26,9 auf 9,0 Milliarden; der Rückgang der Einfuhr von 13,4 auf 4,2, der der Ausfuhr von 13,5 auf 4,8 Milliarden. Wenn also das Ausland von uns einen höheren Zinsentransfer fordert, dann wird es selber durch verstärkte Abnahme deutscher Waren dafür sorgen müssen, daß er möglich wird. Scharfe Proteste gegen die Herabsetzung der Zinsquote machen Deutschland nicht zahlungsfähiger. Der Aronsstab, mit dem Wasser aus dem Felsen geschlagen werden kann, hat jedes Gläubigerland in der Hand. Deutschland aber kann von sich aus nicht mehr leisten, als es gegenwärtig tut.

Die Verfassung der nationalen Arbeit.

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, dessen Wortlaut dem Vernehmen nach erst zu Beginn der nächsten Woche bekannt gegeben wird, ist aus den veröffentlichten Mitteilungen seines Inhalts ohne weiteres als etwas ganz Neues, als eine bewusste und grundsätzliche Abkehr vom bisherigen Arbeitsrecht und als ein großes, tiefgreifendes sozialpolitisches Verfassungswerk zu erkennen. An die Stelle der organisierten Gegenläufige wirtschaftlicher und materieller Natur, an die Stelle des vielfach unvereinlichen Gegenstandes von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das im Kampf, im immer wiederholten Ringen der beiderseitigen Organisationen um die Sicherung der Lebensbedingungen auf der einen und der Rentabilität der Betriebe auf der anderen Seite zu schwierigen und komplizierten Tarifverhandlungen, unbefriedigenden Schiedssprüchen, Streiks und Aussperrungen führte, an die Stelle dieser objektiv unvereinlichen Zustände tritt nunmehr der Gedanke der Solidarität des Betriebes, der gegenseitigen Erneuerungspflicht von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Dieses Neue hat Reichsarbeitsminister Selbke auf die kurze Formel gebracht: „Interessengleichheit“ gibt es nicht mehr.“ Damit hat er allerdings nicht eine Tatsache festgestellt wollen, sondern die Aufgabe, die Führer und Gefolgschaft aus dem Gesetz erwächst, das am 1. Mai, dem Festtage der nationalen Arbeit, in Kraft gesetzt werden soll. Der Führer des Betriebes ist der Unternehmer, die Gefolgschaft sind die Arbeiter und Angestellten, die in Betrieben mit 20 und mehr Beschäftigten durch einen Vertrauensrat anstelle des bisherigen Betriebsrats vertreten werden. Aber dieser Vertrauensrat soll kein Instrument gegen den Führer sein, sondern er soll die Zusammenarbeit fördern, er soll den Führer beraten, allerdings soll er auch als Kontrollinstanz dienen, und in dieser Eigenschaft

hat er, falls er sich mit dem Betriebsführer nicht zu einigen vermag, das Recht, den Treuhänder der Arbeit anzurufen, der auch dann entscheidet, wenn die Belegschaft die von dem Führer zusammen mit dem Betriebsobmann der NSDAP aufgestellte Vorschlagsliste für den Vertrauensrat ablehnt. Der Treuhänder hat ebenfalls einzugreifen, wenn die im Prinzip der Betriebsangehörigen den in früheren Jahren so gut wie zur Regel gewordenen Eingriff des Staates vermeiden, daß die betriebliche Selbstverwaltung funktioniert und den Appell an die durch den Treuhänder vertretene Staatsführung überflüssig macht. Endlich stellt das Gesetz noch den juristisch völlig neuen Begriff der sozialen Ehre auf. Wie ernst die Bestimmungen über die soziale Ehrgerichtsbarkeit gemeint sind, läßt sich an dem Gewicht der Strafen erkennen, die man aufgestellt hat. Als eine Arbeitsverfassung verzichtet das Gesetz bewußt auf die Regelung von Einzelheiten. Die Führer der Betriebe und die Betriebsangehörigen selbst werden dieses Gesetz mit Blut und Leben erfüllen müssen. So sind in dem Gesetz die Strafen und für Ordnungstrafen in Geld auch eine Höchstgrenze festgelegt, es sind aber keine juristisch scharf umrissenen Tatbestände aufgeführt, auf Grund deren die eine oder die andere Strafe verhängt werden mußte. Auch die Rechtsfolgen der etwaigen Abkennung der Eigenschaft eines Betriebsführers sind nicht genau festgelegt. Erst die Praxis wird alles weitere ergeben, wobei nach der amtlichen Auffassung erwartet wird, daß die immer stärkere Durchdringung unseres ganzen Volkes mit dem nationalsozialistischen Gedankengut die Anwendung der Schärfe des Gesetzes überhaupt überflüssig machen werde. Aus diesem Grunde werden sich auch die Durchführungsbestimmungen zu dem Gesetz, die in den nächsten Tagen fertiggestellt sein dürften,

auf das notwendigste beschränken. Das neue Gesetz verankert, wie von berufener Seite betont wird, nicht nur das Führerprinzip, sondern auch das andere wesentliche Prinzip des Nationalsozialismus: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Betriebsnutzen oder Kollektivnutzen sei noch nicht Gemeinnutz. Derjenige Betrieb werde am besten fahren und den größten Betriebsnutzen erzielen, der am besten im Sinne und im Interesse des Ganzen geföhrt werde. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß das Gesetz mit den in der Enghyllita „Quadragesimo anno“ enthaltenen Grundbegriffen in allerbestem Einklang steht. Man darf die Zuversicht hegen, daß es, mag im Anfang auch noch nicht überall alles so glatt gehen, wie es wünschenswert wäre, alle in einem Betrieb zur gemeinsamen Arbeit und Lebensunterhaltsgewinnung vereinigten Menschen dazu bringen wird, in freier und disziplinierter Zusammenarbeit ihre Verhältnisse selbst zu regeln, daß auf die Dauer, wenn der Geist des Gesetzes von den Beteiligten richtig erfaßt wird, beträchtliche Staatsentlastungen immer seltener nötig werden dürften, daß weiter aus dieser Magna charta der Arbeit die Wirtschaft einen kräftigen Impuls erfahren und die soziale Moral gesunden und vollkommen neugebildet werden wird. #

Die „Kölnische Zeitung“ macht uns darauf aufmerksam, daß bei der Auflagenberechnung, die wir vor acht Tagen in der „Tagesrundschau“ veröffentlicht haben, die Errechnung von 24.000 Stück den Umständen nicht berücksichtigt, daß ein wesentlicher Teil der „Kölnischen Zeitung“ in einem Verbreitungsgebiet von rund 100 km. um Köln mit dem „Stadt-Anzeiger“ zusammen vertrieben wird. Die Auflage der „Kölnischen Zeitung“ ist also größer als die 24.000 Stück, die ohne den „Stadt-Anzeiger“ vertrieben werden. „Stadt-Anzeiger“ und „Kölnische Zeitung“ zusammen (Ausgabe A, B, und C) haben, wie wir mitgeteilt haben, eine Auflage von 104.000 Exemplaren. Wir geben hier, obwohl unsere Berechnung sich aus dem Impressum der „Kölnischen Zeitung“ ergibt, gern Vermerk, da uns eine Unfreundlichkeit gegen den bekannten Kölner Verlag vollkommen ferngelegen hat.

Das unruhige Oesterreich.

Neue Massenverhaftungen und Geiselnahmen.

DNB Wien, 18. Januar.

Gegen das Landhaus in Linz, dem Sitz der oberösterreichischen Landesregierung, wo auch die Kanzleien des neuernannten Sicherheitsdirektors Freiherrn von Hammerstein untergebracht sind, wurde am Dienstagabend gegen acht Uhr von unbekannten Tätern ein Pa-pierbörser geworfen. Durch die Explosion wurde eine Reihe von Fensterscheiben zertrümmert.

Die Staatspolizei nahm noch in den Nachmittagsstunden einen umfangreichen Sicherheitsdienst auf. Auch die von der Regierung vor kurzem aufgestellten Schutzkorps und Hilfspolizeibteilungen wurden zur verstärkten Bewachung der öffentlichen Gebäude herangezogen. Obgleich die in der Nacht von Polizei und Kriminalbeamten vorgenommenen zahlreichen Hausdurchsuchungen bei vermeintlichen Mitgliedern der aufgelösten NSDAP in allen Fällen ergebnislos verliefen, wurden in den frühen Morgenstunden des Mittwoch gegen 30 Verhaftungen vorgenommen, wobei festgestellt werden muß, daß die Verhafteten, mit dem Anschlag nicht nur in keinerlei Verbindung stehen, sondern daß ihnen auch nicht einmal eine Verbindung mit der NSDAP nachgewiesen werden konnte; sie stehen lediglich im Verdacht nationaler Gesinnung.

In der gleichen Nacht sind auch in Kied und Enns Papierbörser an die Verhafteten verurteilt worden, ohne daß es bisher gelang, die Täter zu ermitteln. In ganz Oberösterreich sind ansehnliche über den Kopf des Sicherheitsdirektors hinweg durch unmittelbaren Auftrag der Wiener Zentralregierung zahlreiche Verhaftungen und Geiselnahmen erfolgt.

In dem Linzer Vorort Klein-München ist es in den letzten Tagen zu Ansammlungen von Arbeitslosen gekommen, die durch Überfallkommandos der Polizei zerstreut wurden. In der Bevölkerung macht sich eine wachsende Unruhe und Gärung bemerkbar.

Zusammenstöße zwischen Polizei und Studenten in Innsbruck.

DNB Innsbruck, 18. Januar.

Aus Anlaß des Reichsgründungstages waren in der deutschen Konsulat, an dem auch die schwarz-weiße und die halbkreisförmige Fahnen, Empfangslisten ausgelegt, in die sich im Laufe des Vormittags zahlreiche Personen eintrugen. Gegen 12 Uhr zog die nationale Studentenschaft zum Südtiroler Platz, wo sich das Konsulat befindet, um sich ebenfalls in die Listen einzutragen. Vor der Eintragung in den Südtiroler Platz wurde den Studenten jedoch von Polizeileuten der Weiterzug verweigert. Unter Abgeben des Liedes „Burgen her aus“ lehnten die Studenten um und riefen „Heil Hitler“ und „Oesterreich erwache“. Nun drang die Polizei mit blanken Säbel und Gummistöcken auf die Studenten ein. Die Zusammenstöße, die teilweise heftigsten Charakter annahmen, setzten sich auch in anderen Straßen fort. Zahlreiche Angehörige der Studentenschaft wurden verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert.

Dollfuß über die außen- und innenpolitische Lage Oesterreichs.

Eine Rede in der christlich-sozialen Vereinigung.

DNB Wien, 18. Januar.

Bundeskanzler Dollfuß gab am Donnerstagabend in einer Vollversammlung der christlich-sozialen Vereinigung im Parlament in Anwesenheit zahlreicher Kabinettsmitglieder eine grundsätzliche Erklärung über die außen- und innenpolitische Lage Oesterreichs ab.

Dollfuß nahm eingangs auf den Besuch des italienischen Staatssekretärs Suvich Bezug und erklärte u. a., kein anderes Land sei Oesterreich bei seinen wirtschaftlichen Sorgen so sehr entgegengekommen wie Italien. Auch in politischer Hinsicht habe Italien bei jeder sich bietenden Gelegenheit an Oesterreichs Seite gestanden. Der

Suvich in Wien.

DNB Wien, 18. Januar.

Der italienische Unterstaatssekretär des Außen, Suvich, ist heute früh zu einem offiziellen Besuch bei der österreichischen Regierung in Wien eingetroffen. Auf dem Bahnhof hatten sich Bundeskanzler Dollfuß, die Mitglieder der Regierung und Vertreter der Militär- und Zivilbehörden zum Empfang eingefunden. Nach der Begrüßung und dem Abschieden der Ehrenwache begab sich der Unterstaatssekretär Suvich in das Hotel „Imperial“.

Von italienischer Seite wird erklärt, daß der Besuch des Staatssekretärs Suvich in erster Linie als eine Erwiderung auf die drei Besuche des Bundeskanzlers Dollfuß beim italienischen Regierungschef aufzufassen sei.

Suvich hat in den Vormittagsstunden dem Bundespräsidenten Miklas und dem Bundeskanzler Dollfuß den üblichen offiziellen Besuch abgestattet, der sodann vom Kabinettsdirektor des Bundespräsidenten und vom Bundeskanzler Dollfuß im Hotel „Imperial“ erwidert wurde. Bundespräsident Miklas gab zu Ehren des italienischen Gastes ein Frühstück.

Die sachlichen Beratungen zwischen Suvich und Dollfuß, an denen von österreichischer Seite der Leiter der politischen Abteilung des Außenministeriums, Generalmajor Hornbostel, teilnimmt, begannen in den Nachmittagsstunden. Zu den Programmpunkten der Besprechung gehören, wie verlautet, wirtschaftspolitische Fragen, die Förderung der italienischen Wein- und Früchtausfuhr nach Oesterreich sowie die Ausfuhr österreichischer Agrar-, Holz- und Industrieprodukte nach Italien, die Errichtung einer Freihandelszone für Oesterreich in Triest und darüber hinaus die Regelung der wirtschaftspolitischen Fragen auf Grund des bekannten Memorandums vom 28. September vorigen Jahres. Die erste Besprechung zwischen Dollfuß und Suvich dauerte über eine Stunde, trug, wie amtlich erklärt wird, einen überaus herzlichen Charakter. Am Abend gab Bundeskanzler Dollfuß zu Ehren Suvichs ein Essen, an das sich ein offizieller Empfang anschloß.

In den Morgenstunden gingen während des Eintreffens des italienischen Staatssekretärs in der Nähe des Südbahnhofs zwei Papierbörser hoch, die weiter keinen Schaden anrichteten. Von einem in der Nähe des Südbahnhofs gelegenen Hoteldach wurden mit einem Wurfgewehr Schalentreuzer in die Richtung des Südbahnhofs abgeschossen. Bei den außerordentlich strengen Sperrungsmaßnahmen, die die Polizei auf der ganzen Linie der Abfahrt des Staatssekretärs vom Südbahnhof zu seinem Hotel vorgenommen hatte, wurde eine Reihe von Personen verhaftet. Die Polizei hat weiter ungewöhnlich strenge Sicherungsmaßnahmen getroffen, um alle Rundgebungen während der Anwesenheit des italienischen Staatssekretärs zu verhindern.

Große Kundgebungen vor Suvichs Hotel.

DNB Wien, 18. Januar.

In den Nachmittags- und Abendstunden des Donnerstags fanden hier erneut Kundgebungen statt. Eine zahlreiche Menschenmenge versammelte sich vor dem Hotel „Imperial“, in dem der italienische Staatssekretär Suvich Wohnung genommen hat, sowie vor der Oper. Die Polizei ging vor und suchte die Menge in die Nebengassen abzuräumen. Unmittelbar vor dem Opernhaus explodierten einige Papierbörser. In einzelnen Straßen der Innenstadt traten Lichtstürzungen auf. Ferner trugen Kraftwagen durch die Straßen, aus denen Papierbörser geschleudert wurden. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Bundeskanzler gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß in einer Zeit, wo, wie Dollfuß sagte, die Freiheit und Unabhängigkeit Oesterreichs zweifelhaft und bedroht werde, der Besuch des amtlichen Vertreters einer Großmacht erfolgt sei, der eine besondere Stärkung und betonte Anerkennung der Selbstständigkeit und Freiheit Oesterreichs bedeute.

Die gegenwärtige außenpolitische Lage Oesterreichs, so führte Dollfuß weiter aus, sei unendlich gut. Auf das Verhältnis Oesterreichs zum Deutschen Reich eingehend, erklärte Dollfuß dann u. a. wörtlich: „Unser größtes Nachbarland wird endlich begreifen müssen, daß es vielleicht ein international nicht ganz ungehörliches Spiel ist, wenn ein Land, dessen Bedeutung, auch wenn es territorial klein ist, alleits verstanden und erkannt wurde, von einer Großmacht, leider noch dazu einem Staat, den ein Brudervolk bewohnt, in seiner Freiheit und Unabhängigkeit weiterhin

ständig bedroht wird.“ Ich bedauere dies um so mehr, weil es sich hier um zwei Staaten handelt, die die engsten Bande und die tiefsten historischen Gemeinsamkeiten miteinander verbinden. In meiner Silvesterrede habe ich klar zum Ausdruck gebracht, daß wir Oesterreicher uns dieser Verbindungen und Zusammenhänge bewußt sind.“

Auf die innenpolitische Lage eingehend, behauptete Dollfuß, die österreichische Regierung habe in den letzten Monaten die allergrößte Zurückhaltung und Geduld bewiesen. Um so stärker sei vor aller Welt das moralische Recht der Regierung, mit aller Rücksichtslosigkeit durchzugreifen. Der Bundeskanzler erhob in diesem Zusammenhang die schwersten Vorwürfe gegen die deutsche Regierung und die Bevölkerung im Reich, die er der unbefugten Einmischung in die innenpolitischen Verhältnisse Oesterreichs beschuldigte. Dollfuß vertiefte sich dabei auch zu der Behauptung, die Antwort auf die Verleumdungsbereitschaft der österreichischen Regierung sei eine neue Terrorwelle gewesen. Oesterreich werde mit aller Kraft und Rücksichtslosigkeit im eigenen Lande Ruhe und Ordnung herstellen. Polizei und Gendarmerie sowie das Hilfssporss seien völlig ausreichend, um die Dollfuß erklärte, „die Terroristen zu Paaren zu treiben“. Die

Stürmische Stavisky-Debatte in der französischen Kammer.

Beruhigendes Eingreifen des Ministerpräsidenten.

DNB Paris, 18. Januar.

Die Kammer hat am Donnerstagnachmittag die Beratung des Haushaltes für 1934, und zwar mit dem Haushalt des Justizministers begonnen. Außerdem hat der Justizminister die sofortige Aussprache über den von der Regierung vor einigen Tagen eingebrachten Gesetzesentwurf verlangt, der allen denjenigen, die sich Verleumdungen zum Schaden der Sparer haben zuschulden kommen lassen, den Handel mit Wertpapieren verbietet.

Die Interpellation des rechtsgerichteten Abgeordneten Henriot über die gerichtliche Unterzuchung des Falles Stavisky verursachte gleich zu Beginn einen wahren Sturm. Der Kammerpräsident hatte zeitweise Mühe, die Ruhe wiederherzustellen. Es zeigt sich, daß diese Angelegenheit auch parlamentarisch noch nicht begraben ist.

In dem Geklapper der Pultdecken, den Zwischenrufen und dem Klatschen der Abgeordneten, mit dem sie ihre jeweils sprechenden Gesinnungsgenossen zu unterstützen versuchten, verhallte ab und zu sogar die Stimme des Präsidenten. Es gab eine erregte Auseinandersetzung zwischen den Interpellanten und dem Finanzminister.

Simmer wieder griffen einzelne Abgeordnete von ihren Bänken in die Ausführungen Henriots ein. Sachliche Angriffe wechselten mit persönlichen Seiten.

In dem Hin und Her zwischen rechts und links war minutenlang kein Wort zu vernehmen, sodaß der Kammerpräsident schließlich die Sitzung abbrach.

Nach Wiederaufnahme der Aussprache erklärte der Abgeordnete Henriot, die Regierung habe verprochen, zu handeln; aber man vertusche den Fall Stavisky. Es dürfe nicht eine verschiedene Justiz geben, je nachdem ob man über eine amtliche Mißsprache verfüge oder nicht. Ein Schuß sei z. B. dem Abg. Bonnaure gewährt worden, der Stavisky dreimal nach Ungarn begleitet und ihn bei einem ungarischen Bankier eingeführt habe.

Warum befinde sich Bonnaure noch auf freiem Fuß? Bei den Zusendungen an die „Bolonté“ habe man sich der Vermittlung eines Mannes bedient, der am Vortag

Neuordnung der Verwaltung der preussischen Staatstheater.

DNB Berlin, 18. Januar.

Wie der NSDAP mitteilt, hat das preussische Staatsministerium in seiner Sitzung vom 18. ds. Mts. ein Gesetz über die Neuordnung der Verwaltung der Staatstheater beschlossen. Danach gehen von den Aufgaben und Zuständigkeiten des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Verwaltung der staatlichen Theater in Berlin (einschließlich Kroll-Theater) und die ehemaligen staatlichen Theater in Kassel, Wiesbaden und Hannover auf den Ministerpräsidenten über. Die erforderlichen Ausführungsbestimmungen erläßt der Ministerpräsident im Einvernehmen mit dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Der Ministerpräsident hat der Pflege des Theaterwesens stets besonders lebhaftes Interesse entgegengebracht. Das heute verabschiedete Gesetz über die Staatstheater läßt den Willen des Ministerpräsidenten erkennen, die Neugestaltung des Theaters im nationalsozialistischen Geiste an der Stelle mit Nachdruck durchzuführen, wo es in Fortsetzung alter preussischer Tradition vorbildliche Kunst zu pflegen gilt.

Heute Ratssitzung über die Saarabstimmung.

DNB Genf, 18. Januar.

Aus unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Ratssitzung über die Saarfragen unter Umständen schon am Freitagnachmittag stattfinden wird. Sie wird sehr wahrscheinlich öffentlich sein. Voraussetzungen sind, daß man sich aber bei der Aussprache auf die Fragen beschränkt, die unmittelbar mit dem eigentlichen Thema der Abstimmung zusammenhängen und eine allgemeine Aussprache, wie sie von gewisser Seite gewünscht wird, zu vermeiden suchen. Es besteht die Möglichkeit, daß dieser Gelegenheit auch den Präsidenten der Regierungskommission, Nogé, um seine Meinung zu befragen. (Die Presse im Saargebiet äußert sich einmütig voller Empörung über die Wiederwahl dieses Mannes, zu dem die Bevölkerung jedes Vertrauen verloren hat.)

Annahme des italienischen Korporationsgesetzes.

DNB Rom, 18. Januar.

Am Donnerstagnachmittag fand die feierliche letzte Sitzung der 28. Legislaturperiode der italienischen Abgeordnetenversammlung statt, die damit ihre fünfjährige Tätigkeit abschließt. Lange vor Beginn hatte auf den Plätzen vor dem Parlament eine dicke Menschenmenge aus dem Erscheinen des Duce, der kurz vor 4 Uhr in Begleitung des Parteisekretärs eintraf. Der Sitzungssaal, die Diplomatenlogen und die Presbiterien waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Mussolini wurde bei seinem Eintreffen mit großem Jubel begrüßt. Der frühere Justizminister Rocco legte als Berichterstatter das Korporationsgesetz, das in der vergangenen Woche im Senat einstimmig Annahme gefunden hat, in knappen Ausführungen die wirtschafts-

Bundesregierung habe in einem Aufruf ihre Entschlossenheit bekundet, den Kampf unter allen Umständen und mit allen Mitteln durchzuführen. Die vernünftigen Kreise aus dem nationalen Lager müßten doch einsehen, daß der Weg, den sie bisher gegangen seien, nicht weiter gehe.

An die Adresse der Sozialdemokraten gewandt, betonte der Bundeskanzler, daß für die innenpolitische Entwicklung Oesterreichs auch die Frage von Bedeutung sei, wie sich die Kreise der Bevölkerung, die aus Klassenkampfgründen bisher noch abseits von der Gefolgschaft der Regierung stünden, sich künftig zur Regierung und zum Staate einstellen würden.

Dollfuß kam dann noch auf die Vorkommnisse im Heimatland zu sprechen und hob hervor, daß die wirklichen Führer des Heimatlandes unerschütterlich zu ihrem Programm ständen und an dem Kurs der Regierung treu festhielten. Was die christlich-sozialen Parteien anbelange, so mühten aus den erfahrenen und wertvollen Elementen, die bisher schon in schwerer Zeit die Verantwortung getragen hätten, die Elemente der großen aktiven Erneuerungsbewegung geschaffen werden. Die Frage der Niederlegung der Mandate streifte, forderte der Bundeskanzler, daß die Abgeordneten auf ihrem Platz auszuharren hätten, solange es für nötig finde.

mittag in der „Bolonté“ und am Nachmittag im Finanzministerium gearbeitet habe. Der Finanzminister wies diesen Angriff Henriots zurück, indem er betonte, der erwähnte habe nie ein Amt im Finanzministerium bekleidet. Ebenso trat er der Behauptung des Interpellanten entgegen, daß Stavisky auf der Konferenz von Streß bei den Verhandlungen zur französischen Abordnung unterhalten habe. Henriot fuhr fort, daß sich nach den neuesten Berichten

in den Akten des Untersuchungsrichters 120 von Stavisky ausgefüllte Schecks befänden. Dabei habe aber schon Credit Foncier allein mitgeteilt, daß er 30 Schecks von Stavisky der Polizei übergeben habe.

Wo seien die restlichen Schecks geblieben?

Es kam wieder zu kürzlichen Zwischenrufen. Die Kommunisten schrien von ihren Bänken: „Soch die Stavisky, der Standal ist schlimmer als Poincaré.“ Darauf verließ Henriot einige Schriftstube, die bewiesen sollen, daß das Verfahren gegen Stavisky schon vor Monaten hätte angefangen werden müssen, wenn sich nicht besondere Einflüsse geltend gemacht hätten. Schließlich fragte er den Finanzminister, ob es wahr sei, daß der Zwischenrufer zwischen Stavisky und „Bolonté“, an dem er eingangs gesprochen hat, im Finanzministerium ein Büro befehlen habe.

Der Finanzminister mußte sich auf die Beantwortung eines persönlichen Angriffes des Interpellanten beschränken. Von den Bänken der Rechten werden Zwischenrufe laut.

Schließlich legte die Kammer wieder eine Pause ein. Als die Sitzung wieder aufgenommen wurde, nahm Ministerpräsident Chautemps das Wort.

Er beantragte, die Kammer möge Freitag vormittag erneut zweite Beratung des Gesetzesentwurfes zum Schutz des Sparkapitals zusammenrufen. Sodann erwähnte er sich gegen verschiedene Angriffe Henriots, besonders gegen die Behauptung, daß die im Falle Stavisky Beschuldigten verurteilt werden müßten.

Er appellierte an die Kammer, aus dem Falle Stavisky keine Kriegsmaschine gegen die Regierung zu machen, da man damit nur das ganze Parlament trafe.

Chautemps Ausführungen wurden von den Regierungsparteien mit starkem Beifall aufgenommen. Die Sitzung wurde dann auf Freitag vertagt.

lichen Grundsätze des Faschismus dar. Dann wandte sich Mussolini an die Abgeordneten mit den Worten: „Vor allem möchte ich Ihnen in feierlicher Weise sagen, daß Sie in diesen fünf Jahren der schicksalhaften Revolution der Sache auf das Beste gedient haben, für die wir alle bereit sind, immer, mit allen Waffen und über all zu kämpfen.“

Es folgte sodann die Abstimmung über das Korporationsgesetz, das einstimmig angenommen wurde. Mit einer begeisterten Rundgebung für Mussolini schloß die Sitzung.

Frauenmord nach zehn Jahren aufgeklärt.

Paris, 18. Januar.

Paris hat eine neue Sensation. Diesmal handelt es sich um die Aufklärung eines Frauenmordes nach zehn Jahren, die der Polizei gelungen ist. Ein Verbrechen, das auch nach Oesterreich und Polen hinüberpflanzte und in dessen Mittelpunkt ein ehemaliger österreichischer Offizier steht.

Am 11. Juli 1923 war am Badestrand von Treport, an der französischen Kanalküste, die Leiche einer Frau gefunden worden, die durch vier Revolverkugeln ermordet worden war. Weder der Name der Toten noch des Mörders konnten während der jahrelangen Nachforschungen ermittelt werden. Nach 10 Jahren aber wurde die Polizei durch einen anonymen Brief auf die richtige Spur gebracht. Die Leiche konnte mit Hilfe der Wahrungspolizei als die ehemalige russische Sängerin Helene Krupa identifiziert werden. Als ihr Mörder ist ihr eigener Schwager Josef Ziffer ermittelt worden.

Helene Krupa hatte sich im Jahre 1913 mit einem österreichischen Offizier jüdischer Abstammung namens Waldemar Ziffer in Lemberg verheiratet. Nach Kriegsende hatte der Offizier seinen buntten Rod ausziehen müssen. Er eröffnete in Krakau eine Goldhandlung. Das Geschäft ging aber so schlecht, daß Ziffer, nachdem er sein Vermögen und das seiner Frau verbraucht hatte, Bankrott erklären mußte.

Um sich zu sanieren, wollte er sich mit einer reichen Witwe namens Lola Herwig verheiraten. Aber bei diesem Plan war ihm seine Frau, Helene Krupa, im Wege. Ein wahrer Familienrat der ganzen Sippe Ziffer wurde in Krakau einberufen. Dabei wurde beschlossen, daß der jüngste Bruder, Josef Ziffer, der in Paris als Pelzhändler lebte, seine Schwägerin aus der Welt schaffen sollte. Josef Ziffer verstand es, die Frau für sich zu gewinnen, sodaß sie mit ihm von Krakau nach Berlin floh. Dann bekam sie zwar Gewissensbisse, aber der Liebhaber verstand es, sie zur Weiterreise nach Brüssel und Paris zu bewegen. Bei einem Sonntagsausflug nach Treport erhielt dann Helene Krupa die tödliche Kugel. Gleichzeitig reiste Josef Ziffer nach Warschau weiter, um sich ein Alibi zu verschaffen.

Einige Jahre später kam der Mörder wegen Diebstahls mit der Pariser Polizei in Konflikt und wurde aus Frankreich ausgewiesen, weil er damals noch nicht als Mörder bekannt war.

Bisher sind Waldemar Ziffer und seine Schwester Lola Rosenberg wegen Mithilfe an dem Mord von der polnischen Polizei verhaftet worden. Gegen Josef Ziffer, von dem vorläufig noch jede Spur fehlt, wurde ein Haftbefehl erlassen.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 19. Januar 1934.

Von der Kleinfierzucht

In der am Samstag, 13. 1. bei Heisterberg stattgefundenen Versammlung der Kaninchenzüchter, Abt. „Alter Verein“, ergriffte der Vereinsführer H. Jellath den Jahresbericht. Aus demselben war folgendes zu entnehmen: Der Mittelbestand betrug am 1. 1. 33 = 81 Tiere, geborene Jungtiere 282, davon wurden kastriert 209 Tiere (Männchen 106, Weibchen 103). Tierbestand am 1. 1. 34 Masttiere 127, Kreuzungstiere 24. Zum Ankauf von Jungtieren wurden vom Verein 46, — M. zur Verfügung gestellt. — Auf der Ausstellung im Oktober waren 90 Tiere vertreten. Die Werbestellung in Epe wurde mit 27 Tieren besetzt, von denen 24 Tiere prämiert wurden. Die Kreisgruppenausstellung in Gronau war von hier mit 33 Tieren besetzt. 25 Tiere erhielten Preise. Zugleich wurde auch ein Bericht gegeben über die Gantung in Dortmund. Im jedoch ein rechtliches Geschehen, geborene Jungtiere zu ermöglichen, ist jeder Züchter verpflichtet, monatlich auf einem vorgebrachten Formular die entsprechenden Fragen zu beantworten.

An der Gründung einer Frauengruppe ist ebenfalls gedacht worden. Dieselbe hat hauptsächlich die Aufgabe, die zugerichteten Felle zu Pelzwert zu verarbeiten. Dieses stellt keine Konkurrenz gegenüber dem Kürschnerberuf dar, sondern dem minderbemittelten Züchter soll hierdurch die Gelegenheit gegeben werden, für sich und

seine Familienangehörigen warmes Pelzwert anzufertigen.

Beratungsstellen für alle Kaninchenfragen, in denen eine präzise Fragenbeantwortung möglich ist, wurden eingerichtet bei den Jungzüchtern H. Jellath, Heister Str., G. Jellath, Neuer Weg, H. Rumbold, Galenstraße. An die Bevölkerung erging die Aufforderung, von dieser Einrichtung lebhaft Gebrauch zu machen.

Gegen 12 Uhr konnte die vor allem in Jungtieren sehr rege verlaufene Versammlung geschlossen werden.

Das heilige Jahr von Einsiedeln

Mit dem Jahresbeginn ist Einsiedeln in das 1000. Jahr seines Bestehens eingetreten, hat doch nach historisch beglaubigten Nachrichten der selige Eberhard, ehemals Dompropst von Straßburg über der Zelle des heiligen Einsiedlers Meinrad, der im Jahre 861 durch Wölbendhand gefallen ist, ein benediktinisches Mönchskloster gegründet, das bis auf den heutigen Tag seinen Bestand gewahrt hat. Tausend Jahre sind immerhin ein seltenes Jubiläum und man begreift die Einsiedler, Kloster und Dorf, daß sie willens sind, dieses Jahr dankbar als heiliges Jahr zu feiern. Denn Gottes Heil und Segen hat offenbar über der Stiftung des seligen Eberhard gewaltet. Die Vorbereitungen zu den offiziellen Feierlichkeiten, die im Mai beginnen sollen, sind im vollen Gange. Unter anderem sind bereits weitgehende Tarifvergünstigungen der Schweizerischen Bauern zugesichert.

Durchbruch zur nationalen Freiheit

und sozialen Gerechtigkeit

Die Freundtundgebung der Arbeitsfront in Ahaus — Starke Beteiligung — Fadelzug

Wenn auch die große Abendtundgebung der hiesigen Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront wegen des regnerischen und stürmischen Wetters am Mittwochabend nicht, wie geplant, unter freiem Himmel stattfinden konnte, so führte die dafür kurz vorher angelegte Umwandlung in eine Saalveranstaltung doch noch im Rahmen des Erreichbaren den Erfolg des Abends. Denn die Tonhalle Buraum füllten wohl 800 schaffende Volksgenossen aus allen Ständen von Ahaus, Wülsten, Wessum, Heef-Nienborg und Vegden, als die Stadt, Kapelle unter der Stäbelführung des Herrn Michel mit wuchtigen Marschschritten das Programm eröffnete, dessen Einleitung sich mit dem Einmarsch der SA., NSD. und NS-Sago-Männern, denen bald die Orts- und Bezirksführer der veranstaltenden Organisationen folgten, fortsetzte.

Mit einem Dank an Adolf Hitler für sein tatkräftiges Wirken für nationale Ehre und soziale Gerechtigkeit eröffnete der Ortsleiter der NSD., Herr Molitz (Ahaus), die gewaltige Kundgebung und begrüßte besonders die Redner der Veranstaltung, Schulz (Gelsenkirchen) und Vermillion (Münster). Zu Ehren der Kämpfer, die mit ihrem Leben Wegbereiter des Dritten Reiches waren, erhob sich die Versammlung und gedachte bei der Weißen der Stadt, Kapelle, „Ich hatt einen Kameraden“ des großen Heldentums der Gefallenen der Bewegung.

Hieran knüpfte auch der erste Hauptredner Schulz (Gelsenkirchen) seine temperamentvollen Ausführungen an, indem er die Großen der Nation würdigte, die den Völkern auf eine Weltanschauung angetreten und uns damit diesen Tag der Freude geschenkt hätten. Wadman zeigte er in einem längeren politischen Rückblick die gewaltigen Schäden auf, die der Liberalismus in Verbindung mit einer raschverfallenden Gesellschaft und dem Verfall der Moral in der Vor- als auch Nachkriegszeit dem deutschen Volk in Industrie, Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Kultur zugefügt habe. Erst Hitler habe die Kraft des Volkes erkannt und wiedererweckt und es von falschen Führern, Bezütern und Ausbeutern befreit. An die Stelle bankrotter Weltanschauungen setzte er den Begriff des Nationalsozialismus, der Volksgemeinschaft, in der nicht das „Ich“, sondern nur das „Wir“, nicht Eigeninteresse, sondern nur Gemeinnutz gilt. Er hat die Ehre und den Adel der Arbeit wiederhergestellt und den Arbeitsplatz, den einer, sei er Direktor oder Arbeiter, Meister oder Geselle, gewissenhaft und pflichtgetreu ausfüllt, zu einem für alle völlig ebenbürtigen Ehrenplatz gemacht und dies durch das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit für immer verankert. Mit der Zuversicht, daß das Blut der Kämpfer tausendfältige Frucht bringen werde, schloß der Redner.

Der zweite Redner, Herr Vermillion (Münster), leitete seine über 15-minütigen spannenden Ausführungen mit einer Erinnerung an die vor einem Jahre erfolgte Wahlübernahme ein. „Warum“, fragte er, „hatten noch vor einem Jahre 20 Millionen Menschen den Glauben an Volk, Staat und Familien verloren?“ Um diese Frage zu beantworten und aus den Fehlern vergangener Tage zu lernen, müsse man erst diese Fehler aufdecken und untergraben. In tiefgründigen, weitausholenden und fernen Sätzen tat dies auch der Redner und ging in die deutsche Geschichte bis dahin zurück; als sich die viel zu rasche u. übertriebene Umwandlung vom Agrar- zum Industrie-Staat vollzog. Interessant war hierbei der Vergleich der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Münsterlandes mit der des Industriegebietes, die im allgemeinen bis vor kurzem noch galt. Hier eine gesunde bodenständige,

sich langsam und organisch entwickelnde Klein- und Mittelindustrie, dort eine aus dem Boden gestampfte Massenindustrie mit dem Prinzip: Geldverdien um jeden Preis; hier durch Kleinrenten heimater Wurzel, arbeitsschaffende Menschen, dort „importierte“, als „Ware“ behandelte und in Mietskasernen und „Kolonnien“ wohnende fremde Menschen. Wenn überall solche Verhältnisse wie im Münsterland geherrscht hätten, dann wären keine 20 Millionen Volksgenossen Feinde des Staates geworden und dem internationalen Marxismus und dem verübten Kapitalismus in die Hände gespielt worden. Schon hier hat man es ebenwiegend verstanden, den wertvollen Volksgenossen der Großindustrie für den Staat zu gewinnen, wie im Weltkrieg, bei dessen Ausbruch sich die Arbeiterschaft mit Blut und Leben, ohne im Besitz irgendwelcher materiellen Güter zu sein, sich rektlos für das Vaterland zur Verfügung stellte. 1914 hätte das Geburtsjahr für die deutsche Volksgemeinschaft werden können. Doch diese nationale Tat des schaffenden Volkes wurde kaum anerkannt, es wurde im Laufe des Krieges genau so unsozial behandelt wie in der Vorkriegszeit und eine korrupte Kriegsernährungs- und Finanzwirtschaft zerstörte in ihm bald wieder den Glauben an Volk und Staat. Auch der Bruder- und Klassenkampf im Gefolge des Novemberverbrechens 1918 und des Spartakusverbrechens habe alles andere als zur Bildung einer Volksgemeinschaft beigetragen und uns an den Abgrund gebracht.

In die dunklen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Schatten der Nachkriegszeit drang das Licht der großen Idee des nationalen Sozialismus, getragen und verkörpert von dem einfachen Soldaten des Weltkrieges Adolf Hitler, der mit seinen heldenmütigen braunen Soldaten das Dritte Reich in beispielloser Opferungsfreudigkeit, Vaterlandsliebe und eisernem Zuhilfenahme schuf und der Erneuerer des Reiches und der Träger eines geländerten, glücklicheren Deutschlands wurde. 2 leuchtende Beispiele deutscher Geschichte hielt der Redner den heimischen Volksgenossen vor Augen: Albert Schläpfer und Horst Wessel. So mühten wir werden, zu Opfern dieser Größe mühten auch wir, wenn es verlangt würde, bereit sein.

Seit leitete der Redner über zu dem großen neuesten Geschehen, dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Diese Ausführungen, die in Ahaus den zweiten Teil der großen Rede von H. Vermillion bildeten, bedient sich ganz mit der wenigen Stunden vorher vom gleichen Referenten in Gronau gehaltenen Rede, die in dieser Zeitungsansage im Gronauer Kundgebungsbericht ausführlich enthalten ist. Aus Raumersparnisgründen können wir deshalb von der doppelten Wiederholung Abstand nehmen.

Am Schluß der häufig von starkem Beifall unterbrochenen Rede ließ H. Vermillion das schaffende deutsche Volk und seinen Führer hochleben, den Gott uns noch lange erhalten möchte.

Es folgten das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied sowie einige Schlussworte des Versammlungsleiters.

Trotz der vorgerückten Stunde und des stürmischen Wetters entschloß man sich dennoch zum

Fadelzug

an dem sich unter Vorantritt der Stadt, Kapelle die SA., SAAR., NSD. und NS-Sago mit ihren Fahnen beteiligten. Auf dem Schlageterplatz (ehem. Neumarkt) fand die Kundgebung nach dem Marsch durch die Hindenburgallee über den Horst-Wessel- und Marktplatz mit dem Zusammenwerfen der Fadeln und dem Horst-Wessel-Liede ihr Ende.

Sänger. Die weitere Abwicklung des Programms ging ohne Störungen vonstatten. Die Total- und Instrumentalsolisten entledigten sich ihrer Aufgabe in exakter Weise, ebenso die Stadtlöhner Sänger. Als vom Bürgermeister mitgeteilt wurde, daß der deutsche Dichter Richard Furringer einjagte, wollte der Begrüßungsturm kein Ende nehmen. Furringer, der den Stadtlöhnern zu besonders bekannt ist und sich in Stadtlöhner unvergänglich gemacht hat, sprach dann aus eigener Dichtung „Reime aus der Zeit des Kampfes“, fortgesetzt bis heute. Die stolzen Worte „Ehe sie uns begraben — sollen die Kinder es deutscher haben“ werden in allen das Echo, weiter zu arbeiten in der Pflicht und dem Bewußtsein eines großen Zieles. Sein Vortrag fand dankbare Aufnahme. Den Schluß machte der MGV „Sängerlust“ mit dem „Spielmann“ von Kraemer und „Kapitän und Leutnant“ von Heinrichs. Ein solch genussreicher Abend wurde der Stadtlöhner Bevölkerung bisher ganz selten zuteil. Hoffentlich ermutigt dieser erste Abend, der sofort ein großes Ereignis wurde, zur öfteren Wiederholung.

Große Bauernkundgebung in Stadtlöhn

Eindrucksvolle Riesensammlung des Ortsbauernstandes Stadtlöhn.

Eine von über 400 Bauern besuchte Versammlung des Ortsbauernstandes fand am Dienstagmittag in der Turn- und Schützenhalle statt. Nach Eröffnung derselben durch den Ortsbauernführer Reuters erhielt sofort der 1. Redner des Tages, Geschäftsführer Zimmermann vom Westf. Landesbauernbund das Wort, der in längeren Ausführungen über das neue Siedlungswesen sprach.

Für diese Neuabteilungen kamen in erster Linie in Frage nachgeborene Bauernsöhne, Kleinrenten und Landarbeiter, dann auch landwirtschaftliche Beamte und Angestellte, sowie auch Arbeitslose aus allen Berufen, die natürlich die nötige fachliche Ausbildung nachweisen mußten. Gekleidet wurde hauptsächlich im Osten, Ostpreußen, Schlesien, Brandenburg und Mecklenburg. Über die Finanzierung der Siedlungen wurden in kurzer Zeit neue Richtlinien herausgegeben. Bestehen bleibe die bisherige Verzinsung mit 4% und die Tilgung mit 1/2%. Wer zu Siedeln beabsichtigt, wende sich am besten unter Befugung eines Lebenslaufes, eines polizeilichen Führungszeugnisses und von Zeugnisabschriften an die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler, Landesstelle Münster i. W., Brochhofstraße 7, die auch sonst jede gewünschte Auskunft gern erteile.

Anschließend konnte dann der Ortsbauernführer den inzwischen erschienenen Führer der NSDAP., Bürgermeister Blante, begrüßen, der sofort das Wort ergriff. In seiner kühnen Art stellte er fest, daß heute der Bauer im besten Sinne des Wortes „erwacht“ sei. Reiner vor unserem genialen Führer Adolf Hitler hätte es derart klar erkannt, daß der Bauer die Grundlage und Wurzel jeden Staatswesens sei. Der Redner erklärte u. a., daß die Bauern aus ihrer gehobenen Stellung im Staate heraus auch ihre besonderen Opferlichkeiten erkennen mußten. Weiter forderte der Redner auf, auch die im Sinne des neuwachen Deutschlands unbedingt nötigen Kulturbestrebungen zu unterstützen. So sei es beispielsweise nicht zu verstehen, daß zu der ganz hervorragenden Konzentration auf den vergangenen Sonntag ein derart schlechter Besuch aus der Landbevölkerung zu verzeichnen gewesen sei. U. a. forderte der Redner auch zum Besuch der Deutschen Bühne bei ihren Gastspielen auf.

Unter großem Beifall der Versammlung dankte der Ortsbauernführer dem Redner für seine temperamentvollen Ausführungen. Anschließend erteilte er dem neuen

Geschäftsführer des Kreisbauernstandes Ahhaus, Dr. Lohmann, das Wort zu seinem Vortrag über das Reichserbgesetz.

In die Erbschaftsrollen werden die Höfe in Größe von 30 bis 500 Morgen aufgenommen, die im Alleinbesitz eines Bauern sind (also keine ge- und verpachteten Güter). Die Eintragungen erfolgen demnach durch die Amtsgerichte ohne Antrag. Nur wer in der Rolle eingetragen ist, darf in Zukunft den Titel „Bauer“ führen. Betr. der Erbschaftsrollen 6 Auerbestimmungen und zwar:

1. Söhne des Erblassers und deren Söhnesöhne,
2. Vater des Erblassers,
3. Brüder des Erblassers und deren Söhne,
4. Töchter des Erblassers und deren Söhne,
5. Schwestern des Erblassers und deren Söhne,
6. alle Abstammlinge, die in den vorigen Ordnungen nicht eingeordnet sind.

Wo das Vätertestament (wie hier im Münsterlande) besteht, bleibt daselbe in Geltung.

Miterbenrecht. Jeder Miterbe hat

1. bis zur Volljährigkeit (21 Jahre) volles Unterhaltungs- und Erziehungsrecht,
2. das Ausstattungs- und Aussteuerungsrecht,
3. Recht der Rückkehr auf den Hof, wenn ohne Schuld in Not geraten.

Diese Bestimmungen gelten nur im Rahmen der Leistungsfähigkeit, worüber von Fall zu Fall entschieden werden muß.

Eine Veräußerung und hypothekarische Belastung des Erbschusses ist in Zukunft ausgeschlossen. Zwangsversteigerungen sind nicht mehr zulässig, nur an Söhnen, die zum Erbschusse gehören (Bargeld, Kapitalvermögen, Grundstücke, die nicht in die Erbschäftsrolle eingetragen sind), alle Testamente und Uebertragungsverträge, die bisher gemacht sind, sind gültig, wenn sie nicht im direkten Gegensatz zum neuen Rechte stehen, jedoch gibt es hier noch verschiedene Uebergangsbestimmungen. Die Auerbestimmungen sind: 1. Auerbestimmung, 2. Erbschäftsrolle, 3. Reichserbherbschäftsrolle.

Die klaren Ausführungen des Redners, die von den Anwesenden mit äußerster Aufmerksamkeit verfolgt wurden, beschloß derselbe mit der Aufforderung zur treuen Gefolgschaft zu unserem Führer Adolf Hitler.

Aus den Nachbarkreisen.

Ein heiteres Jagdschicksal

Ein heiteres Jagdschicksal erzählt man sich seit einigen Tagen in Darfeld. Es war am Samstag, der letzte Tag, an dem es noch erlaubt war, den Haken zu Leibe zu gehen, wurde tüchtig ausgejagt. Von einer Jagdgesellschaft wurde auch ein junger Mann namens Paul eingeladen, der zwar noch ein Neuling war, aber großes Interesse für das Weidwerk zeigte. Ein Jagdgeheiß besaßte Paul sich leichweise und mit lautem Horrido ging ins Jagdrevier. Paul bildete den Außenreiter der Schützenkette. St. Hubertus war dem Jagen hold und einige Häseln hatten bald ihr Leben gelassen; doch Paul hatte noch die erste Patrone im Lauf. Zwei Schüsse ließen ihn plötzlich aufschrecken und im gleichen Augenblick kam ein angeschossener Hase auf seinen bereitstehenden Schützen zu. Paul rief die Hinte hoch, benutzte einen Baum zur Hilfsstellung und sandte dem nicht mehr allzu schnell sich fortbewegenden Hase einige Ladungen Schrot zu. Anschließend verfehlte die ihr Ziel und Paul sandte noch weitere 4 Schuss ab. Auch der sechste Schuss hatte dem Häseln keinen weiteren Schaden zugefügt. Die letzte Patrone war verschossen und das Opfer schien zu entkommen, zumal auch sein Hund zur Stelle war. In seiner Not begann Paul zu laufen, den Haken mühte er einholen. Es schien wie ein Rennen auf Leben oder Tod. Paul rannte über den lehmigen Boden, ab und zu fiel er hin, aber der Abstand zwischen ihm und dem Opfer verringerte sich zusehends. Nur noch wenige Meter, nur noch ein Schritt, und schon war das Häseln erreicht. Paul benutzte das Schießfeld als Keule. Ein kräftiger Schlag; doch o weh, nicht der Hase, sondern die Donnerbüchse flog in Stücke, während Meister Lampe ungehindert weiterhumpelte. Aber so leicht gibt ein mutiger Jägersmann seine Sache nicht verloren und weiter ging die Jagd. Paul gelang es, den Haken in einen Tümpel zu treiben; doch aber nicht nur der Hase, sondern auch Paul plumpste hinein. Während er mit Mühe und Not sich aus dem nassen Element befreien konnte, war das Häseln bereits ertrunken; doch Paul war nicht weniger froh, ihn nunmehr ohne große Anstrengung herausfischen zu können. Hoffentlich kommt dieser tapfere Hubertus-

„Lehrerling“ nicht noch zuguterleht in Konflikt mit dem Fährerecht ab. mit einer polizeilichen Badeverordnung. D. Schriftl.)

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Bereinsfest des Turn- und Sportvereins D. J. A. Wülsten. Sonntag, 21. Januar, morgens 7.45 Uhr Eintreten am Vereinslokal zwecks Teilnahme am Gottesdienst mit gem. hl. Kommunion. Abends 7.30 Uhr Familienfeier bei Hoffmannshaus.

Ortsbauerninnenverband, Gronau. Der nächste Schlachtfest findet am 26. Jan. bei Schönbach statt. Anmeldungen bis zum 22. Jan. erbeten. Die Ortsführerin.

Schützenverein Broel-Spechtsholshof Gronau. Am Sonntag, dem 21. Januar 34, 16.30 Uhr (4.30 Uhr nachm.) findet im Vereinslokal Engbrin-Varint unsere Jahreshauptversammlung statt, wozu sämtliche Mitglieder dringend eingeladen sind. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Der Vorstand.

Schützenverein Schüttelotterhoo-Tiefferhoo-Heide, Gronau. Samstag, den 20. Januar, abends 8.30 Uhr bei Rolf Generalversammlung. Sehr wichtige Tagesordnung. — 1/2 Stunde vorher Vorstand- und Offizierssitzung.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

DRUCKSACHEN

für Handel und Gewerbe, für den amtlichen und privaten Gebrauch fertigt an unter Verwendung bester Papiere u. in geschmackvoller Ausführung

GEBR. LENSING

Verlagsanstalt G. m. b. H.

Ahaus i. W. - Fernsprecher Nr. 450

Berechn. zu billigen Preisen. Verlangen Sie Vertreterbesuch.

Epe

Rücklichtslofer holl. Autofahrer

Unfall auf der Gronauer Straße.

Nachdem am Samstagabend auf der Gronauer Str. in der Nähe von West ein junger Mann verunglückte und dem Eper Krankenhaus zugeführt werden mußte, ereignete sich am Dienstagabend auf der Gronauer Straße unter anderen Umständen wieder ein Verkehrsunfall. Der Schreinermeister Herrn. Tenhübsfeld wurde vor dem Hause des Werkmeisters Brake von einem holländischen Kraftwagen angefahren und am Kopfe schwer verletzt. Fahrer des Personenkraftwagens ist der holländische Staatsangehörige Gerhard van Holter in Doetinchem in Holland. Der neben dem Bürgersteig fahende Tenhübsfeld unterhielt sich mit dem Werkmeister Brake. T. fiel mit dem Gesicht auf den Bürgersteig und erlitt erhebliche Verletzungen am Gesicht. Der herbeigerufene Arzt ordnete die Ueberführung des Verletzten ins hiesige Krankenhaus an. Der Kraftwagenführer fuhr, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, in Richtung Gronau weiter. Der Holländer wurde an der Grenzstation in Glatenstraße von dem Zollbeamten festgehalten und als-

denn dem Gerichtsgefängnis Gronau vorgeführt. Er bleibt bis zur endgültigen Klärung in Haft.

*

Stadtlöhn

A Großer Konzert-Abend zur Pflege der Hausmusik. Am Sonntag fand in der Turn- und Schützenhalle ein großer Konzertabend zur Pflege der Hausmusik und zum Besten des Winterhilfswortes statt. Der großartig aufgezogene Abend brachte einen vollen Erfolg. Die geräumige Turn- und Schützenhalle war fast ganz besetzt, als etwa gegen 8.30 Uhr der Konzertabend durch den Bürgermeister der Stadt Stadtlöhn Hg. und Ortsgruppenleiter der NSDAP. Al. Blante eröffnet wurde. Er wies darauf hin, wie unumgänglich notwendig die Förderung der Kunst sei, und daß gerade im Dritten Reich zur Befestigung und Förderung der Kunst alles getan werde. Sodann wurde vom MGV „Sängerlust“ der Reigen eröffnet. Unter Leitung des bewährten Chormeisters Hans van der Bed brachte er zum Vortrag „Was ist des deutschen Vaterland“ von Reichardt und „Deutscher Glaube“ von J. Nagler. Nicht endenwollender Beifall lohnte die



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronaus Arbeitsfront marschierte

Gewaltige Kundgebung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. — Riefiger Fackelzug

Zu einer Treue- und Dankkundgebung unter der Devise „Für Ehre, Arbeit und Frieden“ hatte die Deutsche Arbeitsfront Gronau Mittwochabend das gesamte hiesige Volk aufgerufen. Der Anlaß war die Verkündung des Gesetzes zum Schutze der nationalen Arbeit. Dieses am 1. Mai in Kraft tretende Gesetz ist von grundlegender Bedeutung für das deutsche Volk und stellt eine vollkommene Abkehr von dem bisher Gewesenen dar.

So wurde denn auch in unserer Spinnerstadt Gronau dieser Tag des Durchbruchs zur sozialen Ehre des deutschen Arbeitertums zu einer mächtigen Demonstration und zu einem feierlichen, durch die Erscheinung tretenden Dokument der Einheitsfront von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Fabrikherr, Direktor, Angestellter und Arbeiter, Meister und Geselle, Chef und Mitarbeiter, alle traten sie an zum geschlossenen Aufmarsch. Man muß die Disziplin bewundern, mit der die Massen trotz des ununterbrochen niederschlagenden, vom Sturm gepeinigten Regens unter den Klängen der Kapellen anmarschierten und das große Viereck des Horst-Wessel-Platzes in dichten Reihen stundhaft umfüllten. Die Bedeutung der Stunde drückte sich im reich beflaggten Stadtbild durch frühzeitige Schließung der Betriebe und Ladengeschäfte, durch Glockengeläute, Sirenengeheul und Böllerhüllen aus. Alles Zeichen der eindringlichen Ideen-Propaganda einer von Grund auf gewandelten Zeit.

Die Kundgebung auf dem Horst-Wessel-Platz wies infolgedessen einen unglücklichen Begleitumstand auf, als die am Nachmittag eingebaute Lautsprecheranlage infolge der nassen Witterung am Abend nicht mehr funktionierte. So gingen die Ansprachen der beiden Redner für die Mehrheit der Massen verloren.

Dr. Schulz, Redaktionsleiter sprach zunächst in kurzen Ausführungen und bezeichnete

das System des Liberalismus, das mit seinen falschen Abwägungen sowohl die Industrie als auch Handel und Handwerk durchkreuzt habe, indem es eine Klasse von schaffenden Menschen vergewaltigt. 1933 sei nun das Jahr der Erfüllung; der Nationalsozialismus habe sich des Arbeiters angenommen und stelle ihn gleichberechtigt neben die anderen Stände. Arbeiter der Stadt und der Gegend schlossen sich an, wobei denen, die den Geist des zum Schutze der nationalen Arbeit geschaffenen Gesetzes zu laborieren versuchen. Der Tag, an dem dieses Gesetz Wirklichkeit wurde, wird einst als der Tag des Durchbruchs zur sozialen Ehre mit goldenen Letztern im Buch der Geschichte erscheinen.

Die Hauptrede hielt

Dr. Vermillion-Rheine.

Dieser ging aus von dem ungeahnten, überwältigenden Befehl des deutschen Volkes zu Adolf Hitler am Wahlsonntag des 12. November 33. Hitler hat sie alle für den Staat gewonnen, auch die 12 Millionen, die im Frühjahr des Vorjahres noch für den Marxismus und Kommunismus stimmten. Es darf nicht sein, so führte der Redner mit Nachdruck aus, daß diese einmal gewonnenen Menschen Staat und Nation je wieder verloren gehen. Die nationalsozialistische Revolution wurde in drei Phasen durchgeführt: 1. Erringung und Ausbau der politischen Macht; 2. Erringung der wirtschaftlichen Macht. Nach dem ungeahnten Vertrauensbekenntnis des 12. November sagten wir uns, daß wir nun zur dritten Phase der nationalen Revolution schreiten müßten: Revolutionierung des gesamten Gesellschaftslebens. Darum nieder mit den künstlich aufgebauten Mauern zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Bürger und Arbeiter. Diese Mauern müssen wir so abtragen, daß sie niemals wieder aufgerichtet werden. Millionen von Deutschen im sogenannten Bürgerum wollten den Begriff des Arbeitertums nicht kennen; sie

vergessen aber dabei, daß der handarbeitende, fitteltragende Mensch erst das Leben der andern ermöglichte. Der Wert der Arbeit und des Arbeitsplatzes wird nach nationalsozialistischer Auffassung durch den Menschen selbst, gleich wo er steht, bestimmt. So soll der sittliche Wert der Arbeit wieder zur Geltung kommen. Nicht Maschine ist der Arbeiter, sondern wertvolles und gleichberechtigtes Glied der Gemeinschaft. — Die Menschen im Betriebsbetriebe gehören zusammen auf Geheiß und Verbot. So machen wir es dem Arbeitgeber zur sittlichen Pflicht, sich für das Wohlergehen seiner Untergebenen verantwortlich zu fühlen. In dieser Zweckrichtung läuft das neue Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit. Es ist erst ein Anfangswort. Der Arbeitgeber ist durch keine staatliche Maßnahme in seiner persönlichen Initiative mehr eingeengt, dafür aber hat er ein Maß von sittlicher und sozialer Verantwortung für seine Betriebsgemeinschaft. Einem in dieser Beziehung pflichtvergessenen Arbeitgeber, Abteilungsleiter oder Profuristen kann unter Umständen das Befugnis zur Betriebsführung aberkannt werden. Der Redner betonte nachdrücklich, daß der Nationalsozialismus ein Wiederanleben reaktionären Geistes zu verhindern wissen werde. Im übrigen gelte im neuen Staat nur das Prinzip der Leistung. Redner erwähnte die bisherige Einstellung der Intellektuellen und sagte: Wenn einer das Glück hatte, studieren zu können und dadurch sozial höher steht, so soll er nicht vergessen, daß ihm das Studium durch andere ermöglicht wurde. Ein gesellschaftliches Vorrecht des Akademikertums kennen wir nicht mehr. Große Aufgaben sind noch zu lösen. Wir können sie nur lösen, wenn dem Führer die Liebe eines 63 Millionen-Volkes entgegensteht. Deshalb fragen wir nicht danach, was gestern war, sondern was morgen sein wird. Ein wahrer Staatsmann denkt nicht in kurzen Jahren und Jahrzehnten, sondern in Jahrhunderten. Deshalb soll das neue Gesetz zum Schutze der Arbeit den Grund und Boden für eine glückliche Entwicklung der kommenden Jahrhunderte. Das Gesetz ist abschließend loden gehalten, damit noch manche, sich durch die Praxis erweisende Bestimmungen eingebaut werden können. Schließlich ist entscheidend der Geist, der hinter diesem Gesetzeswerk steht.

Dr. Vermillion schloß mit den Worten: Wir nationalsozialistischen Kämpfer können die Wunden vergessen, die man uns schlug; das sollen auch alle Volksgenossen tun und heute nur ein einziges Ziel kennen: Deutschland. Wenn wir so gemeinsam streiten und unsere Pflicht erfüllen, dann kommt der Tag, da es für jeden eine Ehre ist, die schmerzhafte Haut des deutschen Arbeiters zu drücken. Es lebe Adolf Hitler! Es lebe die nationalsozialistische Revolution! Es lebe unser gemeinsames deutsches Vaterland!

Nachdem das Horst-Wessel-Lied verklungen war, meinte der Redner noch eine Fahne der Betriebsgemeinschaft der hiesigen Gewerbetreibenden, Fabrikstraßen. Die Kundgebung, zu der in Begleitung des Bürgermeisters Dr. Janßen auch Landrat Sommermann ins Haus erschienen war, fand dann ihre Fortsetzung in einem

gewaltigen Fackelzuge.

An die Spitze des Zuges stellten sich die über 20 Fahnengruppen der verschiedenen Betriebszellen. Tausende von Fackeln leuchteten auf und unter den Marschklängen vieler Kapellen bewegte sich der schätzungsweise 2½ Tausend Teilnehmer zählende Zug wie eine einzige Feuerfackel über die Burgstraße, Bentheimer Straße, Fabrik-, Bahnhof-, Post-, Wilhelmstraße, Enscheder Straße und Adolf-Hitler-Straße zum Platz an der Hermann-Göring-Straße. Im Zuge waren vertreten sämtliche hiesigen Textilwerke, Handel, Gewerbe und Handwerk, Kommunalbehörden, Post, Eisenbahn, Zoll und Gericht, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Den Ordnungsdienst in den von Menschen belebten Straßen versahen Polizei, SS und Feuerwehr. Die Organisation der Veranstaltung lag in Händen der NSD, unter Leitung des Hg. Hilgers.

Es war eine gewaltige Kundgebung, geprägt vom Gedanken der Volks- und Schicksalsgemeinschaft aller schaffenden deutschen Menschen. Nun gilt es, das große Gelegenheitswerk der Reichsregierung mit dem rechten Geiste zu erfüllen, damit das Gesetzeswerk zum Besten des deutschen Volkes zu Fleisch und Blut wird.

Ein nächtlicher Brand. In der Nacht zum Donnerstag schallte gegen 2 Uhr die Sirene auf und die Brandglocke der Kath. Kirche erklang. Die Feuerwehr wurde zu einem Brande gerufen, der im Wohnhause Herzogstr. 69 entstanden war. Der gesamte Dachstuhl brannte aus; weiteren Schaden konnte die Wehr verhüten. Die Entstehungsurache des Feuers, das einige Familien obdachlos machte, ist nicht bekannt.

Eine größere Propaganda für den Luftschutzbau findet Anfang Februar in Gronau statt. Die Aufklärungsmaßnahmen sollen durch Flugzeuge selbst augenfällig bekräftigt werden.

Verantwortlich für den gesamten lokalen Text und Anzeigenteil: Fritz Schlotjunger, Ahaus i. M. Relationsdruck u. Verlag: Gebr. Lenzing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Dortmund

Wissen Sie schon, daß

wir die Preise für Schmalz und Nudeln bedeutend ermäßigt haben!

Schweineschmalz gar. rein Pfd. 88, 82 Pfg.
Blasenschmalz Pfd. 86 Pfg.
Feinstes Schweineschmalz
aus Grieben ausgelassen Pfd. 98 Pfg.
Erdnußschmalz Pfd. 62 Pfg.
Nudeln billiger Pfd. 35 Pfg.
Feine deutsche Bäcklinge Pfd. 28 Pfg.
Seringe 10 Stück 36 Pfg.

alles mit 3 Proz. Rabatt!

Otto Meiß

Gronau

Bahnhofstr. 4

Vereinsstr.

Kollmöpfe mit
Buckeneinlage St. 10, 9

Die Karnevalsfeier

des F. C. Gronau 09 e. V.
findet am Sonnabend in der Tonhalle statt.

Beginn 8.30 Uhr — Saalpost — Einführungen sind gestattet.

N. B. Der Vereinsführer gibt bekannt, daß Kriegsschädigte zu allen Veranstaltungen des Vereins, auch sportlicher Art, Zutritt mit 50%iger Ermäßigung haben.

Der rechnende Landwirt und Gartenbesitzer kauft nur die bekannten Erzeugnisse der Vereinigten Saatguthen Ebstorf:

Ebstorfer Industrie (Tiefgef. und Schmalzfabr.)
Ebstorfer Goldfint (gar. treibsfest)
Ebstorfer Tulineren (die treibsfeste Frühkartoffel)
Original Rühnburger Klenhauer (Kleingold, Heidegold, Moorhauber)

Meinverkauft

Josef Defert - Ahaus
Telefon 204

Wichtig für Vereine!

Bei Vereins-Veranstaltungen erhalten Sie diese Anzeige für

nur 6.60

An unfre Mitarbeiter...

Wer für die Presse schreibt, wendet sich an alle Volksgenossen, gebildete und ungebildete. Er hat die Pflicht, seine Beiträge in eine einfache und klare Sprachform zu kleiden, die frei ist von entbehrlichen Fremdwörtern. Auch das ist ein Weg zur Volksgemeinschaft! Wir bitten unsere Mitarbeiter, als Führer voranzugehen — der Leser wird's danken!

... und unfre Anzeigenkundschaft!

Der Werber der deutschen Wirtschaft hat bestimmt: „Die Werbung hat in Gefinnung und Ausdruck deutsch zu sein.“ Mit Recht! Anzeigen, die dem nicht entsprechen, wirken nicht. Unwirkliche Anzeigen sind weggeworfenes Geld. Wer Geld wegwirft, treibt Volkswirtschaft! Wir bitten daher unsere Kunden, nur sprachlich saubere und geschmackvolle Anzeigen aufzugeben — der Erfolg wird's lohnen!

Verlag und Schriftleitung

Kath. Arbeiterverein „St. Paulus“ Gronau

Am Sonntag, dem 21. Jan. abends 7.30 Uhr im großen Saale der Concordia **Bildbühnenvorstellung** über die **Wallfahrt zum hl. Josef in Eriar**, wozu besonders herzlich eingeladen wird. Eingang **Mollkestr.**

Der Vorstand.

Einige 1000 Pfd. gut gebühtes

Wiesenhheu und Roggenstroh

sowie eine fast neue Zentrifuge zu verkaufen.

Zu erfragen

Gronau, Dohtruperstr. 74

Lehrstellen gesucht!

Das Städtische Waisenhaus, Köln hat Oftern 1934 über 120 Knaben von guter Führung, die aus der Schule kommen und in Handwerkslehre untergebracht werden sollen.

Meldungen der Lehrmeister unter Nachweis der Befähigung zur Ausbildung von Lehrlingen sind zu richten an

Städt. Waisenhaus, Köln-Sülz, Sülzgürtel 47

Viele Anerkennungen

bei Rheumatismus, Ischias und Gicht

B. Kauling - Ahaus

Heilundiger Galenstr. 14

Husten Verschleimung

befreit. Seit Jahren litt ich an Husten und Atembeschwerden, mit 2 Fl. vom Leiden erlöst. Viele lobende Anerkennungen v. Krankenhaus-Aerzten und Professoren. Nehmen auch Sie nur **Husta-Glycin**. Fl. RM. 1.-, 1.65 u. 3.25. **Hustobons** Dose RM. 0.75

Ahaus Dro. Willi Schöning; Epe Dro. Nache; Gronau Dro. W. ten Dam am Rathaus und August-Hahn Str.

Reichsbund Volkstum und Heimat

(früher Bürgervereine und Heimatvereine) **Gronau i. M.**

Freitag, 19. Jan. 8.30 Uhr

Tonhalle: **Alexander Starke, Nürnberg**

Platz dem Frohsinn!

Nichtmitglied 0.75 RM.

Dieses Inserat kostet bei uns nur 1.50

Familien- und Vereins-Drucksachen

liefert in geschmackvoller Ausführung

Gebr. Lenzing

Verlagsanstalt G. m. b. H.

Ahaus, Zweigstelle Gronau



Unser Trost

und seit vielen Jahren die beliebteste

Kaiser's Brust-Caramellen,

denn sie lösen das Schleim und halten die Schleimhäute Ihrer Atemwege gesund. Ihr köstlicher Rachen-Katarrh schießt.

Jeder Tag ist für Sie Gewinn!

Kaiser's AAA

Brust-Caramellen mit den 5 Tannen

Jetzt Beutel 35 Pfg.

Dose 40 u. 75 Pfg.

Zu haben in Ahaus:

Hirsch-Apotheke Ad. Hopmann; Westfalia-Drogerie W. Hansen; Adler-Drogerie W. Schöning; H. Lüdelling, H. Thyen.

Asbeck: Josef Leyers.

Epe: Mediz.-Drog. Georg Nache, Clem. Voche, Legden: P. Melchers, Joh. Strobel, Wüllen: H. Orthaus, Gronau und Nordhorn: Drogerie H. Boldhaus und wo Plakate sichtbar.

auch im Buche luche Deutschland

Motorturbinen.

Maschinen dürfen nicht brotlos machen.

Es gab eine Zeit — sie liegt noch nicht lange hinter uns —, da galt die Mechanisierung der Arbeitsvorgänge als der Weisheit letzter Schluß und die Automatik der Maschine feierte wahre Triumphe. Heute wissen wir es besser; wir haben am eigenen Vollsörper erfahren müssen — und auch anderen Völkern ist die bittere Lehre nicht erlirpt geblieben —, daß jene Arbeitskräfte, die von der unrichtig eingelegten Maschine freigesetzt werden, nicht mehr, wie man es hoffte und wie es in den Jahrzehnten zuvor geschah, an anderen Stellen der Wirtschaft Aufnahme finden konnten, sondern zu einem ungeheuren Heer der Arbeitslosen anwuchsen, die eine drohende Gefahr für das wirtschaftliche, politische und soziale Leben eines jeden Volkes bilden.

Seitdem ist der Begriff der Mechanisierung und Automatisierung in Unnade gefallen; mit gutem Recht und schließlich Erfolg hat eine autoritäre Staatsführung auf Gebieten, wo die menschliche Arbeitskraft ganz besonders stark durch die Maschine bedroht war, energigaltig Halt geboten. Man will natürlich nicht die Automatik als technischen Arbeitsgrundlag an sich allgemein verwerfen. Es kommt vielmehr entscheidend auf die Form und Art ihres Einsatzes an, auf die Bedingungen, unter denen sie wirken soll, und auf das Ziel, das ihr gesetzt ist.

Ein interessantes Beispiel für eine Automatik, die keine Arbeitskräfte freisetzt und doch große wirtschaftliche und technische Vorteile bietet, ist die vollautomatische Inbetriebnahme von Dampfmaschinen in Kraftwerken. Es handelt sich dabei vornehmlich um feinesse, die eigentlichen Turbogeneratoren, die die elektrische Energie erzeugen, welche vom Werk nach außen abgegeben wird, sondern lediglich um die sogenannten Motorturbinen.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Technik ist es zwar gelungen, Anzahl und Umfang solcher Störungen in Kraftwerken, die zu einer völligen Unterbrechung

des Stromerzeugnisses führen, erheblich einzukürzen. Doch ist es heute noch nicht möglich, derartige Störungen mit voller Sicherheit und für alle Zeit reiflos auszu-schließen. Bleibt der Strom aus, so ist das für die Verbraucher zwar recht betrüblich, am meisten aber hat das Kraftwerk selbst darunter zu leiden. Denn die zahl-reichen Hilfsmaschinen, die in ihm arbeiten, die Kühl-wasserpumpen, die Kondensatpumpen, die Maschinen der Vorwärmanlage, des Abgasfahlers, der Werkstätten, der Kohlenförderung, des Schalthauses und vor allem die Hilfsmaschinen der Kessel, die ja gewöhnlich weiter ar-beiten müssen, bleiben plötzlich stehen. Da dies aber un-ter keinen Umständen zufällig ist, ist man genötigt, eine sogenannte Motorturbine aufzustellen, die im Störfall ein-springt und den gesamten Eigenstrombedarf über-nimmt.

Bisher hat man diese Motorturbine von Hand in Be-trieb gesetzt, was nach einer vorangegangenen Störung immerhin einige Minuten dauert. Diese Zeitpanne aber ist, wie die Erfahrungen der letzten Jahre in einer ganzen Anzahl von Kraftwerken gezeigt haben, zu lang. In ihr kann das Ausbleiben der Spannung, das zum Stillstand aller Hilfsmaschinen führt, längt zu recht un-angenehmen Schäden geführt haben. Man wurde sich immer mehr darüber klar, daß eine Motorturbine nur dann ihren Zweck ganz erfüllt, wenn sie in kürzester Zeit ein-springt und den Eigenbedarf des Wertes übernimmt.

An diesem Punkte verlagert der Mensch; er ist einfach außerhande, die verschiedenen Schaltvorgänge, die beim Ausbleiben der Spannung auf den Sammelklemmen zur Inbetriebnahme der Motorturbine erforderlich sind, in einer so kurzen Zeit nacheinander durchzuführen, wie es von der Praxis gefordert wird. Hier nimmt die Technik ihre Zuflucht zur Automatik. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft hat in dem von ihr erbauten Mittel-deutschen Kraftwerk bei Magdeburg, dem modernsten deutschen Großkraftwerk, zum ersten Male das Problem gelöst, die Inbetriebnahme der Motorturbine völlig zu automatisieren.

Es ist erstaunlich, was diese Automatik leistet. Aller-dings würde es zu weit führen, ihre innere Arbeits-

weise im einzelnen zu beschreiben. Nur poster sei erwähnt, daß die Schaltvorgänge sich keineswegs hart nacheinander abwickeln. So wird beispielsweise der An-lauf der Motorturbine durch das Fortbleiben der Span-nung auf den 10 000-Volt-Sammelklemmen ausgelöst. Aber nicht in jedem Fall! Es könnte ja sein, daß die Spannung infolge einer momentanen Störung nur einen kurzen Moment lang wegbiegt und sogleich wiederkehrt. Damit in einem solchen Fall die Motorturbine nicht unnötig anläuft, besitzt die Automatik ein gewisses Denkfähig-keit: sie paßt auf, ob das Ausbleiben der Spannung nur momentan ist oder von längerer Dauer zu werden ver-spricht. Fünf Sekunden lang beobachtet sie; erst wenn bis dahin die Spannung noch nicht wiederkehrt ist, gibt sie den Befehl: „Los!“ Und nun rollen 30 Schaltvor-gänge nacheinander ab: der Dampf strömt zur Turbine, die Hilfs-pumpe und nach ihr die Hauptpumpe legt sich in Tätigkeit, der Generator wird erregt, die Schalter werden entsprechend umgelegt und wenn alles einwand-frei vorbereitet ist, schaltet sich schließlich der Mo-tor-maschinenlauf auf das Eigenbedarfsnetz. Nur 18 Sekun-den verfließen vom Wegbleiben der Spannung bis zur Übernahme der Dedung des Eigenbedarfs durch die Motorturbine!

So sehen wir, wie die Vollautomatik die Betriebs-sicherheit eines Kraftwerkes bedeutend zu erhöhen ver-mag, ohne daß die erzielte Zeiterparnis von wenigen, aber entzehenden Minuten durch wesentliche höhere An-lagekosten erlauft werden müßte, aber auch ohne daß durch die Automatik auch nur ein einziger Arbeiter brotlos würde. Im Gegenteil: der Bau derartiger genau arbeitender vollautomatischer Vorrichtungen verlangt hochwertige Werkstattdarbeit und trägt daher nicht un-wesentlich zur Entlastung des Arbeitsmarktes bei. Selbstverständlich bleibt die Anwendung sol-cher Einrichtungen nicht auf den Betrieb von Motur-turbinen beschränkt, sondern läßt sich — und es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, daß auch davon praktisch Ge-brauch gemacht wird — ebenso erfolgreich auf die größte Hauptmaschine wie für die kleine Hilfs-turbine anwenden.

Dr. Gerhard Hempel.

Kleine Chronik.

Der Hohenstollen verschwindet.

In der Südwestecke des Deutschen Reiches, im logen-umwöbten Hegau, wird gegenwärtig eine grausame Umänderung des Landschaftsbildes vorgenommen. Die Berge des Hegau — Hohenstollen, Hohenstollen und Hohenstollen — grühten weithin über die fruchtbare Ebene, die sich bis zum Bodensee erstreckte. Jetzt fällt einer die-ser Berge, der Hohenstollen, den Bedürfnissen der Technik zum Opfer. Schon vor längerer Zeit bohrten mächtige Steinbrüche den Hohenstollen an. Vor einigen Tagen hat man nun Pulverhöhlen angelegt, die dem charak-teristischen Berggipfel endgültig den Garaus machen wer-den. Nun kann der Lieblingswunsch des Dichters Ludwig Fünd nicht mehr verwirklicht werden, den Hohenstollen zum Mahmal für Schlageter und für Horst Wessel zu weihen. Vor 12 Jahren wehte Schlageter auf dem Hohen-stollen und sein Bild schwebte weit über das Bodenseeland. Jetzt haben die letzten Gesteine den Berggipfel be-fiegen.

Der Komponist des „Eltengrab“.

In dem Kieselgebirgsorte Kieselwald starb hochbetagt der Sänger und Baudekner Karl Dittmar. Mit dem Verstorbenen hat es seine eigene Wandmalerei. Mit dem „Eltengrab“ sang er in jungen Jahren um die ganze Welt. Der Zar von Rußland ernannte ihn so-gar zum kaiserlich-russischen Hofkomponisten. Unterstürz-ten Ruhm erwarb sich Dittmar aber, als er um die Jahr-hundertwende das Lied „Das Eltengrab“ komponierte. Dieser sentimentale Schlager mit dem Refrain: „Der schönste Platz, den ich auf Erden hab, das ist die Rajenbank am Eltengrab“ wurde damals überall gefun-gen. „Auf heute noch kann man die Drehorgeln diesen Schlager oft spielen hören. Später gab Dittmar seine Tätigkeit bei den Leipziger Sängern auf und wandte sich in Schließen dem Gastronomiegewerbe zu. Als Kieselwalder Baudekner verfallene er noch alljährlich eine große Gemeinde um sich, die ihm ihre Anerkennung nicht ver-sagte.

Bischof Dr. Berning über Religion und Vaterland.

Auf einer Tagung des Bonifatiusvereins in Tübingen hielt Staatsrat Bischof Dr. Berning von Osnabrück eine richtunggebende Ansprache. Nachdem er einleitend auf das Fest der hl. Familie Bezug genommen hatte, fuhr er nach dem Bericht der „Osnabrücker Volkszeitung“ fort:

Familiengeist soll auch herrschen im ganzen Volke. Wir gehören alle zur großen Gemeinschaft des deutschen Volkes und Vaterlandes. Wie in der Kirche haben wir auch im Staate das Führerprinzip, das wir mit ganzem Herzen bejahen. Wir stehen hinter der Regierung und fühlen uns verantwortlich für das Aufblühen unseres ganzen deutschen Volkes.

Wir Katholiken haben ein starkes Gemeinschaftsgefühl, wir fühlen uns zur deutschen Volksgemeinschaft gehörend. Deshalb ist es aber auch unsere heilige Pflicht, an dem Aufbau und Ausbau der Volksgemeinschaft immer mehr mitzuwirken. Wir bauen das neue Reich mit festem Glauben an die Zukunft unseres deutschen Volkes, mit einem starken Gefühl für Volksgemeinschaft. Oft wird versucht, einen Gegensatz zwischen Christentum und Germanentum zu konstruieren. Tatsache ist aber, daß das Germanentum erst durch das Christentum zu seiner Einigung und Vollendung gekommen ist. Das Christentum macht die Menschen nicht schwach und weiglich. Es verleiht eine starke Kraft in der Uebung der Tugenden durch Ueberwindung des eigenen Ichs. Wenn wir auch heute nicht mehr wie einst geeint sind im Glauben, so können wir es doch in einem sein: In der Liebe des Volkes zueinander. Und gerade in diesen Tagen bietet sich Gelegenheit, diese Forderung zu pflegen und zu üben: durch die Förderung des Winterhilfswerkes, damit kein Volksgenosse hungere oder friere.

Auch die Kirche hat große Sorgen um ihre Kinder in der Diaspora, weil sie stets der Gefahr ausgesetzt sind, ihres Glaubens verlustig zu gehen. Diese Sorge der Kirche ist auch eure Sorge. Der Hochwürdigste Herr ging dann eingehend auf die gegenwärtige Lage in der Diaspora ein. Die religiöse Lage der Gegenwart stelle sich als ein immer mehr offenbar werdender Hunger nach Religion; daher sei es notwendig, einerseits in unserem katholischen Volke die ganz klaren katholischen Grundsätze zu vertiefen, wie andererseits das katholische Volk aus der Dankbarkeit seines religiösen Bessers bereit sein müsse, für die Diaspora, die Heimat aufblühenden Glaubenslebens sei, zu opfern. Wer für die Religion sorgt, schloß der Bischof, sorgt für das wahre Fundament des Vaterlandes.

Der Reichsfinanzminister zur Vorausbelastung durch Arbeitsbeschaffung.

WDJ Berlin, 17. Januar.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk nimmt im „Deutschen Volkswirt“ Stellung zu der finanziellen Vorausbelastung durch die Arbeitsbeschaffung. Er weist darauf hin, daß wir aus den Arbeitsbeschaffungsmitteln noch eine Reserve haben, die bis weit in das Jahr 1934 hineinreichen werde. Vor allem könnten wir mit den weitreichenden mittelbaren Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogramms rechnen. Die zukünftige Arbeitsbeschaffung werde nämlich den Anstoß für die notwendige Belebung der Wirtschaft geben. Aus diesem Gesichtspunkt lasse sich die finanzielle Vorausbelastung künftiger Jahre in jeder Hinsicht verteidigen. Die Vorausbelastung des Reichsetats betrage rund vier Milliarden Mark, die sich auf fünf Jahre verteilen. Dazu komme der Fehlbetrag der vergangenen Jahre mit rund 1,9 Milliarden, zu dem noch ein gewisser Fehlbetrag im laufenden Etatsjahre kommen werde. Der letztere sei zu erwarten aus den auf dem Winters auszusparenden Zuschüssen für Hausreparaturen und andere bisher im Etat nicht vorgezogene Ausgaben. Ob der Gesamtfehlbetrag in den kommenden fünf Jahren aus laufenden Einnahmen abgedeckt werden könne oder ob ein Teil in eine langfristige Anleihe umgewandelt werde, hänge von der Entwicklung der Wirtschaft und Pflege des Kapitalmarktes ab. Die Wiedergabe der Vorausbelastung sei durchaus möglich, wenn die Besserung fortsetze. Im neuen Jahr werde die zukünftige Arbeitsbeschaffung sich im wesentlichen auf die Fortführung des großen Werkes der Reichsautobahnen beschränken können. Hauptaufgabe der Finanzpolitik sei die weitere Lösung der Wirtschaft aus der Krisenerfarrung.

Die Emigranten und die Gerüchtemacher.

Erklärungen des Leiters der Geheimen Staatspolizei DNB Berlin, 18. Januar.

Der Inspektor der Geheimen Staatspolizei, Ministerialrat Diels, gab einem Vertreter des „Angriff“ bemerkenswerte Erklärungen über die Bedeutung des neuen Emigrantenbegriffes des preußischen Ministerpräsidenten ab. Der Erlass bezwecke, die durch die kürzlich erfolgte Aufhebung des Sichtvermerks entstandene Gefahr einer völlig ungerichteten Emigrantenwanderung abzuwenden und das Eindringen unläuterer und staatsfeindlicher Elemente sowie einen etwaigen Fendelverkehr im Dienste der Sekundärgewalt im Ausland zu verhindern. Denjenigen Persönlichkeiten jedoch, die lediglich aus Ueberänglichkeit unbegründet die Flucht ergreifen und sich im Ausland ohne staats- und volksfeindliche Betätigung aufhalten hätten, wolle der Erlass die Möglichkeit einer Rückkehr in das Vaterland eröffnen, jedoch befähige für sie die Verpflichtung, einen unzweifelhaften Beweis dafür zu erbringen, daß sie der Heftigkeit der übrigen Emigranten tatkräftig und als gute Deutsche entgegengetreten seien.

Die Befürchtung, daß die Emigranten jetzt etwa in Scharen zurückkehren würden, sei völlig unbegründet. Denjenigen, denen es mit einer Heimkehr ernst sei, würde der Beweis eines tatkräftigen Eintretens für die Interessen ihres Heimatlandes nicht leicht gemacht. Die Geheimen Staatspolizei sei über jeden einzelnen der Emigranten, der sich auch nur das geringste habe ausbilden können lassen, auf das genaueste informiert.

Schwere Lawinenunglücksfälle im Allgäu.

Dier Skiläufer verschüttet.

DNB München, 17. Januar.

Wie die Deutsche Bergwacht mitteilt, sind im Allgäu am Mittwochvormittag am Daumen zwei Lawinen niedergegangen. Die beiden Lawinen übertrugen zwei Skipartien. Insgesamt vier Personen, deren Namen noch nicht festgestellt werden konnten, wurden verschüttet. In dem vollen Gange befindlichen Rettungsarbeiten sind bis Mittwochabend 18 Uhr ohne Erfolg geblieben. Die Ursache des Unglücks dürfte darauf zurückzuführen sein, daß am Mittwochvormittag plötzlich ein Witterungsumschlag mit Tauwetter eingeleitet hat.

Furchbarer Schneesturm verhindert die Rettung.

DNB München, 18. Januar.

Zu den folgenschweren Lawinenunfällen, die sich am Mittwoch im Daumengebiet ereignet haben, erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Als sich am Mittwochvormittag gegen 11 Uhr ein Trupp von sechs Mann der Konstanzer Reichswachtjäger oberhalb des Giebelhauses bei der Giebelhütte befand, wurden sie von einer plötzlich einfallenden Staublawine erfaßt. Alle sechs Mann wurden vom Schnee verschüttet. Als erstes gelang es dem Truppführer Unteroffizier Uhlmann sich aus dem Schneemassen zu befreien. Bald hatten sich auch drei weitere Kameraden, teils durch eigene Kraft, teils durch gegenseitige Hilfe, aus dem Schnee befreit. Während diese drei sofort die Suche nach den beiden noch im Schnee vergrabenen Kameraden aufnahmen, fuhr Unteroffizier Uhlmann in Eile nach Hinterseil ab, um dort Hilfe zu holen. Schon kurz vor 14 Uhr traf aus Hinterseil eine Rettungsexpedition von 15 bis 20 Mann am Unfallort ein, die mit unerbittlicher Anstrengung bis spät in die Nacht hinein unaufhörlich nach den Verschütteten suchten. Gegen 24 Uhr mußte die Sucharbeit eingestellt werden, da ein gewaltiger Schneesturm

Ministerialrat Diels erklärte weiter, das besondere Interesse seines Amtes sei vor allem auch darauf gerichtet, mit allen Mitteln gegen die Gerüchtemacherei und Denunziation, der sich verheerende Wirkung gegen nationalsozialistische Programmpunkte und Einrichtungen in der letzten Zeit beilegte, vorzugehen. Besonders der stillen Sabotage auf wirtschaftlichem Gebiete bleibe man ständig auf der Spur. Genauestens beobachtet werde auch die lärmende Gestikulierung, die sich manche Pfarrer der evangelischen wie der katholischen Kirche aneignen ließen.

Zum Schluß erklärte der Leiter der Geheimen Staatspolizei, daß alle staatlichen Maßnahmen die Erziehung des Volkes im Sinne des Nationalsozialismus und besonders die Selbstbeziehung der Nationalsozialisten keineswegs überflüssig machen könnten.

Holländische Vorschläge zur Reform des Völkerbundes.

DNB Genf, 18. Januar.

Das Völkerbundssekretariat gab Mittwochabend holländische Vorschläge für eine Reform des Völkerbundes bekannt. Die holländische Regierung geht zunächst auf die zahlreichen Kritiken, die zu den Reformvorschlägen geführt hätten, ein. Es wäre nach ihrer Meinung falsch, solche Vorschläge zurückzuweisen, wenn sie wirklich eine wesentliche Verbesserung herbeiführen könnten. Andererseits dürfte eine Revision dieser Organisation der internationalen Gemeinschaft auch nicht leicht genommen werden. Die holländische Regierung ist durchaus nicht der Meinung, daß es dem Völkern der Welt um die Mitglieder widerstehen würde, wenn eine bestimmte Zahl von Mächten, die besondere Interessen haben (wie z. B. beim Abrüstungsproblem) zuerst in Verhandlung unter sich

eintreten. Die holländische Denkschrift wendet sich dann u. a. sehr scharf gegen die Ansicht, den Grundgedanken der Gleichberechtigung, der die Grundlage des Völkerbundespaates sei, zu durchbrechen. Aber auch hier gibt die Regierung zu, daß es Mächte gibt, die eine besondere Verantwortung für die großen Fragen der Welt haben. Im Anschluß hieran wird die Verringerung der Zahl der Ratsmitglieder zur Erwägung gestellt, so weit hierbei nicht an dem Grundgedanken der Gleichberechtigung aller Staaten gerührt werde.

Im Hinblick auf die an der Einkimmigkeitss Klausel des Völkerbundes geübte Kritik ist die holländische Regierung der Meinung, daß die Praxis gezeigt habe, daß hier nicht die Ursache für Mißerfolge im Rahmen des Völkerbundes zu suchen sei. Die Ursachen seien vielmehr in den Meinungsverschiedenheiten unter den großen Mächten zu suchen.

Die Denkschrift wendet sich darauf der Verbindung des Völkerbundes mit den Friedensverträgen zu. Auch hier wendet sie sich, wenn auch vorsichtig, gegen eine Abänderung des bisherigen Artikel der Verträge des Völkerbundes beizubehalten, bei der Durchführung der Verträge mitzuarbeiten. Das sei zum Beispiel der Fall für Danzig, das Saargebiet, Minderheitenrecht und für die Mandate. Es sei auch sehr zweifelhaft, ob die Befestigung dieser Tätigkeit des Völkerbundes einen Vorteil für die internationale Gemeinschaft darstellen würde.

Dann betont die holländische Regierung, daß sie keine Notwendigkeit anerkennen könne, den Völkern abzuwenden, der, wie sie meint, alle Möglichkeiten bietet, um die Ziele des Völkerbundes zu erreichen, vorausgesetzt, daß ein Geist der Verständigung die Mitglieder befele.

Die holländische Regierung macht sich mit dieser Denkschrift zum Vorkämpfer des bekannten Standpunktes der meisten kleinen Mächte und vertritt trotz kleiner Zugeständnisse zugleich doch eine starke Völkerbundsgeologie. Wie man in Völkerbundsreisen hört, werden noch weitere Denkschriften kleinerer Mächte, u. a. Österreichs, der Schweiz und Irlands, in der Frage der Völkerbundsreform erwartet.

Nach der Katastrophe von Pagny.

2 Milliarden Franken für Verbesserung der französischen Eisenbahnanlagen.

Paris, 18. Januar.

Der Minister für öffentliche Arbeiten, Ragnan, erklärte am Mittwoch vor dem Kammerauschuß für öffentliche Arbeiten Bericht über die Maßnahmen, die er nach dem schweren Eisenbahnunglück von Pagny im Interesse einer größeren Sicherheit auf den französischen Eisenbahnen zu ergreifen gedenkt. Das Programm des Ministers sieht Ausgaben von rund zwei Milliarden Franken vor, die auf sieben oder acht Jahre verteilt werden sollen. 250 Millionen sollen davon bereits für das laufende Jahr zur Verfügung gestellt werden, um das Signalwesen zu verbessern, Schienenwagen anzuschaffen und dergleichenige Strecken zu bauen.

Amerika baut den größten Stratosphärenballon.

DNB Washington, 17. Januar.

Die Heeresluftfahrt und die Geographische Gesellschaft der Vereinigten Staaten veröffentlichten heute den Plan zum Bau eines neuen Stratosphärenballons, der größer als alle bisherigen sein soll und der alle Rekorde brechen soll. Der Ballon soll in eine Höhe von 24.000 Meter steigen und von dort zu Versuchszwecken, Luftproben mit nach unten bringen. Führer des Ballons soll Major William Kepner, ein bekannter Ballonfahrer sein, während Kapitän Stevens die Aufgabe des Beobachters übernehmen wird.

Wetterbericht.

Vorherlage für Freitag:

Bei südwestlichen Winden wolfig bis bedeckt mit streichenden Niederschlägen, sehr mild. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Einziehende Wetterberuhigung mit langsamem Temperaturrückgang.

Rauhe Haut: Penaten-Creme

In Apoth. u. Droger. -30, -60, 1,20

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

(Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

„Es läßt sich ohne weiteres annehmen, daß Sie ihn in eine Falle gelockt haben. Clifford hat inzwischen bei Masters Robert Brindley und Glaspeil beobachtet, damit sie Ihnen nicht in die Quere kommen könnten. Sie haben über Ihre letzte Unterredung mit Mr. Chapman keine befriedigenden Aufschlüsse erteilt. Denken Sie an Ihr Verhalten, als ich gelegentlich meines Besuches im Chapmanhause mich Glads verbot. Sie sind mir offensichtlich ausgewichen. Sie waren ferner mit Clifford allein, als der Mordüberfall auf ihn unternommen wurde. Die Geschichte von dem Lastwagen klingt ein wenig romantisch. Und schließlich waren Sie wiederum einer der wenigen Besucher, die hier im Banquettgebäude anwesend waren, als Cole ermordet wurde. Uebrigens —“ Paine erhob seine Stimme und sagte noch lauter, als er die bisherigen Anschuldigungen ausgesprochen hatte — „übrigens riecht es hier gar nicht nach Lotul, sondern nach Chlor. Und das müßte Sie als Kriegsfieger, der mit der Chemie der Sprengkörper auf vertrautem Fuße steht, genau wissen. Es ist demnach zu vermuten, daß Sie mich irreführen und irgendwelche bisher unbekannten Tatsachen zu verunstalten suchen. Ich nehme Sie in Haft, Captain, und werde Sie selbst nach Scotland Yard bringen. Ich mache Sie pflichtgemäß aufmerksamer, daß von nun an jede Ihrer Äußerungen vor Gericht gegen Sie verwendet werden kann.“

Captain Fikroy hörte sich den Sernon Paines widerspruchlos an. Er blinzelte ein paarmal, als ob ihn das allgütige Licht höre, erhob sich aber schweigend und folgte Paine über die prächtige Marmortreppe auf die Straße, wo der Dienstwagen Paines wartete.

9. Kapitel.

Ein Tanztée bei Masters.

Masters ist ursprünglich als Cocktail-Klub gegründet worden. Aber Tee und Tanz haben sich mit der Zeit auch dort durchgesetzt, und was als smartes Klublokal begann, ist von geschäftstüchtigen Vergnügungssachverständigen bald zu einem fashionablen Tanzlokal ausgebaut worden, wo neben schärfer Cocktails auch grüner, brauner oder schwarzer Tee nebst blonden, braunen oder schwarzen Tandamen verabreicht werden. Alkohol, Teint und jene insuläre Erotik, die nach ungeschriebenen Gesetzen gehandhabt wird, so daß sie der Festländer erst nach lan-

ger Uebung versteht, sind hier zu einem Drink gemischt, an dem der Ueingezeichnete sich überaus leicht und den Magen auf Jahre hinaus verderben kann, wenn er nicht die nötige Vorsicht über die dargebotenen Genüsse stellt.

Paine beabsichtigte zu tanzen. Auch diese Tätigkeit gehörte mitunter zu den Pflichten eines „technischen Exerzenten“ von Scotland Yard, und es muß bereitwillig festgestellt werden, daß nichts im Aussehen des eleganten, jungen Mannes an sein Amt erinnerte.

Er wählte sapperstündig einen guten Tisch, ein leichtes Getränk und einige noch leichtere Qualitäten, wobei das Bewort durchaus nicht auf moralische Qualitäten, sondern nur auf Gewicht bezogen werden will. Erst nachdem er einigermaßen warm geworden war, begann er behutsam nachzuforschen, ob der Name Helen Browne, ein Name, der von Haus aus jedem Kriminalisten durchaus unangenehm ist, da er in taufendfacher Auflage mit und ohne „e“ vorkommt, ob dieser Name, so unheimlich er auch ist, vom Gedächtnis des Personals irgend einmal registriert worden war.

Paine bezog die Fragen nach Helen Browne andeutungsweise auf eine diskrete und höchst tragische Liebesgeschichte, wodurch der Sinn für Romantik im Walterschen Personale vorfindig wurde. Paine stellte sehr bald fest, daß seine romantische Anleihe auf einen der jüngeren Kellner der Bill gerufen wurde, nachfolgender Eindruck gemacht hatte als auf seine abgebrühten Kollegen.

Hören Sie mal, Bill, wenn Sie diese Helen Browne, in die ich mich schwerer verliebt habe, so rettungslos verliebt hat, daß er sogar vergaß, sie um ihre Adresse zu fragen, — wenn Sie mir das Mädel ausfindig machen, soll's mir auf ein Pfund nicht ankommen. Und wenn Ihre Auskunft zum Ziele führt, können Sie von Seiten meines Freundes bestimmt auf mehr rechnen. Ich möchte zuerst einmal sehen, ob mein Freund nicht im Begriff steht, ... Sie verstehen? Es gibt eine Menge Fallstricke im Leben. Kurz, wenn Sie was erfahren und die Dame ist tatsächlich heute hier anwesend, machen Sie mich distret auf sie aufmerksamer! Verstanden?

„Sa, Sir.“ Er wurde nicht maßlos glücklich. Nach Ueberlegung einer Viertelstunde gab Bill Paine ein unauffälliges Zeichen, hinaus ins Vestibül zu kommen.

„Die Dame sitzt knapp hinter Ihnen, Sir.“ Plantinblond mit smaragdgrünem Tanztisch. Sie heißt natürlich Helen Browne, sondern Winnie Enderby. Aber Mrs. Barker von der Garderobe gab mal einen Brief unter Helen Browne an Sie weiter. Diese Tanztischdame legen Sie, müssen Sie wissen. Sir, Duzende von Namen zu. Ganz nach Belieben. 's ist sozusagen eine Schutzmaßnahme ...

„Ich weiß. Die Damen wünschen zwischen hier und draußen einen Strich zu ziehen, sonst würden sie mit den täglichen Belästigungen überhaupt nicht fertig. Ausgezeichnet, Bill. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. Nur vergessen Sie nicht, daß darüber nicht weiter geredet werden soll.“

Paine ließ eine Pfundnote in die Hand des Kellners gleiten und begab sich zufrieden auf seinen Platz im Lokal zurück. Er hatte einiges erfahren und gesehen. Was er aber nicht sah, war, daß auf den höchst befriedigten Bill ein Herr „von der ganz vornehmen Sorte“, wie Bill das nannte, zutrat und sagte:

„Bist'ganz geschäftstüchtiger Junge, Bill. Was wolle er denn? Winnie, nicht wahr? Da hast'ne Pfundnote und drück' dich! Sag dem Manager, daß du Fieber hast oder sonst was Flußiges, und verschwinde. Junge, denn die Luft ist dick! Tja, du kennst den Manager, denn du hastest Erlass für dich beschafft. Telefoniert. Aus! Und jetzt reich mir gefälligst deine schwarze Binde. Hier hast du dafür eine schöne, weiße. Mehr brauchst du nicht zum Kanalar: sechs Pfund und eine weiße Binde zum Grad. Verstanden?“

Die Stimme klang jovial und doch drohend. Es war in dieser Stimme das verfluchte und erbarmungslose Drohen, das Tiere, Diener und Frauen sofort bis in den Grund der widerstandlosen Seele einschüchtert, weil sie dahinter instinktiv den Tod vermuten. Bill sah fassungslos und entsetzt zu dem Manne auf, dessen Klang in trassalem Widerspruch zu seinem äußeren Stand. Er erinnerte sich später — an einem ganz andern Orte — daß das Gesicht des Unheimlichen einige Merkmale aufgewiesen hatte, die — nachträglich — auf einige künstliche Korrekturen schließen ließen.

Dem Manne schien das fassungslose Entsetzen Bills nicht zu gefallen. „Raus!“ Er nahm ihm die schwarze Binde aus den zitternden Fingern. Sie fanden hinter einer Säule, ziemlich gedeckt vor den Blicken der anstehenden und fortgehenden Gäste, die hier nur bei schlechtem Wetter stehenblieben, um ihren Vorkurs vorfahren zu lassen. „Raus! Und wenn du dir einfallen läßt, zu telefonieren oder sonst irgendeinen Unfug anzustellen, Bill, wird dich morgen die Strompolizei aus der Themse fischen.“

Nun, das war für Bill gerade genug, und er drückte sich, nachdem er schweigend Hut und Mantel aus der Kellnergarderobe geholt hatte, am Portier vorbei auf die Straße. Der Portier sah ihm kopfschüttelnd nach, fand aber keine Ursache, etwas zu unternehmen, da Bills Gesicht grau war wie Stein, und zu vermuten stand, daß er sich krank gemeldet habe.

Der Eindringling nahm in der Garderobe ganz ungeniert die schwarze Binde um, meldete sich beim Manager und informierte ihn kurz, daß er ein Kollege von Bill sei. Der habe ihn telefonisch zur Vertretung herangerufen, da ihm so schlecht geworden sei, daß er sich fürchtete, das Innere des Lokals überhaupt noch einmal zu betreten. „Dürfte es mit dem Wagen haben, 'ne kleine Störung, Sir. Wird morgen sicher wieder am Platz sein.“

Der Manager schüttelte zwar über diese Eigenmächtigkeit ebenso ungeniert den Kopf wie der Türsteher, sagte aber dann doch kurz: „Sa, hoffe, Sie haben bereits in vornehmen Lokalen gearbeitet. Nach, lassen Sie die Gäste nicht warten!“ denn die Hauptkassette war im Grunde genommen, daß der Betrieb keine Unterbrechung erfuhr.

Die ganze Verwandlung hinter der Kassa hatte nicht mehr Zeit als höchstens zehn Minuten in Anspruch genommen.

Komit aber der unheimliche Erschmann nicht gerechnet hatte, war, daß außer Winnie noch jemand hier ernst und aufmerksam diesen Personalwechsel beobachtete, ein Mann, der nicht nur einen kleinen Sund ins Lokal mitgebracht hatte, sondern auch ein wenig angeekelt zu sein schien. Da der Mann aber eine ganze Loge im Hintergrund in Beschlag genommen hatte und teuren französischen Champagner trank — irgend ein verrückter Ausländer wahrlich! — machte niemand das Hundes wegen Schwierigkeiten, der sich übrigens lautlos und still verhielt.

Auch Paine war der Wechsel in der Bedienung nicht entgangen, doch war er darauf eigentlich erst durch Helen Browne, recte Winnie Enderby aufmerksam geworden, die er unauffällig beobachtete und die er plötzlich sehr blaß werden sah. Ihr Gesicht suchte wohl den Ausbruch leichter Langeweile festzuhalten, das gelang ihr aber nicht ganz, denn Paine und aus jener Mann im Hintergrund verdrängte hinter dieser angestrengt festgehaltenen Maske den Ausdruck starken Mißbehagens, vielleicht sogar von Furcht und Entsetzen feilzuwischen. Paine, der inzwischen über seinen Fehlschluß hinsichtlich der Namensänderungen von Verbrechen und Verbrecherrinnen nachgedacht hatte, hielt die Zeit dafür gekommen, endlich die Bekanntschaft der jungen Dame zu machen, derents wegen er hierher gekommen war.

Die Dame hatte übrigens einen Fehler begangen, indem sie die falligen Namen ziemlich gleichlautend wählte, wodurch die Identität der anwesenden Person bewiesen wurde.

Die Kapelle spielte einen jener melancholischen Blues, die so leicht die Welt vergessen lassen, daß es den Tanzpaaren möglich wird, rascher mit einander vertraut zu werden, als dies gemeinhin üblich ist. Die junge Dame tanzte ausgezeichnet, schmieglam, mit jenem Schuß her appeal, der die Männer vor allem darum anzieht, weil er nicht aufdringlicher ist als der bekannte Tropfen Angustura, der den meisten Cocktails erst ihren bezaubernden Wohlgeschmack verleiht. (Fortf. folgt.)

Aus Westdeutschland.

Winternähe in Witten.

Witten, 17. Januar.

Der Verband der Pioniere und Verkehrsgruppen für Rheinland und Westfalen (Mudra-Verband) wird unter dem Ehrenvorsitz des Generals Haenichen, des Führers des Waffensports der Pioniere, in der Zeit vom 14. bis 16. Juli d. J. in Witten seinen 40. Abgeordnetenentag abhalten. Zu gleicher Zeit wird die Feier des 40-jährigen Vereinsjubiläums der Witterner Pioniere stattfinden. Tausende von auswärtigen Gästen werden zu dieser Tagung nach Witten kommen.

Höhere Lehranstalt für Landwirte schließt ihre Tore.

a. Soest, 18. Januar.

Es ist Tatsache geworden, daß die Höhere Lehranstalt für praktische Landwirte zum 1. April ihre Pforten schließen wird. Damit verschwindet eine Bildungsstätte für Landwirte, welche die Notwendigkeit erkannte, sich über das Maß praktischen Wissens hinaus weiter zu bilden, welches für die Landwirtschaftsschulen begrenzt ist. An den elf Jahren ihres Bestehens wurde die Anstalt von nahezu 500 jungen Landwirten besucht.

Opfer des Berufs.

tr. Medebach, 18. Januar.

Am Dienstag nachmittag ereignete sich in den Wäldern der Forsterei Tietelberg ein gräßlicher Unglücksfall, der ein blühendes Menschenleben forderte. Eine Kolonne war mit dem Sammeln von Tannenzapfen beschäftigt. Dieses geschieht derart, daß die Sammler die Zapfen oben von dem Tannenzweig abschneiden und sich in luftiger Höhe von der einen zur anderen Tanne schwingen. Hierbei stürzte der 30-jährige Zapfenpflücker Josef Albert aus Eichenbüsch aus einer Höhe von 15 Metern ab und blieb mit Schädelbruch und sonstigen schweren Verletzungen tot liegen. Der Tod war durch die schweren Verletzungen im Augenblick eingetreten.

Die westdeutschen Stimeisterkassen verschoben.

Düsseldorf, 18. Januar.

Die Pressestelle der Reichsbahndirektion Düsseldorf teilt mit: Infolge Wetterverzögerung ist die Auszahlung der westdeutschen Stimeisterkassen in Winterberg verschoben worden. Damit entfällt auch die Ausgabe von Sonntagsfahrtkarten mit vereinbarter Geltungsdauer nach Winterberg.

Spezialwagen als Beweisstücke.

Eine originelle Gerichtsverhandlung.

(Düsseldorf, 15. Januar.)

Viel Humor brachte ein der Fehlelei angeklagter Meggermeister in eine Gerichtsverhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht, als er in höchster Bedrängnis bei dem Versuch, seine Unschuld nachzuweisen, zwei Spezialwagen, eine ganz dicke und eine sehr dünne Spezialwagen, auf den Richtertisch legte. Er wollte mit diesen Beweisstücken darlegen, wie minderwertige Ware er von drei des Diebstahls angeklagten Meggerbürgen gekauft habe. Diese Berufung auf die Minderwertigkeit des Specks hatte er nämlich zu seiner Verteidigung dringend nötig, da er ihn für den sehr geringen Preis von 40 Mark in größeren Mengen übernommen hatte und deshalb der Fehlelei angeklagt war. Das Gericht ließ sich aber weder von der dicken noch von der dünnen Spezialwagen überzeugen, zumal die drei jungen Spezialwagen überzeugend beschnitten, daß sie nur beste Sorten aus dem Kühlraum eines Meggermeisters im Wuppertaler Schlacht- und Viehhof gestohlen hätten. Mit diesem so billig erstandenen und zentnerweise während der Mittagspause weggeschafften Speck hatten die drei diebstahligen Gesellen auch noch einen anderen Meggermeister beliefert, der ebenfalls zentnerweise den süßen Speck — genau so unbedenklich, wie er beteuerte — gekauft hatte. Eine besondere Note erhielt der Spezialwagen dadurch, daß einer der drei Gesellen im Dienst des bestohlenen Meggermeisters stand und immer die Tür zum Kühlraum hatte offenstehen lassen, damit die beiden anderen ihre Meister billig beliefern konnten. Der Meister, der am meisten Speck umgelegt hatte, bekam dafür trotz der verurteilten Gegenbeispiele ein Vierteljahr Gefängnis, während der andere Meister und die drei Gesellen mit je sechs Wochen Gefängnis davonkamen.

Auto stürzt 12 Meter hohe Böschung hinab.

Gummersbach, 17. Januar.

Wie in der Eifel so wurde auch in dem oberbergischen Kreis durch Glatteisbildungen auf den Straßen der Verkehr stark behindert. Es ereigneten sich mehrere Unfälle von Straßenfahrzeugen, die glücklicherweise zum größten Teil ohne ernsthafte Folgen verliefen. Von einem schweren Unfall wurde dagegen ein Bädermeister aus Müllendach bei Gummersbach betroffen. Sein Kraftwagen kam auf einer einsamen Gebirgstraße in einer Kurve ins Schleudern und stürzte schließlich eine etwa 12 Meter hohe Böschung hinunter. Der Wagen wurde vollkommen zerkleinert. Der Fahrer wurde bei dem Sturz aus dem Wagen geschleudert und trug Kopfverletzungen und einen Knöchelbruch davon. Durch seine andauernden Schmerzen wurde erst nach einiger Zeit Bewohner einer in der Nähe der Unglücksstätte liegenden Dörfling auf den Verunglückten aufmerksam und sorgte dann sofort für die Ueberführung ins Krankenhaus.

Kaufgiffischmuggler festgenommen.

— Köln, 17. Januar.

Den Beamten des Kriminalkommissariats zur Bekämpfung des Schmuggels und des ungesetzlichen Kaufgiffhandels gelang es, drei dem Arbeiterstand an-

gehörige Männer aus Köln festzunehmen, die sich hier in den letzten Wochen mit dem Absatz von Kaufgiffen wie Morphium, Eufodal, Pantopon und sonstigen Arzneimitteln befaßten. Die Festgenommenen wollen die Arzneimittel von einer unbekannten Person bereits drei Wochen vor Weihnachten erhalten und sich seit dieser Zeit um den Absatz bemüht haben. Die Medikamente waren in verschiedenen Wohnungen versteckt. Die Polizei hat eingehende Ermittlungen eingeleitet und erlucht die Bevölkerung um Mithilfe, zumal die Verhafteten angeblich bei vielen Personen ohne Erfolg die Kaufgiffe abzugeben versuchten.

Eine Verfügung gegen den Deutschen Gruß im Saargebiet.

DNB Neunkirchen, 17. Januar.

Im Neunkirchner Realgymnasium wurde eine Verfügung des saarländischen Unterrichtsministers zitiert, die folgenden Wortlaut hat: „Der seit mehreren Monaten in Ihrer Anstalt durch Vereinbarung des Lehrerkollegiums eingeführte sogenannte Deutsche Gruß zwischen den Lehrern unter sich sowie zwischen den Lehrern und Schülern ist unstatthaft. Wir machen es Ihnen zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß dieser Gruß künftig in Ihrer Anstalt nicht mehr getätigt wird.“

Deutschlands zweitgrößter Stausee.

Wachen, 18. Januar.

Im März 1934 wird mit dem Bau der Rurtalsperre bei Schwammenauel begonnen werden. Die Rurtalsperre, die die Wasserversorgung des Dürener Industriebezirks sicherstellen

Der Mordprozeß gegen Schulte-Scheer-Pieper.

Dortmund, 19. Januar.

Nach Vernehmung von einigen unwesentlichen Zeugen, Hausbewohnern aus demselben Hause wie Schulte, die über sein Treiben am 8. und 9. Februar nichts auszusagen konnten, wurde als Zeugin Frau Auguste Scheer aufgerufen.

Die Ehefrau des Angeklagten Scheer.

Die Zeugin hat sich im Jahre 1926 mit dem Angeklagten Scheer verheiratet, ist aber von ihm geschieden, seitdem er unter Mordverdacht steht. Vorliegender: Hat Ihr Mann Ihnen nicht einmal einen kleinen Koffer mitgebracht? Frau Scheer: Ja, es war dieser Koffer. (Dabei zeigte die Zeugin auf einen kleinen blauen Lederkoffer, der seit dem ersten Verhandlungstage auf dem Zeugenstisch steht.) Mein Mann war nachts fort gewesen, als er mir am nächsten Morgen diesen Koffer mitbrachte. In dem Koffer befanden sich, eine Apfelsine, ein Apfel und Butter. Ich war damals des Glaubens, mein Mann betätigte sich als reisender Verführungsagent. In der Nacht habe man eine Panne gehabt. Vorliegender: Eigentlich war es doch sonderbar und ungewöhnlich. Hat Ihr Mann Ihnen einmal nicht eine Kridel, einen Fingerhut und eine Brennschere gegeben? Frau Scheer: Ja, das stimmt, er sagte mir, er habe die Sachen gefunden. Vorliegender: Diese Sachen stammten von der ermordeten Emma Schneider.

Wie sich das Netz um die Mörder zusammenzog.

Der Hauptzeuge des Verhandlungstages war Kriminalkommissar Rehefeld, der überaus interessante Ausführungen über die Arbeit der Mordkommission im Zusammenhang mit der Presse und dem Publikum machte, jedoch nach verhältnismäßig kurzer Zeit die drei Angeklagten bereits hinter Schloß und Riegel legte. Der Zeuge übernahm im Dezember 1932 die Leitung der Mordkommission. Bei der Uebernahme seines Amtes lief im Geschäftsgang bei der Kriminalpolizei die Vermittlung Emma Schneiders aus Herford. Man hatte bereits festgestellt, daß die Vermittlung aus ihrer Wohnung Herford abgegangen und auch an ihrem Bestimmungsort Dortmund angekommen sein mußte. Die Schneider hatte ein Gepäckstück aufgegeben und dieses Gepäckstück war unter Vorzeigen des Aufbewahrungsscheins abgeholt worden. Die Emma Schneider war am 28. November in Dortmund angekommen, am nächsten Tage war das Gepäckstück abgeholt worden. Der Verdacht, daß hier ein Verbrechen verübt worden sei, tauchte auf. Zuerst stellte man ergebnislose Nachforschungen an.

Dann wurde festgestellt, daß irgend ein Mann sich regelmäßig Frauen von auswärts nach Dortmund oder seiner Umgebung bestellte, entweder um sie zu berauben oder andere Verbrechen an ihnen zu begehen.

Die Kriminalpolizei kam zu der Ueberzeugung, daß zwischen der Vermittlung Emma Schneiders und den mysteriösen Bestellungen an andere Frauen ein Zusammenhang bestehen müsse. Endlich fand man einen Fingerzeig für die Person, von der die nach Dortmund bestellten Frauen in Empfang genommen wurden. Eine Frau aus Essen namens Steiger war ebenfalls von dem Unbekannten nach Eindhoven bestellt worden. Diese Frau wurde ermittelt und

gab eine Beschreibung des Verdächtigen, die ganz genau auf den Angeklagten Scheer paßte.

Das war ein gewisser Fortschritt bei den weiteren Ermittlungen, die aber nicht mehr recht vorwärts kamen, bis plötzlich im Februar

soß, war bereits vor Jahren geplant worden. Durch das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung sind nun die notwendigen Mittel — 13,2 Millionen an Baukosten — bereitgestellt worden. Der projektierte Staudamm wird 350 Meter lang und 74 Meter hoch sein. Bei den Bauarbeiten finden 2000 Arbeiter aus den westdeutschen Grenzorten für vier Jahre lohnende Beschäftigung. Das Baden soll ein Fassungsvermögen von 100 Millionen Kubikmeter erreichen. Später soll die Fassungsstärke sogar auf 200 Millionen erhöht werden. Damit wäre die Rurtalsperre mit dem zweitgrößten Stausee Deutschlands verbunden. Einige Ortschaften und Höfe müssen in den Fluten des neuen Stausees versinken.

Der Bruder des Mordforschers Tilling arbeitet weiter.

— Dsnabrück, 18. Januar.

Als am 12. Oktober des vorigen Jahres eine furchtbare Explosion das Laboratorium und die Werkstatt des Mordforschers Reinhold Tilling auf dem Gute Arenshorst bei Dsnabrück in die Luft sprengte und den Forscher mit seiner Gehilfin und einem Mitarbeiter tötete, liegen bange Zweifel ob, ob es möglich sei, das Werk Tillings fortzuführen. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß jetzt der Bruder des Toten mit den ersten praktischen Versuchen wieder beginnt.

DNB St. Wendel, 17. Jan. Bedauerlicher Unglücksfall einer Krankenschwester. Die 34-jährige Schwester Jakobine vom Hospital in St. Wendel war am Dienstag damit beschäftigt, Bohnenwachs auf dem Herd zu erweichen. Die flüssige Masse entzündete sich plötzlich und die Flammen ergriffen die Kleider der Frau. Einem Patienten gelang es, die Flammen zu erstickern, jedoch hat die Verunglückte so schwere Verletzungen erlitten, daß sie in Lebensgefahr schwebt.

das unter eigenartigen Umständen erfolgte Verschwinden des Holzhändlers Narowski großes Aufsehen machte.

Man hatte festgestellt, daß bei dem Entführungsakt ein Kraftwagen mit den Anfangsziffern I X 39 ... eine Rolle gespielt hatte, der Wagen war bei seiner Fahrt verschiedentlich beobachtet worden, eine Person hatte aus dem öffentlichen Fernsprecher am Hordt-Wesfel-Platz in Dortmund bei der Firma Narowski und Groß in Witten-Annen angerufen und den ermordeten Narowski zu sprechen versucht. Jetzt wurde es der Kriminalpolizei zur Gewißheit, daß man den Täter in Dortmund suchen mußte. Ganz besonders günstig für die Fährndung war der Umstand, daß man in Holzweide die Autokennzeichen vollständig erkannt hatte. Es ergab sich, daß die fragliche I X 39 236 hieß und daß der unter dieser Nummer eingetragene Wagen dem Angeklagten Pieper gehörte. Der Wagen wurde sofort sicher gestellt und untersucht. Man fand in dem Inneren Zigaretten- und Zigarettenüberreste, auch Rempeuren, aber keine Blutspuren. Der Polizei war bekannt, daß Pieper schon verschiedentlich verdächtigen Umständen angehalten wor-

Turnen — Spiel — Sport.

Dortmunder Sechstagerrennen.

Bei Beginn des sechsten Tagesabschnittes

gab der Berliner Junba auf ärztlichen Rat hin das Rennen auf. Die Fahrer humpelten bis zur Nachmittagswertung um 2 Uhr in gemächlichem Tempo um die Bahn. Die Sports waren bis zum siebenten hart umstritten. Dann rissen die Franzosen Broccardo-Guimbretiere plötzlich aus und entsefelten eine längere Jagd. Das Feld war aber auf der Hut und nahm sofort die Verfolgung auf. Die Franzosen stoppten schließlich, als sie die Ausichtslosigkeit ihres Vorhabens einsehen, ab. Die Vorstände hielten weiter an, aber zu einem Kundengewinn reichte es für keine Mannschaft. Die Spurtfahrer der Nachmittagswertung waren Kilian, Lohmann, Kilian, Schön, Martin, Schön, Martin, Bogaart und Broccardo.

Gegen 6 Uhr Donnerstagsfrüh waren 160 km zurückgelegt und der Stand des Rennens folgender: 1. Kilian — Böhfeld 28 Pkt., 2. Bopel — Korsemeier 26 Pkt., 3. Schön — Tppen 24 Pkt., 4. Lohmann — Dinal 18 Pkt., 5. van Buggenhout — Martin 16 Pkt., 6. Zims — Küster 13 Pkt., 7. Broccardo — Guimbretiere 9 Pkt., 8. Ignat — Bogaart 7 Pkt., 9. Rieger — Schent 1 Pkt., 10. Kroll — Nidel 0 Pkt.

Der letzte Nachmittag.

Dortmund, 18. Januar.

Raum waren um 12 Uhr die Fahrer wieder aufgestiegen, trat eine große Unruhe ein, als Kroll — Nidel loskürten und die Entscheidung erzwingen wollten. Es wurde 1½ Stunden gejagt mit dem Ergebnis, daß sich an dem Stande des Rennens nichts änderte. Dann war es ruhig. Nach der 3 Uhr-Wertung entsefelte Schön eine neue Jagd, die nicht groß, aber sehr hart war. Der 1000 Mark-Preis für den Sieg in dem letzten Tagesabschnitt erzeugte eine lebhafteste Aktivität der Fahrer, die sich ansehnend in der Schlussschlunde einen Kampf bis aufs Messer liefern wollten. Einweisen erwiesen sich Schön — Tppen, Lohmann — Dinal und die Franzosen als die stärksten Mannschaften, die sich vor den Dortmundern allein an die Spitze des Feldes setzten. Die Sports der 430 Uhr-Wertung entwickelten sich zu einem Positionskampf der hinten liegenden Paare.

Der Stand des 6. Tagesabschnittes um 5 Uhr:

1. Schön — Tppen 41 Pkt., 2. Lohmann — Dinal 32 Pkt., 3. Broccardo — Guimbretiere 11 Pkt.; eine Runde zurück: 4. Kilian — Böhfeld 47 Pkt., 5. Bopel — Korsemeier 32 Pkt., 6. v. Buggenhout — Martin 29 Pkt., 7. Zims — Küster 20 Pkt., 8. Rieger — Schent 19 Pkt., 9. Ignat — Bogaart 15 Pkt., 10. Kroll — Nidel 4 Pkt.

Ergebnis des 6. Tages.

1. Schön — Tppen (518 km) 65 Pkt., 2. Broccardo — Guimbretiere 37 Pkt., 3. Lohmann — Dinal 36 Pkt., 4. Kilian — Böhfeld 96 Pkt., 5. Bopel — Korsemeier 82 Pkt., 6. van Buggenhout — Martin 53 Pkt.



„Der Mord ist ein Rätsel, das nur durch die Wissenschaft gelöst werden kann.“

den war. Pieper selbst war vorläufig nicht aufzufinden.

Die Presse wird benachrichtigt.

Man entschloß sich, die Dortmunder Presse zu einer Besprechung im Polizeipräsidium einzuladen. Der Presse wurde das bisherige Ergebnis der gesamten Nachforschungen mitgeteilt und am nächsten Tage wurde das Publikum durch die Zeitungen eingehend über den Fall informiert. Ein Bild Piepers erschien in der Zeitung und zwei Tage später wurde Pieper in Selm-Befang, wo er sich aufhielt, festgenommen. In seiner Begleitung befand sich noch ein anderer Mann, dessen Personalien ergaben.

daß es sich um Scheer handelte. Man hatte auch eine ganze Anzahl anderer Personen als verdächtig festgenommen, deren Mithi genau geprüft wurde. Ein fester Anhaltspunkt für ihre Täterschaft bei der Ermordung Narowski war aber nicht vorhanden.

Unter den Festgenommenen befand sich aber einer, der angab, er vermüde, für die Ermordung Narowski komme ein gewisser August Schulte in Betracht und ihm zusammen noch ein anderer „August“.

der früher einmal mit Schulte in einen Lohngebrand verwickelt gewesen war. Beide Männer habe man häufig mit Pieper zusammen gesehen. Zum zweiten Male wurde die Presse zusammengerufen mit dem Befehl, daß kurz darauf auch Schulte in Gronau verhaftet werden konnte. Scheer war zuerst von Kommissar Rehefeld vernommen worden, leugnete aber unentwegt. Jetzt nahm ihn Kommissar Rehefeld vor; er machte Scheer auf Widerprüche in seiner Aussage aufmerksam, er hielt ihm vor, er müsse doch die Unwahrheit gesagt haben. Scheer wurde langsam schwankend, brach schließlich zusammen und erklärte:

„Nun ja, ich bringe doch alles zusammen, ich will die Wahrheit sagen.“

7. Zims — Küster 37 Pkt., 8. Ignat — Bogaart 19 Pkt.

Sieger: Broccardo-Guimbretiere.

Gesamtergebnis:
1. Broccardo-Guimbretiere (3315,8 km) 209 Pkt., 7 Runden zurück:
2. Schön-Tppen 282 Pkt., 9 Runden zurück:
3. Lohmann-Dinal 173 Pkt., 15 Runden zurück:
4. Kilian-Böhfeld 262 Pkt., 16 Runden zurück:
5. Bopel-Korsemeier 334 Pkt., 17 Runden zurück:
6. Zims-Küster 253 Pkt., 23 Runden zurück:
7. van Buggenhout-Martin 151 Pkt., 29 Runden zurück:
8. Ignat-Bogaart 139 Pkt.

Das Institut für Leibesübungen und die H.A.-Hochschulämter.

Berlin, 17. Januar.

Ergänzend zum Erlass des Preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung über die Regelung des Verhältnisses zwischen den Instituten für Leibesübungen und den H.A.-Hochschulämtern teilt das Amt für Leibesübungen der Deutschen Studentenschaft mit, daß das Verhältnis der studentischen Vertreter für Leibesübungen zum Institut für Leibesübungen und H.A.-Hochschulamt endgültig geregelt ist, und zwar als folgender Grundsatz:

Der örtliche H.A.-Leiter wird gleichzeitig als Sportreferent im H.A.-Hochschulamt vom örtlichen Führer des H.A.-Hochschulamtes beauftragt und meldet sich zu diesem Zweck bei ihm. Ferner wird die Zusammenarbeit mit dem H.A. dadurch gewährleistet, daß der H.A.-Leiter als Referent für die studentischen Leibesübungen (Aufgabe des H.A.) in das H.A. eingebaut wird. Die Verhandlungen mit dem Reichs-H.A.-Hochschulamt und dem Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sind in der eben dargestellten Form zum Abschluß gelangt; entsprechende Anweisungen dieser vorgelegten Dienststellen erfolgen noch. Die Zuständigkeit des H.A.-Leiters vor Ort ändert sich dadurch nicht.

Damit ist der Ring geschlossen zwischen Studentenschaft, H.A.-Hochschulamt und Institut für Leibesübungen auf einheitlichen und wirksamen Zusammenarbeit für die körperliche Ertüchtigung des deutschen Studenten.

Sport in Kürze...

Aus Barcelona wird gemeldet, daß ein für den 1. April geplanter Kampf Max Schmeling's mit dem spanischen Exuropameister Paolino unterzeichnet worden ist, der im Stadion von Barcelona stattfinden soll.

Widen Walker wird demnächst nach längerer Pause wieder im Ring erscheinen. Am 29. Januar boxt der Amerikaner in West Palm Beach (Florida) gegen Bob Godwin, der erst vor wenigen Tagen Weltmeister Marie Rosenbloom eine Punktniederlage beibringen konnte.

Der bekannte Käufer von der Frankfurter Eintracht, Hugo Mantel, wird demnächst aus beruflichen Gründen Frankfurt verlassen; sein Domizil ist Italien.

Großer Schlag gegen eine Kamener Einbrecherbande.

Bisher zehn Festnahmen.

Kamen, 18. Januar.

Die in letzter Zeit im Kamener Stadtgebiet und in der Umgebung ausgeführten Einbruchsdiebstähle gaben der Kamener Polizei und den Beamten der Landjägerei der Umgebung Veranlassung zu einer großen Aktion, die am Vormittag des gestrigen Donnerstags zur Ausführung kam. Die Beamten schritten bei Tatverdächtigen zu Hausdurchsuchungen, die schon gleich zu Anfang des Unternehmens von Erfolg gekrönt waren. Man fand bald die am Mittwoch im Kamener Schlachthof gekohlten Schweine, die ein Gewicht von 450 Pfund hatten, zum größten Teil wieder. Die Beamten schritten daraufhin zur Festnahme der Täter. Jährmärtzer, Otto Schwarz, Prinz und Jäcker, sämtlich aus Kamen. Das Diebesgut wurde in deren Wohnungen in der Wimme, der Sork-Wesfel-Straße und der Kampstraße gefunden. Jährmärtzer ist schon erheblich wegen Straßenraubes und verschiedener schwerer Einbrüche verurteilt.

bestraft. Bei weiteren Durchsuchungen in den genannten Wohnungen wurde ein vielfältiges Material gefunden, das dazu ausreicht, um verschiedene Einbruchsdiebstähle zu klären, insbesondere auch die drei Einbrüche in der Kamener Schlachthof von der Heide, die beiden großen Einbrüche in Oberaden bei den Bauern Hülsman und Rötter und Einbrüche in Methler.

Am Vorfahrt dieses Befragungsmaterials wurden weiter im Laufe des Donnerstags festgenommen der Arbeiter Hartlage und Sohn aus Kamen, der Arbeiter Schlacht aus Kamen, der Landwirtschaftsgehilfe Boh aus Oberberge, der Arbeiter Klein aus Kamen und Frau Jäcker aus Kamen. Bemerkenswert ist, daß in einem Anwesen der Einbrecher in einer Dunggrube etwa einen halben Meter tief unter dem Dung eine große Menge Beine, Federn und Eingeweide von geschlachteten Tieren gefunden wurde. Auch Hartlage ist ein schon schwer vorbestrafter Zuchtshäuser und Einbrecher. Es ist anzunehmen, daß durch diesen Griff der Polizei und Landjäger noch eine Reihe weiterer schwerer Einbrüche ihre Auflösung finden werden.

Aus Zeit und Leben.

Schwind auf der Wartburg.

Einem zeitgenössischen Bericht nachgezählt. Von Otto Urban.

Zum 130. Geburtstag von Moritz von Schwind am 21. Januar.

Drei Freunde, ein Bildhauer, ein Dichter und ein junger Kunstschriftsteller, flogen an einem Sommermorgen des Jahres 1855 von Eisenach zur Wartburg hinauf. Nachdem man die Stadt hinter sich gelassen, ging es an einigen Häusern und Gärten vorbei, bergan.

Bald war die erste Höhe erreicht, von der sich eine herrliche Fernsicht ins thüringische Land bot. Die drei Wanderer erblickten den Inselberg und den langen fahnenförmigen Felsenrücken des sagenumwundenen Hohensteinberges.

„Wir wollen uns eilen“, rief der junge Kunstschriftsteller. „Meister Schwind erwartet uns, und ich brenne vor Begierde, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen.“

„Die Wartburg“, begann der Dichter, indem sie ihren Weg fortsetzten, „ist mir ein Wallfahrtsort zu meiner Lieblingsheiligen, der Romantik. Heute aber zieht mich vor allem auch das Verlangen hinauf, Meister Schwind wiederzusehen, der dieser Heiligen Liebling und bevorzugter Schützling ist. Seit München, wo ich 1830 die Universität bezog, bin ich mit ihm bekannt. Ihr werdet in ihm einen echt deutschen, kernhaften Charakter mit romanischem Anhauch finden, aus dem einem vor allem die Fröhlichkeit und Gediegenheit des ganzen Wesens als erster Grundzug entgegentritt. Im Gespräch ist er heiter, beweglich und im höchsten Grade liebenswürdig. Wo er allerdings auf oberflächliche Urteile über Kunst trifft, kann er sich zu rücksichtsloser Dürftigkeit hinreißen lassen.“

„Man erzählt“, warf der Bildhauer ein, „in München auch heute noch zahlreiche Anekdoten und originelle Aussprüche von ihm.“

„Sie werden zum größten Teil wahr sein, denn es vergeht kaum ein Tag, an dem er nicht irgendeine treffende und verblüffende Bemerkung prägt, die wert ist, weiterzuerzählen zu werden. Sein Humor kommt aus seiner Kunst immer wieder zum Vorschein. Bei aller das Herz erwärmenden Heiterkeit ist er aber nicht minder des Ernstes und des Ausdrucks der Leidenschaften fähig. Ihr kennt einen guten Teil seiner Bilder und wißt, daß ich wahr spreche. Und heute werden wir zum erstenmal leben, was er zur Auszeichnung der in ihrer Urgestalt wiedererlebenden Landgrafenzeit bekommen hat. Ich gehe, daß auch ich voller Erwartung bin.“

Man war am Fuße des eigentlichen Wartberges angelangt und kletterte nun den letzten steilen Gang zum Schloß empor. Tief unten in den waldigen Tälern und Gräben glänzten die Waldbäche wie Silberfäden. Saftgrüne Weidenmatten und reichgelegnete Felder und Äcker lagen ausgebreitet.

Der Kommandant der Burg, vom Kastellan herbeigekommen, kam und führte die Gäste die Freitrepppe zum Schloß hinauf. Sie durchschritten die kleine Säulenhalle, deren Bogen und byzantinische Doppelpfeiler von der barockischen Vermauerung des 17. Jahrhunderts befreit worden waren, und traten durch die Rundbogentür in das ehemalige Empfangs- und Gerichtszimmer der alten Landgrafen ein. Hier malte Schwind seinen großen Bilderfries, der Szenen aus dem Leben der Wartburgregenten, wie sie Geschichte und Sage überliefert, darstellen sollte.

Der Meister hatte, wie er es alle Tage zu tun pflegte, schon in der Frühe seine Arbeit aufgenommen. Die Darstellung des Sängerkrieges ging der Vollendung entgegen.

Als er die Eintretenden bemerkte, trat er mit einem mißverständlichen „Gut! Gut!“ auf sie zu. Der junge Kunstschriftsteller, der sich in seiner Schwärmerei ein anderes Bild von dem Meister eingeprägt haben mochte, schenkte ihm wenig Vermerk, als er der zu begehaglichen Wohlbeleibtheit hinneigte, kräftig gedungenen Kopf gegenüberstreckte. Aber der schone, ausdrucksvolle Gesicht seinen Blick sofort wieder an.

Die Freunde begannen, die einzelnen Bilder des Frieses in Augenschein zu nehmen. In die Sagenwelt, wie Schwind sie malte, mehr und mehr eingepossen, machten sie sich gegenseitig auf die Schönheiten der Bilder und auf einzelne charakteristische Gestalten und Szenen aufmerksam, wobei der Kommandant sie mit historischen Erläuterungen begleitete.

Als vor einem der Bilder des Rühmens sein Ende war, unterbrach Schwind mit den Worten: „Sind Sie nun endlich fertig mit dem Gespräch über das Bild? Das Beste am ganzen Bild, das schöne Bildchen da unten links in der Ecke, haben Sie übersehen. Das hat mein tüchtiger Gehilfe, die Herzogin von Orleans, als sie kürzlich hier oben war, gemalt. Ihr Malerzeichen steht dabei.“

Als der junge Kunstschriftsteller genauer hinsah, bemerkte er, daß neben der kleinen Blume ein „S“ geschrieben stand.

Die Zeit war wie im Fluge vergangen, und es war Mittag geworden. Der Kommandant lud die Gäste zu einem Imbiß ein. Schwind wollte sich verabschieden, da er noch am Sängerkrieg, dessen Untergrund troden zu werden drohe, zu schaffen habe. Dem Drängen der bei meinem lieben Meister ist es knapp gegangen. Sie bot aber alles auf, um mich ausbilden zu lassen. Schon war ich auf der Universität in Straßburg, da haben gute Freunde meiner Mutter die Meinung beigebracht, daß ein Maler in mir stecken täte. So hat sie mich dann zu Ludwig Schnorr von Carolsfeld in die Lehre gegeben. Ihn werde ich bis ans Grab verehren, weil er zu allem den Grund gelegt hat, was etwa aus mir geworden ist.“

„Die deutsche Kunst“, warf der Bildhauer ein, „verdankt Schnorr von Carolsfeld viel. Er hat die jungen Künstler von der alten Originalität jenseitigen Nachahmungsgeistes der Antike befreit und sie auf die fromme Innigkeit und vollstimmige Wärme der alten deutschen Meister hingelenkt. Eine Verewerung der Kunst mit dem ganzen Sein des deutschen Volkes schwebte ihm vor, und in dieser Richtung hat du, Schwind, sein Streben auf das glücklichste und erfolgreichste fortgesetzt.“

„Das Lob auf Schnorr von Carolsfeld kann ich nur bestätigen“, fuhr Schwind fort, „viel verdanke ich auch meinen ersten poetischen Jugendgenossen Genau und Bauernfeld, ebenfalls Auerperg und Grillparzer, am meisten aber den Minneängern. Die habe ich redlich studiert und durch sie mich in die romantische Zeit hineingelebt. Da ist mir so nach und nach der mittelalterliche Geist aufgegangen und hat mich angewandelt, bald wild und gaurig, bald sanft und mild wie minnigliches Fröhen. Ehe ich dieses Erlebnis aber auf die Weinwand bringen konnte, hat es einen tiefenhaften Kampf gekostet. Endlich habe ich sie aber gepackt, die Gestalten, die ich vor mir sah, habe sie zuerst scharf gezeichnet und dann in Farben hell ausgemalt, und zwar so, daß im Leben und Ringen der Einzelnen der Charakter der ganzen Zeit sich spiegelt. So entstanden — ich war damals neunzehn Jahre alt — meine ersten Bilder, Lust und Leid eines Sängers im Mittelalter darstellend.“

Schwind fuhr fort zu erzählen. Er sprach von München, von seinem Aufenthalt in Straßburg, von seinem lustigen Leben mit Bauernfeld später in Wien, das in „Ritter Rutz Abenteuer“ einfloß, und endlich von den goldenen Tagen in Karlsruhe, wo er sein innigst geliebtes Freunde und des Kommandanten gab er jedoch nach und folgte ihnen zu Tisch.

Während des Mahles trug jeder das seine zur allgemeinen Erheiterung bei, am meisten Schwind, dessen Humor unerschöpflich sprudelte.

„Heute morgen im Heraussteigen“, unterbrach der Dichter endlich Schwind und Lachen. „Habe ich unsern Freunden andeutungsweise von dir erzählt. Nun aber möchten wir von dir selbst näheren Aufschluß über dein Leben haben.“

„Wo soll ich den Anfang machen?“ fragte Schwind lachend. „Vom Hörensagen weiß ich, daß ich am 21. Januar 1824 in Wien geboren wurde, und zwar als Dreizehnter. Darum häng ich noch mit Leib und Seele an der Metropole am Donaustrand, und wenn ich heftig und wild werde, da kann ich auch heutigen Tages den Wiener nicht verleugnen. Mein guter Vater starb früh, und Weib heimführte.“



Große Jagd beim polnischen Staatspräsidenten.

Zu einer Jagd in den Staatsforsten bei Warschau hat der polnische Staatspräsident Mosciński das diplomatische Korps und hohe polnische Staatsbeamte eingeladen. Unter den Jagdgästen befand sich auch der Vizepräsident des Danziger Senats. — Unser Bild zeigt die Jagdgesellschaft vor der „Strede“. In der Mitte (mit Barrett) Staatspräsident Mosciński, rechts neben ihm der Danziger Vizepräsident Greiser, links zwischen zwei polnischen Offizieren Ministerpräsident Sebzewicz.

Der Kalendermann.

Von Joseph August Euf.

Unbeschreibliches Vergnügen, das alljährlich der neu erscheinende Kalender bereitet! Jugenderinnerungen werden wach, wenn er ins Haus fliegt. In der Kindheit steht der Kalendermann groß und ehrfürchtig vor uns. Er ist ein Jahresagent, nicht geringer als der heilige Nikolaus und der Genius der Weihnacht. Fast wie der liebe Gott selber! Schien es doch, als hätte der Kalendermann so recht eigenhändig die Welt gebaut und für ein formendes Jahr eingeteilt und bequell gemacht, daß sich gut darin hausein ließe. Er führt die schöne Apokalypse der Monate herein, die wunderbar angeordnet sind, Sternbilder aus Aureole um das Haupt, die Symbole des Tierkreises an der Brust, die Mondphasen bunt eingeteilt an den herrlichen Gewändern; einige sehr lustig und freundlich aussehend, andere würdig und heilig und wieder andere ernst und nachdenklich. Hundertjährige Weisheit strömt aus ihrem Munde, wie das Wetter früher war und wie es künftig sein wird; die Vorgänge im Himmel und die Einflüsse der Gestirne auf das Vieh und das Wachstum; die Namen aller Heiligen, die hohen Festtage, die lieblich duften wie Gänsefleisch; und alle Wochen mit ihren besonderen Bewandnissen, religiösen und weltlichen. Das ist schön, man kann von den Ereignissen nicht mehr überumpelt werden, man weiß alles vor aus und das ist so wohlthuend. Das kommende Jahr mit seinem Leben hat sich eben nach der Vorherkunft zu richten; man kann ihm jetzt auf die Finger sehen. Und was die zwölf Monatsapostel nicht wußten, das weiß schließlich der Kalendermann, der die Vergangenheit und die Zukunft kennt wie seine eigene Rocktasche. Man braucht nur ein wenig herumzublättern, man findet alles schwarz auf weiß. Das große Erdbeben, das Eisenbahnunglück, die letzten großen Erdstöße, die Namen und Bildnisse der jüngsten Berühmtheiten, kurz die ganze Weltgeschichte vom vorigen Jahr und wohl ein wenig auch die des künftigen mit allen Hoffnungen und Prophezeiungen.

Aber wie oft erwies sich schließlich der weise Kalendermann nur als ein jämmerlicher Stümper, der dem Herrgott ins Handwerk pfuschen wollte und nur ein Fälscher tüchtiger Daten zusammenstopferte, eine Sammlung bunter Habern und dies die Gotteswelt im Jahre des Heils nannte. Kalender ist es stets wie ein Seelenfess, wenn ein neuer Kalender ins Haus kommt. Immer wieder blättert man neugierig darin, allen erlittenen Enttäuschungen zu Trotz, hoffend, darin eine Weltharmonie zu finden, in der die Seele wieder zu thronen vermag in Uebereinstimmung mit dem Plane Gottes und darum so recht in Uebereinstimmung mit sich. Es muß also etwas an dem Kalender sein, das irgendwie einer tiefen Sehnsucht des Herzens entspricht, wenn sie sich auch nie vollkommen verwirklichen konnte. Aus diesem geheimen Bedürfnis des Menschen erklärt sich die Fülle von Kalendern und Almanachen, die alljährlich auf den Markt geworfen werden. In einem Jahr werden jetzt mehr Kalender herausgegeben, als früher in einem Jahrhundert. Auch das ist ein Zeichen unbefriedigter Sehnsucht, wie es zugleich aus dem modernen Lebens ist. Schnuriger Differenzierung des modernen Lebens ist. Fast alle Berufe haben ihre Spezialkalender und ihre Reihe ist unübersehbar. In der Hauptfrage aber fordern sich zwei Typen heraus, der eigentliche Volkskalender, den wir schon in unserer Jugend liebten, weil er nicht nur ein allwissender belehrender Mann war, sondern auch ein schnurriger Geschichtenerzähler, der sich auf den Ton verstand, ein echter und rechter Volksmann, dessen Herz klopfte in seinen Worten und dem darum die einfachen Seelen aufzogen. Sein vornehmer Bruder, der nur im Salon verkehrt und mit gebildeten Leuten umgeht, nennt sich Almanach. Er blüht wie sein Bruder aus dem Bauernhaus ebenfalls auf eine lange Ahnenreihe zurück, die schon zu Goethes Zeiten wie ein adeliches Geschlecht fortbar angetan war, in Seide, Saffianleder oder Bergamant gebunden und mit blühendem Goldschnitt versehen, der funkelte wie der vergilbete Degen eines Vorfahren. Der alte Almanach hat hübsche Manieren und ist ästhetischer Natur. Das zeigen uns die feinen Stahlstiche, in denen Schönheit und selbst das Witzenmögliche und Tragische romantisch idealisiert erscheint. Wie durch ein Fernrohr sieht man aus dem engen Alltag hinaus, durch ein Dichterkfernrohr. Darum ist der Almanach Freude der Kenner und Feinschmecker. Eine moderne

„Und nun sehe ich schon über Jahr und Tag hier, auf dieser merkwürdigen Burg Deutschlands, den Aufschlag des Großherzogs in allen Stücken auszuführen, glaube aber, daß er seinen Schritt bitter bereuen wird. Denn alles, was ich gemacht habe, will mir gar nicht gefallen, und wenn ich dem hohen Herrn einen Rat geben dürfte, so tut er am besten, so bald ich fort bin, einen Tüchtermesser kommen zu lassen, der alles wieder zuschneidet.“

„Du bist wohl nicht recht geistig“, fiel ihm der Dichter ins Wort. „Nicht du denn keine Zeitungen? Alle rühmen dich, deine unerhörliche Phantasie, deine Empfindungskraft, deinen Humor und deinen Farbenzauber im Fresko. Die ganze deutsche Kunstwelt erwartet ungebuldig den Tag, an dem dein Werk hier vollendet sein wird.“

punkt gehört, damit sich das Chaos löse und nicht Meinung herrsche, sondern die Liebe Gottes, und aus den Trümmern dieser Welt wieder ein Ganzes werde, eine wohlgeformte, schöne Welt, auf der zu thronen wie in der Kindheit ein himmlisches Vergnügen ist. Ob hoch oder niedrig, ob arm oder reich, ist gleichgültig; wer seinen Lebenskalender so lebt, daß er in Gottesstadt und nach bestem Gewissen immer nur so und nicht anders könnte, hat das Rechte gefunden in Uebereinstimmung mit dem geheimen Kalendermann des Glüdes. So sei jedem gewünscht, daß er in diesem Sinne sein eigener Kalendermacher sei. Jahr um Jahr!

Das Schaufenster.

Von Werner Siemes.

Man könnte meinen, es habe keinen Sinn, dieses Schaufenster. Denn die Leute gehen an ihm vorbei, ich kann es vom Fenster meiner Wohnung aus beobachten, sie sehen kaum hin. Obwohl es in einer der größten und angesehensten Geschäftstraßen unserer Stadt liegt, obwohl es ein sehr großes, ein sehr respektables Schaufenster ist und obwohl das, was darin ausgestellt ist, von jedem Menschen einmal gebraucht wird, im Gegensatz zu den Nachbargeschäften, in denen Damenkonfektion, Herrengarderobe, elektrische Apparate, Automobile, Werkzeugmaschinen und Gottweissasalles ausgestellt sind. Für alles interessieren sich die Leute, auf alles erstrecken sich ihre Wünsche und Begierden, an jedem anderen Schaufenster sieht man sie stehen, mit sachverständigen oder lehnfüchtigen Blicken, mit manchmal vielen Neben und Gesten der Frauen, wenn ihre Männer bei ihnen sind, die es dann meist sehr eilig zu haben scheinen. Nur vor dem großen, tiefen Schaufenster mit gerade gegenüber steht man selten einen Augenblick; tröstlos und verlassen liegt es da, unbeachtet und verachtet. Weil Schaufenster und Ladengeschäft nicht getrennt sind, weil der Blick also weit hineingeht in die Tiefe der Verkaufshalle und die Ware selbst, einfarbig und dunkel, ganz flach an der ebenen Erde steht, wirkt es zwischen den farbenfrohen, strahlenden Nachbargeschäften wie ein großes, gähnendes Loch. Und diese Wirkung, in der Tat, trifft den Sinn der Sache nicht schlecht, denn in dem Schaufenster stehen Särge, aber es verleitet die Leute noch weniger dazu, stehen zu bleiben und einmal hineinzuschauen.

So ist der Zweck dieses Schaufensters, vom Besitzer oder Pächter aus gesehen, wohl nur der, die Vorübergehenden, wenn auch nur flüchtig, darauf aufmerksam zu machen, daß seine Ausstellungsware im Bedarfsfalle zur Verfügung steht. Der, wie ich meine, beträchtlichste Sinn eines Schaufensters aber, Respekt, Werbung, Forderung zu sein, ist völlig ausgeschlossen. Ich habe oft lange von meinem Fenster aus gesehen, es ist so.

Natürlich gehen hin und wieder Leute in das Geschäft, aber sie bleiben nicht vorher auf der Straße stehen und gucken sich die Ausstellung an. Wenn es aber einmal geschieht, daß einer längere Zeit vor dem Fenster stehen bleibt und sich mit Aufmerksamkeit und Interesse die Särge ansieht, wie ich es in der vergangenen Woche an einem alten Mann beobachtet, dann hat man ein seltsames, ein wenig schauriges Gefühl dabei.

Und nirgendwo ist auch, im allgemeinen, die Auswahl schneller getroffen als hier. Denn man laßt nicht für sich selber ein, und derjenige, für den man laßt, wird gegen die Wahl unter keinen Umständen Einwendungen machen. Umtausche kommen fast nie vor.

So ist also, kaufmännisch betrachtet, der Zweck dieses Schaufensters ein höchst bescheidener, aber der Kaufmann muß am Ende selber wissen, ob es die teure Mühe und die Mühe lohnt. Denn es ist unabweisbar, daß er dabei auch an einen anderen Zweck gedacht haben mag. Und dennoch: Wie bedeutungsvoll wäre dieses Schaufenster, wenn es auch nur einen einzigen Menschen einmal in seinem Innern angerührt, wenn es nur einen einzigen einmal festgehalten hätte vor dem ersten entscheidenden Schritt nach unten! Wie bedeutungsvoll wäre es, wenn es durch seine summe Offenbarung der unvermeidlichen und ausweglosen Realität einmal einen einzigen aus dem Tausel zur Besinnung gerufen hätte. Denn es geht hier viel vorüber, auf dieser eleganten, modernen, breiten Straße der Großstadt. Viel menschliches geht hier vorüber, allzuviel —

— Ich gucke aus meinem Fenster auf die andere Seite. Rot und grün, blau und gelb, weiß und grau, flutet der Strom der Menschen durch die sommerliche Stadt, und an den Wänden seines Bettes, vor den bunten leuchtenden, strahlenden Schaufenstern bleibt Tropfen um Tropfen hängen, bis der Strom sie wieder mitreißt. Nur an dem großen dunklen Loch mitten dazwischen geht er ohne alle Rücksicht vorbei.

Berliner Brief.

Von Peter Pelikan.

Man muß immer wieder einmal in das alte Berlin wandern, wo an der Stelle, die früher einen der interessantesten Häuserblöcke umschloß, sich heute ein weites Trümmerfeld ausbreitet. Dem Neubau der Reichsbank müssen alle diese historischen Gebäude zum Opfer fallen, unter denen viele auf das Engste mit der Geschichte Berlins verknüpft sind. So wird auch demnächst die Spitzhäde an das sogenannte Wendinger-Haus gelegt werden, ein Patrizierhaus aus dem 18. Jahrhundert. Hinter einer unscheinbaren Fassade birgt es eine reiche Innenausstattung, die zum Teil auf Schinkel zurückgeführt wird. Man hatte nämlich daran gedacht, den Kern des Hauses, ein entzückendes Treppenhaus mit einem schön geschwungenen Bronzegeleiser und den Spiegelraum mit reich vergoldeten Türen und einem großen Deckengemälde, als historischen Raum in den Neubau der Reichsbank einzufügen. Das hat sich aber als unmöglich herausgestellt.

So hat man jetzt den Plan gefaßt, das Haus aufzutheilen. Der Preussische Finanzminister will den Spiegelraum in einen bereits vorhandenen Raum seines Dienstgebäudes einbauen lassen, und ohne Zweifel wird dadurch die historische Ausstattung dieses schönen Saales am besten vor Verfall bewahrt werden. Das Treppenhaus aber soll durch die Stadt Berlin einem anderen althergebrachten Gebäude, dem Ermlerhaus, eingegliedert werden, das bereits jetzt als ein Zentrum alter Berliner Kultur dem Publikum zugänglich ist. Es ist begriffen, daß die wenigen noch vorhandenen Erinnerungsstücke an den Entwicklungsgang des Berliner Bürgerturns so geschützt und der Bestimmung freigegeben werden, im Gegensatz zu früher, wo solche Dinge nach einem notwendigen Abbruch irgendwo in Lagerräumen verstaubten.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein rechter Großstädter wohl einen ziemlich heftigen Schreck bekommen würde, wenn er auf seinem eiligen Marsch durch die Straßen plötzlich neben sich das häßliche Gurren eines Taubenpaares hören würde. Und doch kann er dieses Wunder in Groß-Berlin erleben, wenn er eine der Hauptstraßen am Treptower Park entlang wandert. Dort brühen nicht neben dem Bürgersteig auf hohen Bäumen die Ringeltauben. Dieser Berliner Stadtteil, der über einem Sumpfbereich entstanden ist, ist überhaupt eine wahre Zufluchtsstätte für alle möglichen Vogelarten geworden. Allerdings hat die verdächtige Bezirksverwaltung dafür gesorgt, daß auf den Inseln, zwischen den kleinen Sümpfen und Gehölzen der Parkanlagen die Tiere

ungefört nisten und brüten können. So findet man hier, mitten in der Großstadt und nicht etwa durch Zäune eingeschlossen, noch Wildenten und Fasanen. Auch Nachtigallen bevölkern die Anlagen, in denen überall, wo es irgend möglich ist, die jeder Vogelart entsprechenden Nistgelegenheiten geschaffen werden.

Es wäre zu wünschen, daß solche von großem Naturverhältnis zeugenden Maßnahmen überall dort getroffen werden, wo größere Grünflächen die Eintönigkeit der Straßenzüge unterbrechen. In Treptow jedenfalls haben sie den schönen Erfolg gehabt, daß die Zahl der dort heimischen Vögel sich erheblich vermehrt hat, und daß die Bewohner dieses Stadtteils mit größter Freude das Leben ihrer geliebten Mitbürger beobachten.

Die medizinischen Hausmittel unserer Vorfahren sind leicht heranzufinden: das beliebte Rizinus kannte man schon damals, wurde aber ohnmächtig, dann ließ ihn der Vater zur Uter, und hatte einer etwa Zahnschmerzen, dann holte man in der Apotheke einen Bluteigel, mit denen der geplagte Zeitgenosse eine Weile umherwandern mußte. Wer aber glaubt, daß diese Zeiten doch schon sehr lange vergangen sind, der sei darauf hingewiesen, daß bis zum Jahre 1900 die Apotheken noch verpflichtet waren, Bluteigel in ihren Beständen zu führen. Allerdings hat in unserem Jahrhundert wohl kaum noch ein Kranter davon Gebrauch gemacht.

Wandert man aber durch die älteren Teile Berlins, so sieht man in einer der kleinen Gassen am Wolkenmarkt plötzlich auf einem seltsamen Schild über einem kleinen Laden, der als Blutegelhandlung gekennzeichnet ist. Hier gibt es also tatsächlich noch diese eigenartigen Tierchen, auf deren heilsame Tätigkeit auch heute noch die bekannten ältesten Leute schwören. Früher gehörten zu diesem Geschäft eigene Leide, in denen die Egel gezüchtet wurden. Heute kommen sie zumeist aus Ungarn, wo sie bereits zwei Jahre lang gepflegt wurden. Im ersten Jahr erstehen sie reichlich zu essen, aber im zweiten Jahr mühen sie sich. Ausgehungert, wie die Wölfe im Winter werden sie dann in die Welt hinausgeschickt, und gerät fürchten sie sich auf das Blut ihrer Opfer. Nun sollte man eigentlich glauben, daß die Zahl derer, die sich noch Egel legen lassen, verschwindend klein sein muß. Aber es sind immer noch mehr, als man zunächst annimmt, und so lebt der Inhaber dieser einzigen Berliner Bluteigelhandlung auch heute noch buchstäblich von dem Blut seiner Kunden.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

× Berlin, 18. Januar.

Die Tendenz war gut behauptet und der Auftragszuwachs vereinzelt etwas lebhafter als in den letzten Tagen. Besonders am Rentenmarkt scheint neuer Anlagebedarf vorhanden zu sein, jedenfalls lag in Reichsbahnvorzugsaktien, die 111 bis 111,25 nach 110,75 eröffneten, lebhaft Nachfrage vor. Auch die Neubestände des Reiches erhöhte sich um 20 Pfg., während Altbest. 0,5 Proz. niedriger eröffneten, diesen Verlust aber bald wieder ausglich.

Die Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages blieb auf die Tendenz ohne nennenswerten Einfluss, während andererseits die gebesserten Außenhandelsziffern mit Befriedigung vermerkt wurden. Am Montanaktienmarkt gingen die Veränderungen nach beiden Seiten nicht über 0,5 Prozent hinaus. Rastwerte waren, soweit sie zur Notiz kamen, 1-2 Proz. schwächer. Chemische Werte bröckelten bis 0,25 Proz. ab, nur Rütgers minus 1/2 Proz., dagegen Goldschmidt plus 1 1/2 Proz. Farben 124,75 nach 125. Auch am Elektroaktienmarkt war die Tendenz unregelmäßig; Elektrizität u. Kraft gewannen 1 Proz., Chade verloren 1,25 Proz. AEG waren auf einen größeren französischen Auftrag behauptet. Maschinenwerte bröckelten trotz des befriedigenden Lageberichtes der Maschinenbauanstalten bis 0,75 Proz. ab. Schubert u. Salzer verloren 1 Proz. Auch Autowerte und Eisenwerte waren angeboten, während Bier- und Spirituwerte überwiegen höher eröffnen konnten. Dortmund Union gewannen 1,5 Proz. Bauwerte waren weiter angeboten, Berger und Holzmann verloren 1,25 Proz. Verkehrswerte waren kaum verändert. Am Bankaktienmarkt waren Reichsbank 1/2 Proz. höher.

Am Verlauf war die Tendenz, ausgehend von Reichsbahnvorzugsaktien und Altbest. auch für Aktien überwiegend freundlich. — Tagesgeld erforderte unverändert 4 bis 4 1/2 Prozent.

Am Rentenmarkt schwächte sich das Fund auf amerikanischen Geldzinsen auf 13,11 ab. Der Dollar war unverändert 2,61.

Der Wechsel des Bauern verschwindet.

× Berlin, 18. Januar.

Das gefährliche Instrument im Geldverkehr des deutschen Bauernstandes ist bis jetzt wohl der Wechsel gewesen. Der Genossenschaftsbank zu Halle-Saale, der provinzialförmlichen Ausleihstelle für den Geldverkehr der ländlichen Genossenschaften, ist es nunmehr gelungen, ihr Eigenkapital und die Einlagen der angeschlossenen Spar- und Darlehensstellen durch unaufhörliche Werbung so zu erhöhen, daß sie von der Deutschen Zentralgenossenschaftsbank finanziell vollständig unabhängig geworden ist. Wie das WZB-Büro meldet, hat die Genossenschaftsbank bekanntgegeben, daß sie gegenüber den ländlichen Spar- und Darlehensstellen für die Zukunft auf die Herannahme von Wechseln verzichtet.

Ausbau der deutschen Neutralfett-Herstellung.

Das Verfahren zur Herstellung deutschen neutralen Schweinefettes hat in der Folge der Erhöhung der Beimischungsquote für die Margarineindustrie auf 10 Prozent einen weiteren Ausbau erfahren. Zurzeit sind 18 Fabriken zur Anwendung des Verfahrens zugelassen, von denen jedoch nur acht Betriebe arbeiten. Von den übrigen 10 Betrieben dürften vermutlich einige die Absicht, zu dem neuen Fabrikationsweg überzugehen, wieder aufgeben, da die Kapitalanforderungen besonders in der ersten Zeit recht erheblich sind. In Berlin sind Neubauten für die Fertigstellung von der Vereinigten Oelfabrikation Lohr und von der Firma Emil Hermann GmbH. errichtet worden.

Die Maschinen werden durchweg von der deutschen Industrie bezogen, die über eine Anzahl von Spezialpatenten verfügt und übrigens solche Maschinen auch in größerem Umfang nach den Vereinigten Staaten liefert. Für den Eintritt der warmen Witterung werden schon jetzt die nötigen Vorbereitungen getroffen; die Fabriken werden in nächster Zeit umfangreiche Kühlanlagen errichten. Der Absatz an die Margarineindustrie erfolgt im freien Wettbewerb; die Kontrolle über die Einhaltung der Beimischungsquote wird an Hand von Reinheitsanalysen durchgeführt, die jeder Lieferung beigelegt werden.

Die Preisbildung der Neutralfettfabriken im Einkauf wird zurzeit wesentlich von der Tendenz bestimmt, auf den Schweinefleischmarkt im Sinne des Fettplanes der Regierung Einfluss zu nehmen. Die für Fettfleisch gezahlten Preise sollen nicht nur den Markt für Fettfleisch entlasten, sondern auch einen Anreiz geben, die in letzter Zeit zu stark angewachsene Aufzucht von Schweinen zu drosseln.

Eine Verfügung über Lohnregelung

Bei Erlass von Frauen durch Männerarbeit.

Der Treuhänder für Westfalen, Dr. Klein, hat verfügt, daß der zwischen dem Verband niederländischer Textilindustrieller und dem Deutschen Textilarbeiterverband, Bezirksgruppe Münster, abgeschlossene Manteltarif im § 4 folgenden Zusatz erhält, der sofort in Kraft tritt: „Treten in Abteilungen, die bisher nur mit weiblichen Arbeitern besetzt waren, infolge der Notmaßnahmen zur Hebung der Arbeitslosigkeit an Stelle von ausgeschiedenen weiblichen Arbeitskräften Männer ein, so gilt als Berechnungsgrundlage der Frauen-Arbeitskraft die Hälfte der Männer-Arbeitskraft. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse und Notwendigkeiten schließt die Lohn- und tarifpolitischen Grundlagen für eine Maßnahme, die für die Entlastung des Arbeitsmarktes und die künftige soziale Entwicklung von größter Wichtigkeit ist.“

Dieser Verfügung des Treuhänders für Westfalen kommt für den Erlass von Frauenarbeit durch Männerarbeit besondere Bedeutung zu. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse und Notwendigkeiten schließt die Lohn- und tarifpolitischen Grundlagen für eine Maßnahme, die für die Entlastung des Arbeitsmarktes und die künftige soziale Entwicklung von größter Wichtigkeit ist.

Die Aufgliederung der Vereinigten Stahlwerke.

In der Gruppe der Vereinigten Stahlwerke sind nunmehr noch folgende verarbeitende Betriebe juristisch verselbstständigt worden. Für den Betrieb der zum Bochumer Verein gehörenden Schraubenfabrik Steele ist die Kleinfabrik und Schraubenfabrik Steele GmbH. mit dem Sitz in Essen-Steele gegründet worden. Von dem Stammkapital von 150.000 M. übernehmen die Vereinigten Stahlwerke durch Einbringung von Vorräten 140.000 M. und der Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG. gegen bar 10.000 M. Geschäftsführer sind Kaufmann August Krüger (Dortmund) und Ingenieur Werner Kelling (Steele). Ferner ist der Betrieb der bisherigen Beschlagfabrik der Dortmunder Union in der Beschlagfabrik Rote Erde GmbH., Dortmund, umgegründet worden. Das Stammkapital beträgt 100.000 M. von dem die Vereinigten Stahlwerke gegen Vorräte 90.000 M. und Dortmund-Hörder Hüttenverein 10.000 M. gegen bar übernehmen. Geschäftsführer ist Ingenieur Otto Köpfer, Stellvertreter Kaufmann Edmund Schumde (beide Dortmund).

Türkei Selbstversorger in Wolllwaren.

Obwohl die Türkei immer nennenswerte Mengen Rohwolle ausführt, hat sie sich bis vor einiger Zeit aus Mangel an einer ausreichenden eigenen Wollliefernden Industrie dazu genötigt, Wolllwaren in ziemlich erheblichem Umfang einzuführen. Der türkische Gesamtverbrauch an solchen Waren beträgt etwa 2300 t im Jahresdurchschnitt. Hier von wurden noch 1927 über 1800 t eingeführt, im gleichen Jahre wurden 576 t im Lande selbst erzeugt. Durch die Initiative der türkischen Regierung ist es inzwischen gelungen, die Eigenherstellung erheblich zu steigern. Sie belief sich im Jahre

Polens Bemühungen um Steigerung der Schweineausfuhr.

Die polnische Schweineausfuhr ist in den ersten elf Monaten 1933, verglichen mit dem gleichen Zeitraum 1932, von 178.000 auf 95.000 Stück zurückgegangen. Ueber die Aussichten im neuen Jahr läßt sich noch nichts genaues sagen, da Polen zur Zeit lediglich ein Schweinekontingent für Deutschland erhalten hat, das sich auf 2160 Schweine wöchentlich bis zum 15. April 1934 beläuft. Von diesem Zeitpunkt ab soll sich das Kontingent auf 3700 Schweine vergrößern. Dies würde also für die ersten 11 Monate 1934 bereits 151.200 Schweine ergeben. Obgleich die Verhandlungen mit den anderen Staaten noch im Gange sind, läßt sich jetzt schon sagen, daß die Ziffern von 1932 wohl sicher wieder erreicht werden dürften. Nach Frankreich und dem Saargebiet werden polnische Schweine bisher noch auf Grund des nicht ausgenutzten vorjährigen Kontingents geliefert; das französische Kontingent für 1934 steht, ebenso wie das tschechoslowakische, noch nicht fest. In Italien sollen sich neuerdings Aussichten auf ein größeres Schweinekontingent für Polen eröffnen haben. Die polnische Wirtschaftspresse hat darüber, daß die Schweineausfuhr Polens in West- und Südeuropa überall heftig mit der dänischen Konkurrenz zu kämpfen hat, die auch einen Polen in Aussicht gestellt gewesenen Auftrag von 8000 Stück Schweine für die Sommermonate kürzlich an sich gebracht habe.

1932 bereits auf annähernd 1700 t, so daß nur noch ungefähr 500 t eingeführt zu werden brauchen. Im Jahre 1933 liegt die türkische Inlandserzeugung auf 2000 t und die Einfuhr ging auf etwas über 200 t zurück. Da jetzt eine neue Spinnerei und Weberei ihren Betrieb aufgenommen hat, nimmt man an, daß im neuen Jahre bereits der gesamte Bedarf der Türkei an Wolllwaren aus eigener Produktion wird gedeckt werden können, so daß eine Einfuhr wohl kaum noch stattfinden dürfte.

Märkte.

Dortmunder Pferdemarkt.

× Dortmund, 18. Jan. Auftrieb: 466 Pferde und 11 Wagen aller Art. Der Handel war mittel. Es kosteten: a) Kaltblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700-850 M.; 2. Arbeitspferde 550-700 M.; 3. Arbeitspferde 300 bis 450 M.; zweijährige Pferde 400-550 M.; b) Warmblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700-850 M.; 2. Arbeitspferde 550-700 M.; 3. Arbeitspferde 300-450 M.; c) Kreuzungen: beste Arbeitspferde und Stuten 600-700 M.; 2. Arbeitspferde 450-600 M.; 3. Arbeitspferde 300 bis 450 M. Einzelne ausgelegte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Der nächste Markt findet am 1. Februar statt.

Dortmunder Schlachthofmarkt.

× Dortmunder Schlachthofmarkt, 18. Jan. Auftrieb: Großvieh 80, Bullen 24, Kühe 56, Kälber 91, Schweine 330. Marktverlauf: Großvieh und Kälber schlecht; Schweine langsam. Es kosteten: Bullen: a) —, b) 24-26, c) 21-23; Kühe: a) —, b) 23-25, c) 20-22, d) 18-19; Kälber: 21-31; Schweine: a) 46-47, b) 45-46, c) 42-44; Sauen: 40 bis 46. Nächster Markt am 25. Januar.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 18. Januar 1934

	Geld	Brief	Geld	Brief
	17. 1.	17. 1.	18. 1.	18. 1.
Buenos Aires				
1 Pap. Pes.	0,700	0,704	0,705	0,709
Canada				
1 Canad. \$	2,597	2,603	2,582	2,588
Japan				
1 Yen	0,789	0,791	0,781	0,783
Kairo				
1 ägypt. £	13,615	13,645	13,485	13,515
London				
1 t. £	1,363	1,367	1,370	1,372
New-York				
1 \$	2,007	2,013	2,002	2,008
Rio de Janeiro				
1 Mil.	0,224	0,226	0,224	0,226
Uruguay				
1 Gold-Pes.	1,399	1,401	1,389	1,401
Amsterdam				
100 Gulden	169,07	169,07	168,83	168,83
Athen				
100 Drachmen	2,385	2,400	2,385	2,400
Brüssel				
100 Belg.	36,34	36,46	36,39	36,51
Bukarest				
100 Lei	2,488	2,492	2,488	2,492
Badapost				
100 Pengö	81,44	81,60	81,42	81,58
Danzig				
100 Gulden	5,844	5,856	5,794	5,806
Helsingfors				
100 Finn.	22,00	22,04	22,02	22,06
Italien				
100 Lire	5,664	5,676	5,664	5,676
Jugoslawien				
100 Dinar	41,56	41,64	41,56	41,64
Konstantinopel				
100 Lira	39,14	39,26	38,84	38,96
Lissabon				
100 Escudo	12,04	12,06	11,94	11,96
Oslo				
100 Kr.	66,53	66,67	66,53	66,67
Paris				
100 Fr.	16,44	16,48	16,44	16,48
Prag				
100 Kronen	12,455	11,475	12,465	12,485
Reykjavik				
100 Isländ. Kr.	59,89	60,01	59,22	59,34
Riga				
100 Lett.	80,02	80,18	80,02	80,18
Schweden				
100 Kron.	81,12	81,28	81,07	81,23
Sofia				
100 Leva	3,047	3,053	3,047	3,053
Spanien				
100 Peseten	34,72	34,78	34,72	34,78
Stockholm				
100 Kron.	68,42	68,48	67,58	67,64
Tallinn				
100 estn. Kr.	72,93	73,17	72,93	73,17
Wien				
100 Schilling	47,20	47,30	47,20	47,30

Amtl. Produktnotierungen in Berlin am 18. Januar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin		ab märk. Station	
Märk. Weizen (Durchschnittsqual.)	76-77	heute 191-193	Vortrag 191-193	heute —	Vortrag —
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—
Preisgebiet		Erzeug preis	Erzeug preis	Hand- preis	Hand- preis
Weizen II	—	181	181	—	—
Weizen III	—	184	184	—	—
Weizen IV	—	186	186	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqual.)	72-73	158-160	158-160	—	—
Preisgebiet		Erzeug preis	Erzeug preis	Hand- preis	Hand- preis
Roggen II	—	148	148	—	—
Roggen III	—	151	151	153	153
Roggen IV	—	153	153	155	155
Bräugerste, feinste, neue	—	185-191	185-191	176-182	176-182
Bräugerste, gute	—	180-187	180-187	171-178	171-179
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	—	165-173	165-173	156-164	156-164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—	—	—
Industriegerste	—	—	—	—	—
Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	alt neu	146-154	147-155	137-145	138-146
Mehl		in RM für 100 kg brutto frei Berlin		Mehl	
Weizenmehl auszus. II (0.405 A.)		heute 31,70-32,70		Vortrag 25,70-26,70	
Vorzugs- (0.425 A.)		31,70-32,70		21,90-22,90	
Roggenmehl (0.93 A.)		30,70-31,70		21,90-22,90	
Weizen-Kl. Roggen-Kl.		12,20-12,50 10,5-10,8		12,2-12,5 10,5-10,8	
Raps		—		—	
Leinsaat		40-45		40-45	
Vikt.-Erbs. Kl. Speise- Erbsen		32-36		32-36	
Futtererbsen		19-22		19-22	
Peluschken		17-18		17-18	
Ackerbohnen		16,5-18		16,5-18	
Wicken		15,5-16,5		15,5-16,5	
Lupinen		11-13		11-13	
blau		14-15		14-15	
gelbe		11-13		11-13	
Speisekartoffeln, weiße		—		1,35-1,45	
Speisekartoffeln, rote		—		1,50-1,60	
Odenwälder, blaue		—		—	
Industriekartoffeln		—		—	
Andere, gelblichweiß außer Nieren		—		1,75-1,90	
Weizenauflaufschneide		Januar		149 Briel	
Weizenauflaufschneide		Februar		148 A Briel	
Weizenauflaufschneide		März		149 A Briel	
Roggenauflaufschneide		Januar		126 A Briel	
Roggenauflaufschneide		Februar		127 A Briel	
Roggenauflaufschneide		März		127 A Briel	

Staat Eyb.

Geschichte eines Schmarozers. Von Karl Jacobs.

Anneke, das Mutterchwein.

Der Kurfürst war aufgeköpft, sechs samte Perle. Nun sollte Anneke, das Mutterchwein, geschlachtet werden. Der Patron hatte entschieden. Aber was kümmerte Staat Eyb, den fabelhaften Verwalter, des Herrn Befehl. Er wartete zu Pletze Booms, der sein Sauftelege von der Schützenbruderschaft war, und verachtete die Sau. Es wurde eine prächtige Jucht, ein gutes Aufgeld für den Mäster lag dran.

Nun wartete Staat auf den Käufer. Schwer lehnte er auf den Berischlag und verzog das zerfetzte Gesicht zu fette Schmunzeln. Franz, der pfiffige Gehilfe, goß dampfende Suppe in den Trug, und gierig machte Anneke sich über die letzte Mahlzeit her. Nebenher schabberten die Jungen, quiekten und patzten mit den Woten in ihrem Fraß. Staat schlug ihnen mit der brennenden Tonpfote auf den Hinterkopf, denn wo er nicht mitfraß, war er auf Gleichheit bedacht.

Als Franz zurückkam, ließ er die Tür auf. Eyb grub die fettpolstigen Hände tief in die braunen Huderhosen und knurrte ihn an. Trotz seiner Fülle fror er immer und ging nie ohne die Bibernmüge.

„Sag du Pletze Booms gesehen, verdammter Schlingel?“

„Er wird den Handel leid geworden sein.“ Franz sagte es, um Staat zu ärgern. In Wahrheit schlenderte Pletze die Gasse entlang und war nicht mehr weit von des Patron's Haus.

Staat wartete, daß Franz verschwinde. Und Franz war geschäftig, um zu bleiben. Er wusch die Fenster und legte den Stall. (Woher er Staat den Besen in die Rippen steck!) Schließlich kletterte er den Eimer um und platzierte ihm einen Reih heiler Brühe über den Fuß. Die Hitze biß durch die Mollode und Staat brüllte auf. Eben brante er Franz eine Ohrfeige, da trat Pletze in den Stall. Er war lang und dürr und bißte sich tief. Noch einmal kniffte Franz den Kommiss. „Marisch, toll dich!“ der lief grollend hinaus. Er war Witwischer und beanspruchte als Preis für seine Verschwiegenheit, daß der Verwalter seine Späße hinnahm. Gestern, er hätte dem Patron hinterbracht, daß die beiden ihn nun wieder betrogen, die Summe niedrig und das Aufgeld hoch angesetzt. ... Aber der alte Staat, hügig wie er war, schrie jeden an, der ein Wort sagte gegen Staat. Sie alle galten ihm für neidisch, mißgönnten ihm die Blüte des Geschäftes und dem Verwalter seine Stellung. Vielleicht, an des Herrn Stelle, hätte ja auch Franz Staats Rodderaugen, seinen fuchigen, ungetämmten Schopf und das belabscherte Wams übersehen, denn er verstand den Handel, war höflich gegen die Kunden und multiplizierte dreistellige Zahlen im Kopf.

Obt fuhr er auf Karel van der Hallens Schlepptau, der Gloria in Excelsis mit nach Amsterdum. Und wenn er Aufträge hereinbrachte, fragte der Patron nicht, wie lange er ausblieb. Er allein konnte deutsche und englische Briefe lesen und schreiben, er allein dolmetschen, wenn die Geschäftsfreunde nach Haarlem kamen, und bald verhandelte er selbständig. Sein Schreibpult rückte er vor des Patron's Tür. Nun lag er, wer ein- und ausging. Und wenn Franz, der Erzschelm, ihn zu ärgern die Kunden hinterher zum Gedränge Israel führte, schob Staat sich ungerührt durch die Tür, holte sie heraus und erklärte: „Wir machen das. Und die Kaufherren lobten den flinken Verwalter und erstaunten, daß er noch nicht fünf- undzwanzig alt sei.“

Wenn der Patron durchs Lager ging, hängte Staat sich an ihn. Wie eine dickbäuchige, nagelneue Bolle, ein zerjauhtes Wad, nahm er ihn ins Schlepptau und zeigte ihm nur, was wichtig war, um ihn vom Eifer seines Verwalters zu überzeugen. Wenn der Patron sprach, mußte er hoch hinaufschauen und hatte bald den Krampf im Gesicht. Staat aber, wenn er etwas sagte, ließ sich herab und tuschelte, damit die Verwalter glaubten, sie bethe hätten tiefe Geheimnisse.

Und willig nickte der Patron. Er fühlte sich beklemmt, wie wenn seine seltsame Alte neben ihm stand. Sie war noch wuchtiger, und ihr hatte er auch nie widerprochen. Sonntag fährte sich ihr Tod. Da pflegte er sich zu Hause einzuschließen und zu trauern.

„Im fetten Raas“.

Aber Staat hatte von Miele, seiner zierlichen Frau, die wie eine Kette neben einer Wassermelone ungeteilt und überhattet neben ihm blühte, ein Töchterchen geschenkt bekommen. Und alle hatte der Vater eingeladen, die Schönschneider, die Maler, seine allabendlichen Zechtumpen, die Verwalter und die Schiffer, die für Israel Tulpen nach Amsterdum fuhren und Salzheringe zurückbrachten. Es sollte ein Festmahl werden von Speis und Spargel. Staat prahlte, was er alles aufstichte. Karel nannte der Hallen, dessen braunes Gesicht runzelte wie ein gequältes Pergament, hatte sich sogar beim besten Vater in Amsterdum den Badenbad schneiden lassen und war zwei Tage vorher mit seiner „Gloria“ zurück. Für den Wirt vom „fetten Raas“ brachte er einen Korb voll saftiger Würste mit.

Staat kniepte jeden Abend bei Moulart. Nächste Tag ging er nicht nach Hause, sondern quartierte sich in Franz

seiner schmaler Stube ein, und draußen vor der Schleiße, in Mielens Bett der Platz blieb leer. Er war zu faul hinauszulaufen. „Im fetten Raas“ klagte er, um Mitleid zu erregen und von den Zechtumpen traktiert zu werden, daß der Patron ihn schlecht entlohne. Franz, der Miele schwärmerisch verehrte und oft die einamen Abende bei ihr verplauderte, kann auf Vergeltung. Und Miele lachte, wenn er davon sprach. Sie wußte, daß Staat trotz allem ahnungslos und leicht zu überlisten war, eine festsitzende Mischung von Berechnung und tölpelischer Einfalt.

Als der Patron zum Festmahl kam, steckten die in Moulart's Kneipe die Köpfe zusammen und zischelten: „Der Beutelschneider! Der Geizhals!“ Dann aber fuhr der Wirt die Schüsseln auf, und zum Nachdenken blieb keine Zeit. Sie schmauften Würste, Spargel und Kartoffelbrei und schlürften braunes Bier dazu.

Der Schweiß tropfte in die Röhren, und Staat, der zu hängen lag, tat es allen voran. Als sie nicht mehr essen konnten, tranken sie Brantwein und qualmen schwarzen Knaifer. Selten war bei Moulart eine Tafelrunde reichlicher bewirtet worden. Die Gäste griffen zu und freuten sich, daß die Herrlichkeit nichts kostete. Staat wünschten sie noch viele Kinder. Aber Franz, der am unteren Ende des Tisches lag, flüster herauf: „Er geht ja nie nach Hause.“

Die Luft in der niederen Stube war dicht wie Seide. Auch Pletze Booms war da. Der Patron fragte: „Wer ist der Lange?“ „Pog Dred, ein Freund von der Lange. Von den Sechsfußbrüdern. Als Pletze betrunken wurde, proffte er Israel zu: „Auf Anneke und ihren nächsten Wurf.“

„Was wußte der Lange von Anneke?“ „Ich habe Marzen bestellt. Morgen wird geschlachtet.“

Staat preßte die Lippen zusammen. Franz kicherte unter den Tisch. „Tut er das? Schlachtet er sie? Mörder, Proff!“ Pletze schlug mit den Händen auf die Schenkel und prustete vor Lachen.

Israel sah fragend um sich. Er sah nicht ein, warum sein Nachbar diese Freude hatte. Franz fragte, wo Marzen sei. Staat hatte ihn doch eingeladen. „Er liegt mich nicht mehr, seit wir uns auf Lichtmeh raufen“, tröstete ihn Staat. Der Patron lobte Marzen, daß er tüchtig und eifrig sei, und das verpumpte Gesicht seines Vaters hochgebracht hätte.

Es dauerte nicht lange, so fing Pletze wieder an. Nun führte Staat ihn abwärts und sperrte ihn in Moulart's Kneipe. Noch einen andern nahm Staat an diesem Abend beiseite, Adrian Israel. Er zog ihn heimlich hinaus auf die Straße. Die andern ließen sich in ihrer Lustbarkeit nicht stören. Sie triffen Grot, der Biermagd, in die drallen Arme und quitierten jeden derben Spaß mit einem ungehebelten Gelächter.

Draußen fragte Staat sich den fuchigen Schadel und begann zögernd: „Patron, lange ward Ihr nicht mehr draußen an der Schleiße. Ihr solltet kommen, Euch mein Kind ansehen.“

„Wenn die Mutter aufgestanden ist“, sagte Israel und zwinkerte. „Schliefst dem Vater nach?“

Staat lachte, daß ihm der Bauch wackelte, daß die kleine Glode überdrückt wurde, die von der Jansstraße zur Abenddämmerung herüberläufte. Dann, wie aufgedröhrt und abgelaufen, verstimmt er und überlegte. „Wollt ihr Pate werden, Patron?“

„Aber nein. Israels könnte ihr nie nicht nennen. Und wie du sagst, ist dein Kind gestauft.“ „Im, er verstand's nicht. Staat zog an seiner gelben Tonpfote, der der Sud brodelte. „Ihr könntet, wißt ihr — Großeltern hat es keine. Ich bin Waife und Mielens Eltern haben ihr aufgelegt, als sie mich heiratete — und da könntet ihr euch als Großvater einführen. Irgendwie, mit Gesand oder Vermählung.“

Aber Staat hatte gar nicht bis zu Ende zugehört. Vom Kanal meiste ein Wind herüber. Er bohrte die fuchigen Hände in die weiten Ärmel seines Wamms und trippelte zurück in Moulart's Kneipe. „Wir werden nachher sehen.“

Blödsinn fragte Franz nach der Wöchnerin. „Pog Dred, gut geht es ihr. Morgen steht sie auf.“ „Aber immer wieder fragte einer nach der Wöchnerin. Und Franz zwinkerte heimlich und stieg sie an. Da wurde Staat verdrücklich. Er schlug mit der Hand auf den Tisch und brüllte: „Moulart, sollen wir hungern?“

Staat hat sich gedrückt . . .

Und wieder fuhr der fette Wirt auf, Schüsseln voll Mischel, zugebitt mit Lorbeerblättern und schwimmend in grauer, beißender Brühe. Mitten im Schmauß tat sich die Tür auf und hereintrat, einen Säugling auf dem Arm, Miele, Staats angetraute Frau. Franz prang auf und bot ihr seinen Stuhl. Die andern kannten sie nicht, denn Staat ging nie mit ihr aus. Sie tauten weiter. Staat ließ hin und wollte sie beiseite führen, wie Pletze und Israel hinterrum abziehen. Aber Franz ließ sie wissen, die Frau da sei Miele. Da hoben sie einen Stuhl in die Reihe, holten noch einen Napf und stießen Staat

auf seinen Sitz zurück. Franz aber war stolz, daß er ihr Kleines halten durfte.

Bald ging das Kind reihum. Sie schnitten Gesichter wie Fastnachtsgecken, die flüchtigen Schiffer taten jählich, und die Maler trauten und drückten, bis es schrie. Franz behauptete, daß es dem Vater gar nicht gleiche. „Aber der Größe nach.“ „Ja, groß war es freilich, prächtig groß.“ „Groß für ein Dreiwöchiges“, bezweifelte Miele.

„Dreiwöchiges?“ fragten sie im Chor und schauten auf Staat.

Ja, drei Wochen war es alt. Der Vater bestätigte, als sei es nicht merkwürdig. Da padte Karel, der vor Begierde zu erzählen platzte, mit Behagen aus. Damals, als er mit der Gloria nach Zandem fuhr, nahm er Staat mit, der in Amsterdum Geschäfte hatte. Kaum sind sie aus der Schleiße und fangen den Wind im vollen Segel, da rennt ein Junge hinter ihnen drein: Gleich soll Staat zurück. Miele hat ein Kind geboren. Und glaubt ihr, daß er froh war? Und glaubt ihr, daß er umkehrt? Aber Bord stoßen wollte ich ihn, wie er den Zettel schreibt und sich bedankt. Und in zwei Wochen wäre er zurück.

Die Gäste staunten Staat an. Der guck wehmütig in den Krug: „Ich konnte Miele nicht leiden sehen.“

„Und uns sagst du, sie liege noch zu Bett. Warum hast du sie nicht gleich mitgebracht?“ Da bekannte Miele, daß sie gar nicht wußte von dem Schmauß. Weil Staat nicht auf die Schleiße kam, war sie zu Israels Haus an der Spaarne gegangen. Und da hatte sie erfahren, wo ihr Mann stehe. Nun war sie da, mußte mitessen, und wurde viel bewundert wegen des prallen Kindes. Staat zog ein Mopsgeflücht. So oft sie Miele lobten, stöhnte er. Das machte ihnen Spaß und sie fanden mit Rühmen kein Ende. Staat judte es in den Gliedern. Einen Augenblick kam er sich vor wie ein Tropf. Aber schnell gewann er sein Selbstgefühl zurück. Er rannte zu Moulart: „Was sie getroffen haben, soll jeder selbst bezahlen.“ Er zog den Beutel und beglich seine Zech. Dann drückte er die Bibernmüge fest. Pog Dred, er käme wieder.

Aber als er ausschiel, vermischte ihn niemand. Sie wurden wieder laut und lustig. Miele tauchte ihren Kummer in einen kleinen Schmiss und übergab Madame Moulart ihr Kind. Spät nach Mitternacht brachen sie auf. Es war sternklarer Himmel. Aus dem östigen Wasser der Kanäle fhwärmten leise Dünste, schweben auf und trübten das Spiegelbild der hochgehigen Häuser, die aus dämmerigen Wogen schielten. Miele hüpfte singend auf die Straße. Aber die andern kamen nicht nach.

Moulart hatte sie angehalten und Besahung verlangt. Sie kuckten. Waren sie nicht eingeladen worden? Wenn das Kind auch schon drei Wochen alt war. Sie trakteten und schälten Moulart einen Gauner, der seine Ware zweimal bezahlt haben wollte. Als der erste Stuhl entzweigang, nahm Israel den Wirt beiseite und bezahlte die Zech. „Mein Patengeld“, brumnte er und schnürte den Beutel fest zu. Nun kam kein Kreuzer mehr heraus. Draußen schimpften sie auf Staat. Der Patron verabschiedete sich, aber die Festgeißelhaft ging noch nicht nach Hause. Singend zogen sie durch die schweigenden Gassen, bis sie auf Staat trafen. Mit Pletze, den er aus seiner Kaulur befreit hatte, sah er laut dipstend auf dem Kinnlein. Sie hatten unterdeß in einer andern Kneipe gefeiert. Zundacht mußte Pletze traktieren, denn dadurch ert wurde der Saubandel verbindlich. Allmählich gefellte sich ein Kreis von hungrigen und durstigen Freunden zu ihnen, die alle vom Schmauß „Im fetten Raas“ gehört hatten und die Gelegenheit wahrnahmen, sich nachträglich einzuladen. Auch der Schlächter Marten war da. Daß er im Arbeitstittel und mit Blut an den Armen lief, fiel Staat schon nicht mehr auf.

. . . und fliegt dafür ins Wasser.

Als Pletzes Sadel leer war, brach Staat das Aufgeld an. Und schließlich war noch ein gut Teil des Geldes verjubelt, daß er für Anneke eingehandelt hatte und dem Patron am nächsten Tage abliefen mußte. Trotzdem waren beide lustig und gingen mit, als sei nichts geschehen.

Auf dem Heimweg kamen sie an die Spaarne, wo die Schlepptäue verankert liegen. Karel läßt ein, in der Kajüte einen Schnaps zu trinken. Am Gängelröhrchen steuert er über den Kanalt, der sich wie eine Gerte biegt. Nur Staat zögert und will Miele zurückhalten. Sie aber hebt die Kade und tänzelt lachend, auf Franzens ritterliche Hand gestützt, hinüber. Staat steht noch am Ufer. Die Geladenen, die sich an Bord der Gloria aufgespielt haben, wollen keinen Spragel fassen. Hallo, ob er sich fürchte, Enß! Er schwimme oben, Enß! Er purzle nicht! Aber Staat ist gar nicht ehrgeizig. Er steckt die Hände in die Huderhosen und schmunzelt sie an.

Da, plötzlich padden ihn zwei Fäuste. Und um nicht geradeaus in den Kanal zu plumpfen, tritt er auf den Steg. Und dort steht Franz. Ob nun dieser Galgenstrid oder ein wirklich tödliches Gesdicht ihn verhöhnen, weiß man nicht. Mit lautem Pfaff flog Staat ins Wasser, aufwühlend Kabader, fückigen Schlamm und Schaum, wie die Strömung ihn anfaust zwischen Uferwand und Schiff. Erst als ihm das fettige Wasser in die Nase drang, zog er die Hände aus der Tiefe. Nun würden sie den Entehrten herunterlassen. Aber den hatte Franz verdrückt. Miele heulte, denn ihr Staat wurde breit wie eine Rogge. Die Huderhosen standen steif von Wasser. Gleich jachte

er ab. Da endlich rührte er sich, und sich da, er schwamm wie ein Seehund. Langsam schaukelte er sich um das Schiff herum und landete am andern Ufer. Trielend flieg er heraus und streifte mit der Hand über die Hosen. Kübelweise quoll die Flut heraus. . . .

Böser Abnung voll trat Franz am andern Morgen im Kontor an. Karel war mit der Gloria schon abgeegelt. Alles mußte er allein ausbaden. Staat kam spät. Er klagte über Kopfweh. Sonst sagte er nichts. Als aber Pletze mit einem Karren in den Hof fuhr, die Sau abzuholen und sie entbeden, daß sie bereits gezeuelt und vermurlet an der Leiter hing, lobte Staat und heulte, wie immer, wenn ihm ein Handel fehlging, von dem er sich persönlichen Profit erhoffte. Franz zu schlagen, wagte er jedoch nicht mehr.

Als Pletze das Geld zurückverlangte, das sie am Abend gemeinsam durchgebracht hatten, warf er ihn die Stiegen hinunter. Dann gab er Franz gute Worte, ihm zum Frühstück zwei Krüge Bier zu holen. Als es ihm auf den Kopf zog, wettete er über den pogredigen Unfall, der ihm seine Bibernmüge geloset hatte. Sprungbereit spähte Franz über sein Pult.

Aber Staat hielt nicht nach. Es wäre ebenso mühsam gewesen, wie wenn er von einer liebgewordenen Gewohnheit hätte ablassen sollen. Am Mittag wartete er zum Kurfürsten und kam schmunzelnd mit einer braunen, gefütterten Leberkappe zurück.

Und als Miele ihm ein Söhnchen schenkte, ließ es sich machen, daß er gerade in Delft war.

Buntes Allerlei.

Schnellere Justiz wirkt abschreckend.

Im vergangenen Jahr ist endlich ein alter Wunsch der Berliner Justizreise in Erfüllung gegangen: die Reichsjustiz, in der ein nicht unbeträchtlicher Teil der deutschen Rechtspflege seine Erledigung findet, hat endlich ein einheitliches Landgericht erhalten. Dessen Präsident hat sich kürzlich darüber geäußert, in welcher Weise sich diese Maßnahme schon jetzt als zweckmäßig herausgestellt hat.

Der Hauptzweck der Zusammenlegung verschiedener Gerichte war, den Rechtsanwältinnen den unnötigen Verkehr zwischen den oft weit auseinanderliegenden Gerichtsgebäuden zu ersparen, wodurch ihnen bisher in vielen Fällen auch noch die Wahrnehmung ihrer Anwaltpflichten einfach unmöglich gemacht worden war. Ebenso günstig wirkt sich die Vereinheitlichung in der Strafgerichtsbarkeit aus, wo nunmehr jedes einzelne Gebiet von einer besonderen Strafkammer behandelt wird, die immer wieder für die gleichartigen Fälle zuständig ist. Dadurch wird neben der Einheitlichkeit der Rechtspflege natürlich auch eine überragende Sachkenntnis der erkennenden Richter erzielt.

Noch viel größer aber ist die Vereinfachung und die Beschleunigung des gesamten Gerichtsbetriebes. Die Verwaltung kann sehr viel strenger durchgeführt werden, die Verfahren werden schneller durchgeführt, sobald schon dadurch, besonders in der Strafsjustiz, eine in hohem Maße abschreckende Wirkung gefördert wird. Dazu kommt, daß neuerdings auch in kurzen Abständen Zusammenkünfte zwischen Richtern, Kriminalisten und Staatsanwälten stattfinden, bei denen alle die Fragen erörtert werden, die über ein Sondergebiet hinaus das Interesse aller an der Rechtspflege beteiligten Kreise erwecken.

★

Im Zid-Zad um den Erdball.

Der kürzlich in Betrieb genommene deutsche Weltseiler, der mit Hilfe eines Richtstrahlers einen großen Teil der gesamten Welt mit seinen Sendungen erschaffen kann, hat erneut das Interesse der Deutschen für die Arbeit mit kurzen Wellen geweckt. Dieses Gebiet ist mit Vorliebe bisher wegen seiner vielfachen Möglichkeiten von den Radio-Postlern mit Beschlagnahme belegt worden, die zum Teil Resultate von erstaunlicher Genauigkeitutage fördern konnten. Die Sendekraft der kurzen Wellen reicht so ungewöhnlich weit, daß es kaum eine Entfernung gibt, die nicht damit überbrückt werden könnte.

Die Kurzwelle verfolgt dabei einen Zid-Zad-Kurs rund um den Erdball, der durch den Anprall der Wellen an die sogenannte Heaviside-Schicht hervorgerufen wird, die sich in einer Höhe von etwa 100 Kilometern über dem Erdball ausbreitet. Von dort werden die Wellen auf die Erde zurückgeworfen, erhalten hier durch den Anprall einen neuen Auftrieb, gehen wieder bis zu dieser Schicht empor und so wiederholt sich das Spiel bis das Ziel erreicht ist. Der Nachteil dieses Wellenganges ist, daß in der Nähe des Sendungsortes und in gewissen toten Zonen ein Empfang nicht möglich ist. Die volle Sendekraft erreicht nur einen Empfänger, der in einer bestimmten Richtung, gewissermaßen in der Schlußrichtung der kurzen Welle, aufgestellt ist.

Die Klogengöttin.

Jetzt, wo alle Zeitungen voll sind von Berichten über das schottische Seungeheuer in Loch-Ness, muß auch an die Höhlengeheimnisse am Oberrhein erinnert werden. In der höhlenreichen Landschaft des Steiner Kloes am Oberrhein führt seit unbestimmten Zeiten eine schlangenförmige Tierart, die sogenannten Klogengöttin, ein merkwürdiges Dasein. Manche Naturwissenschaftler haben angenommen, daß diese „Seeschlange“ dem in den Alpen vorfindenden Tatzendraken gleicht. Besonders am Klogenstein, in den mit Wasser gefüllten Höhlenräumen unter der geschlossenen Felsung stein sollen solche Wasserungeheuer vorkommen. Bisher sind die Klogengöttin dieses Gebiets wissenschaftlich noch nicht durchschaut worden. Vor drei Jahren aber passierte einem jungen Mann in einer dieser Höhlen etwas sehr Merkwürdiges. Er nahm nämlich ein in Wasser schwimmendes, größeres Reptil oder Amphibium wahr. Der Anblick dieser „Seeschlange“ erschreckte den jungen Mann so, daß er totentliegend aus der Höhle flüchtete. Seitdem spricht die Bevölkerung erst recht von den Höhlengeheimnissen am Oberrhein.



Kräftige Fleischbrühe muß kalt angelegt werden, damit durch langsames Erhitzen das Fleisch ganz ausgelaut wird und alle Eiweißstoffe in die Brühe übergehen.

Klare Fleischbrühe muß offen gekocht werden. Saftiges Roastfleisch muß todend angelegt werden. Durch die plötzliche Einwirkung der Hitze wird das Eiweiß an der Außenseite zum Gerinnen gebracht und der Fleischsaft bleibt im Fleisch erhalten. Soll beides vereinigt werden, kräftige Suppe und saftiges Fleisch, so legt man Wasser, Suppengrün und Knochen kalt an und fügt das Fleisch beim Kochen dazu.

Gebrauchtes Backfett läßt sich durch Auslösen mit Wasser reinigen und wieder verwendungsfähig machen. Auf 1 kg kaltes Fett gibt man dreierlei Eier kaltes Wasser und läßt es damit langsam eine Stunde nicht zu kochen. Dann gießt es durch ein Sieb und läßt es erkalten. Dann wird das Fett abgelassen, sauber abgeschabt und nochmals unter Umrühren von drei getrockneten Eiern erhitzt. Die Hüllentrübsen ziehen die Feuchtigkeit aus dem Fett.

Pudding kochen erfordert öfters Nachgießen von verdampftem Kochwasser. Das Wasser muß stets kochend sein, da der Pudding sonst aus dem Kochen herauskommt. Die Form muß bis dreierfingerbreite unterhalb des Verschlußes im Wasserbade stehen.

Soziale Frauenberufe.

Die Schulentlassung läuft langsam näher. Mit ihm bekommt die Frage: Was sollen unsere Töchter werden, verheiratete Interelle. Viele Berufe sind heute ausichtslos, denn je, darum wollen wir auf die hervorragendsten sozialen Berufe hinweisen und ein paar Erläuterungen dazu geben.

Die Wohlfahrtspflegerin oder Sozialbeamtin muß einerseits in die Wohnungen gehen und nach den Verhältnissen der Bedrängten Umschau halten, sie muß Sprechstunden abhalten und Vorschläge zu einer tatkräftigen Hilfe vorbringen können. Büroarbeit und Hausdienst wechseln miteinander ab. Dieser Beruf stellt ziemlich große Anforderungen und große Opfer an eine Frau, er bedingt daher persönlichen Verzicht auf manche Annehmlichkeiten und eine geistige und seelische Reife, die sich mit einem starken, guten Herzen verbinden muß. Die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin bekommt man erst zwischen dem 23. und 25. Lebensjahr. Daher dürfte der Besuch einer Wohlfahrtschule vor dem 20. Lebensjahr nicht zu empfehlen sein. Der Dienst ist anstrengend und verlangt eine feste, widerstandsfähige Gesundheit.

Man unterscheidet drei Hauptgebiete, für die die Ausbildungswege wesentlich verschieden sind. Die allgemeine und wirtschaftliche Wohlfahrtspflege, die Jugendwohlfahrtspflege und die Gesundheitsfürsorge.

Alle drei Gebiete der Wohlfahrt verlangen eine Vorbildung. Die Gesundheitsfürsorge verlangt den Nachweis einjähriger Ausbildung an einer staatlich anerkannten Säuglings- und Krankenpflegeschule.

Die Wirtschafts- und Berufsfürsorge verlangt das Abgeschlußzeugnis einer wissenschaftlichen Frauenschule auf dem Lande oder einer Landpflegeschule, einer staatlich anerkannten Gewerbe- und Haushaltungsschule unter Ausübung einer einjährigen Berufstätigkeit in der Wohlfahrtspflege oder die Abschlußprüfung einer anerkannten Handelsschule oder auch eine vierjährige, von Erfolg ausgezeichnete Berufstätigkeit.

Die Jugendwohlfahrtspflege verlangt eine staatliche Prüfung als Hortnerin, Jugendleiterin oder Kindergärtnerin.

Somit die Vorbildung. Für die fachliche Ausbildung benötigt man dann noch eine zweijährige erfolgreiche Teilnahme an einem Zusammenhängenden Lehrgang an einer staatlich anerkannten Wohlfahrtschule. Alle Schülerinnen werden gleichmäßig unterrichtet, allerdings unter Berücksichtigung des erwählten Hauptfaches.

Nach Abschluß des Lehrganges hat man an einer staatlichen Schule eine Prüfung abzulegen und bekommt

beim Bestehen das Abschlußzeugnis. Darauf folgt ein Probejahr praktischer Arbeit und nach dessen Beendigung wird die staatliche Anerkennung erteilt. Bayern verlangt hierfür das 23. und Preußen das 24. Lebensjahr.

Anerkannt waren bisher über dreißig Frauenschulen. Sehr günstig wirkt es sich aus, daß die verschiedenen Länder das Abkommen getroffen haben, die staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerinnen gegenseitig anzuerkennen.

Für alle drei Sondergebiete der Wohlfahrtspflegerin wird eine abgeschlossene Mittelschulbildung verlangt. Nur besonders begabte Volksschülerinnen können durch Ablegen einer schulwissenschaftlichen Prüfung zur Ausbildung zugelassen werden.

Lebensweg durch eine Zeitenwende.

Zur Vollendung ihres 60. Lebensjahres wurde Dr. Gertrud Bäumer von einer Reihe ihrer besonders verehrten Frauen und Männer eine Sammlung von Aufsätzen überreicht „Von Gestern zu Morgen“ (Verlag Hans Bock, Berlin). Diese Aufsätze beinhalten religiösen, sozialen, politischen und kulturellen Bewegungen der Jahrhundertwende auf und geben dem Leben der Führerin der Frauenbewegung von dem großen Hintergrund der Zeit her eine innere Deutung. Gleichzeitig zeigen sie, wie Gertrud Bäumer mit ihrem tiefen Geist und ihrem feinen Menschenkenntnis am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts stand. Bald nachdem ihr dies Werk geschenkt war, legte sie gleichfalls als Antwort und Dank eine Gabe aus dem Schatz ihrer eigenen Lebenserfahrungen vor uns hin, „Lebensweg durch eine Zeitenwende“ (Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen 1933, geh. 4,30 M., Leinwand 6,80 M.). Mit Spannung greift man nach diesem Buch, weil man es von einer Persönlichkeitsgeschichte weiß, deren Wirken in eine Epoche vielgestaltigen Geschehens fiel, an dessen Formung sie in bedeutungsvoller Weise mitwirkte.

Gertrud Bäumer macht — wie sie ausdrücklich sagt — keinen Anspruch darauf, eine Geschichte der Frauenbewegung zu schreiben. Aber sie will ein Bild persöhnlichen, von der Bewegung ergriffenen Frauentums zeichnen, ein Bild des eigentümlichen Lebensdranges, von dem alles Geschehen bestimmt wurde. Ihr ist die Frauenbewegung das „neue Leben unter den Frauen, das ein unbekannter Gott aus dem Stein des harten Zeitalters schlug, das Erwachen künstlerischer und geistiger Gestaltungskräfte oder auch nur der Wille, den alten Lebenskreis bewahrt, fruchtbarer und mutiger zu füllen.“ Sie weiß von dem vielfältigen Geschehen der Zeit so Abstand zu halten, daß

es in ganz objektiver Weise hinstellen befähigt wird. Sie vermeidet es, selbst in den Vordergrund zu treten, und doch ist alles, was sie sagt, von einer starken Lebenskraft herorgezogen und von der Bewegung des Herzens erfüllt. Man ist fasziniert sowohl von der vollendeten Objektivität ihrer sachlichen Berichterstattung wie von der lebendigen Farbigkeit, mit der sie in geistvoller Weise ihren Lebensweg vor uns aufzist.

Eindrucksvoll sind die Schilderungen ihrer Kindheit und Jugend: das Leben in dem bürgerlichen Pfarrhaus, der frühe Tod des Vaters, die Begegnung mit Meer, Wald und Garten, das erste Gottesdienste, die Lebensführung in das Haus der Großmutter, das Leben in Giebelstein in der vornehmer Zurückgezogenheit und Einfachheit, die Schülerlebnisse des heranwachsenden Mädchens, sein Studium in Magdeburg und Halle, der Eintritt der ersten Stelle als Lehrerin, die 19 Jahre alt in einem Art des Industriegebietes die Kinder von Handwerklern, Arbeitern und Bauern unterrichtete, die Begegnung mit der Berufsbewegung, vor allem das ihr ganzes Leben bestimmende Zusammenreffen mit Helene Lange. Mit ihr arbeitet sie zunächst im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein, dann als ihre unmittelbare Hilfe, nebenbei sich der Vorbereitung für den Oberlehrerinnenberuf widmend und sich auf die Doktorprüfung vorbereitend. Studium und Arbeiten in der Frauenbewegung wurden, wenn auch schwer, nebeneinander voll bewältigt. Nicht gewährt wurde dabei Arbeit, sondern aus dem tiefen Glut der neuen Lebensgemeinschaft mit der großen Führerin mit ganzer Seele und allen Kräften aufgenommen, das Schöne lebend, da „wo man so verehrend steht, gebraucht zu werden mit allem, was man schenken kann“. Das vollständige Herinwachsen in die Frauenbewegung, deren Führerin sie als Vorstehende des Bundes Deutscher Frauenvereine 1910 wurde, die Durchführung des Frauentagess im Jahre 1912, die Mitarbeit in der Schriftleitung der Naumannschen Zeitschrift „Hilfe“, die Arbeit in Nationalen Frauendienste während der Kriegsjahre, die Übernahme des Frauenreferates in Altona (1916), die Leitung der Sozialen Frauenschule in Hamburg (1917), die Mitarbeit in der Nationalversammlung in Weimar und später im Reichstag, die Übernahme der Bearbeitung der Fragen der Jugendwohlfahrt und -pflege im Reichsministerium des Innern (1920) bedeuten Etappen auf ihrem reichen Lebensweg.

Wer das Buch liest, wer das, was sie mitgestaltet und führend in ihre Zeit hineingab, auf sich wirken läßt, wird zutiefst davon überzeugt werden, daß die Frauenbewegung die Kräfte der Frau für den Dienst am Volke zu formen gesucht hat.